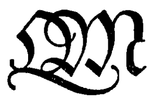
Allgemeine Rassenseelenlehre

Grundlegung

von

Dr. Paul Bruchhagen



1 9 4 0

Verlagsbuchhandlung Quelle & Meyer in Leipzig

Gedruckt bei Oswald Schmidt GmbH. in Leipzig

Vorwort

In jeder Beschreibung von Rassenseelen werden allgemeine rassenpsychologische Probleme berührt. Man findet über sie zwar in Büchern und Zeitschriften wohl verstreut Einschlägiges, aber eine selbständige, wissenschaftliche, zusammenfassende und fortführende Darstellung fehlt. Es fehlt eine allgemeine Rassenseelenlehre.

Die vorliegende Grundlegung der allgemeinen Rassenseelenlehre nun behandelt zum ersten Male in geschlossenem Rahmen solche Themen, welche Probleme aller Rassenseelenforschung bilden.

Die notwendige Aufarbeitung des sich darbietenden Materials zwecks Herstellung eines lehrbaren Fundamentes ist nach Möglichkeit vollzogen worden. Dadurch, daß Meinungen gegenübergestellt wurden, dürfte dem Ganzen eine gewisse Lebendigkeit mitgeteilt worden sein.

Die radikale Frage, ob es überhaupt menschliche Rasse gebe, soll der wissenschaftlichen Klärung dienen und findet daher eine Beantwortung, die auf den Stand der Forschung und das Gegen- und Durcheinander der Standpunkte Bedacht nimmt.

Das gleiche bezweckt die Erörterung des Verhältnisses von Rasse und Volk.

Die klare Darstellung der seelenwissenschaftlichen Lösung der in diesem Zusammenhange wichtigsten Probleme lag vor allem am Herzen: das der Schichtung und das der Mischung.

Der geänderten rassenseelischen Lage in Deutschland wird Rechnung getragen.

Die gebotenen Grundzüge zu einer Geschichte der Rassenseelenforschung sind meines Wissens die ersten, die es gibt.

Ich war auf möglichst engen Anschluß an die allgemeine Psychologie und die Auswertung ihres hohen Standes bedacht.

Die Grundbegriffe (Wesen, Typus, Artung, Gestalt, Struktur usw., Begabung, Anlage, Eigenschaft, Formen, Prägen, Gestalten usw.) sollen zu jener Definition gebracht werden, die nach dem Stande der Untersuchungen möglich ist.

In der bisherigen rassenwissenschaftlichen Literatur ist die durchgreifende Wirksamkeit der leibseelischen Struktur gegenüber dem sonstigen Vererbten nicht so hervorgehoben worden wie in diesem Buche.

Die Psychologie der Grundfunktionen ist weitergeführt worden.

Die Analyse des Verhältnisses von Rasse und Wirklichkeit will allen bisherigen Analysen an Umsicht und Nüchternheit nichts nachgeben.

Das Umweltproblem (Rassenseele und Klima, Landschaft, Zeit, Pflanze, Tier, Entwicklung, Altersstufen, Familie, Sippe, Stamm, Volk, Staat, soziale Schichtung, deutsches Volk, Geschichte, Kultur, Sitte, Brauchtum, Sprache, Mode, Tradition, Erziehung, Kunst, Weltanschauung, Religion) erfährt zum ersten Male eine ausgedehnte Behandlung von dem Standpunkte aus, der die Existenz einer erbfesten Rassenseele bejaht.

Die rassenpsychologische Situation von heute bedurfte dringend der Zusammenfassung, besonders in methodischer Hinsicht. Die wichtigsten Gesichtspunkte für die Rassenseelenanalyse sind herausgeschält worden. Das Buch soll methodisch eine Synthese bewirken, eine Synthese zwischen naturwissenschaftlicher und geisteswissenschaftlicher Methode, zwischen messendem und beschreibendem Verfahren. Es verbindet bisher je für sich gehandhabte Methoden zu einem sinnvollen Ganzen.

Sämtliche Ausführungen beruhen auf Grundanschauungen, die, voll ausgebildet, sich zu einer allgemeinen und philosophischen und politischen und rassischen Anthropologie zusammenschließen, die hier freilich nur angedeutet werden konnte. Ich lege in der gesamten Darstellung das Gewicht in der Beziehung zwischen Mensch und Welt auf die Seite des Menschen, auf das Angestammte, auf das Ganze, auf das Aktive, auf das Beständige.

Alles in allem kann dieses Buch, wie z. B. H. F. K. Günthers Tat, weder ein rein geisteswissenschaftliches noch ein rein naturwissenschaftliches Werk sein.

Ich bin der Meinung, daß es eine Lücke in der rassenwissenschaftlichen Literatur ausfüllen wird.

Köln a. Rh., z. Z. in Polen,
im Kriegswinter 1939/40

Dr. Paul Bruchhagen

Inhaltsübersicht

I. Problemerörterung

Ein Blick auf die im ganzen spärliche wissenschaftliche rassenpsychologische Literatur überzeugt davon, daß die Erörterung der allgemeinen Probleme hinter der praktischen Analyse der einzelnen Rassen weit zurücksteht.[1] Dieser Rückstand ist für die Wissenschaft um so bedauerlicher, als er nicht auf Notwendigkeit beruht. Daher befassen sich unsere Erörterungen ausschließlich mit Allgemeinproblemen.

Wir streben eine wissenschaftlich fundierte rassenpsychische Anthropologie an und haben es deshalb nötig, die Gegebenheit von menschlicher Rasse radikal in Zweifel zu ziehen. Wieviel Argumente sind nicht gegen die Behauptung von der Existenz der menschlichen Rassen erhoben worden! Die Wissenschaft muß ihnen nachgehen und, soviel sie kann, sie ausräumen oder bestärken. Die Rassenpsychologie muß sich der Existenz der Rassen*seele* auf wissenschaftlichem Wege versichern. Das ist ein besonderes Problem über das allgemeine Rasseproblem hinaus. Hier muß der Umweltabsolutist die kräftigsten Argumente für sich ins Feld führen können, denn hier ist der zentrale Angriffspunkt für ihn wie für uns. Ähnliches gilt in diesem Zusammenhange für den Versuch der Ersetzung der Rassetypen durch andere Typen.

Stellt sich heraus, daß es Rasse im Bereich der Menschlichkeit überhaupt nicht gibt, so sind damit sämtliche Versuche einer wissenschaftlichen Rassenkunde erledigt. Muß zugestanden werden, daß es Rasse auf körperlichem Gebiete gibt, so kann sich die somatische Rassenanthropologie für gerechtfertigt halten. Erweist es sich mit wissenschaftlichen Mitteln, daß Rasse im Menschen auch das Seelische und Geistige umfaßt, so besteht begründete Aussicht, daß eine wissenschaftliche Rassenseelenlehre fundiert werden kann.

---

[1] Vgl. Br. *Petermann*, Über Ansatz und Reichweite des rassemäßigen Anteils am Aufbau der seelisch-geistigen Wirklichkeit, Ztschrft. f. Rassenkunde, 4. Bd. 1936, S. 78ff.

Das Schlagwort Rasse steht dem Schlagwort Menschheit gegenüber. Hier sind Klärungen erforderlich.

Die Wissenschaft stellt fest, daß unser Leben den Regeln der Vererbung unterliegt. Die Anwendung der Vererbungsregeln auf den Menschen im Zusammenhang mit dem Rasseproblem begegnet zahlreichen und verschiedensten Einwendungen. Diese müssen erörtert werden, bevor die praktische Rassenbeschreibung und die Bestimmung dessen, was Rasse ist, sich für wissenschaftlich unterbaut ausgeben können. Welche strittigen Fragen sich da untermischen, das geht allein schon aus der Bewertung des Verhältnisses des Menschseins zum Tiersein hervor. Das Problem des Geistes ist besonders durch den Einfluß des Christentums in einer Weise formuliert und gelöst, und diese Lösung ist so tief eingedrungen, daß es der konzentrierten Aufmerksamkeit bedarf, um vornehmlich unbewußte Voraussetzungen auszuschalten, die der Problemstellung nicht nützen und der Lösung unnötige Schwierigkeiten bereiten. Denn es soll ja klargestellt werden, ob das Seelische und Geistige den Vererbungsregeln unterliegen kann oder nicht. Steht aber in der Biologie die Vererbungslehre im Mittelpunkt, so kann das in der allgemeinen rassenpsychischen Anthropologie mit Rücksicht auf ihren Gegenstand nicht anders sein. Bietet die Vererbungslehre Ansätze zu ihrer Anwendung auf die Rasse, so gehen diese Ansätze keine Disziplin mehr an als gerade die rassenpsychische Anthropologie. —

Das Menschsein des Menschen hat man bisher am Unlebendigen, am Lebendigen, an Pflanze und Tier gemessen. Siehe die Philosophien vom Menschen. Das Problem des Verhältnisses des Menschen zu all diesen Erscheinungen hält sich durch in der rassenpsychischen Anthropologie. Aber die Frage verschiebt sich. War bisher nach dem Verhältnis des Unlebendigen zum Menschen schlechthin gefragt, so wird heute gefragt, wie sich das Unlebendige und der rassisch bedingte Mensch zueinander verhalten. Die seitherigen allgemeinen Probleme und ihre Lösungen bleiben also und behalten ihren Wert. —

War bislang den Biologen und Philosophen die möglichst umfassende Beantwortung der Frage, was es heiße, der Mensch sei ein Lebewesen, angelegen, so will heute darüber hinaus beantwortet sein, was es heiße und bedeute, der Mensch sei ein rassisch bedingtes Lebewesen. Der derzeitige Stand der Biologie verlangt nach Beachtung und Auswertung in der rassenpsychischen Anthropologie.

Das Verhältnis von Mensch und Pflanze ist in einer ganzen Reihe von

Punkten diskutiert worden. Der Vergleich wirkt aufklärend auch in der Rassenfrage. Spielt schon in den Erörterungen über Vererbung das Umweltproblem eine große Rolle, so mindestens die gleich große in der letzten Angelegenheit.

Das Rassenproblem war bisher in der Wissenschaft hauptsächlich ein Problem der Tierforschung. Nun sagt uns schon die Erfahrung, daß wir einen tierischen Organismus haben. Der systematische Vergleich von Mensch und Tier in puncto Rasse muß also Aufklärungen bringen. Er ist zu unterscheiden von der Frage nach dem historischen und prähistorischen Verhältnis von Menschenseele und Tierheit in uns. Die Untersuchung dieses letzten Themas hat eine große Ausdehnung erfahren und die zahlreichsten Ergebnisse für die Rassenlehre gefunden. Damit soll nicht gesagt sein, daß in diesem Punkte schon vollkommene Klarheit erreicht worden sei. Wir sind noch weit entfernt davon.

Alle Rassetypen sind zunächst und zuletzt Menschen. Es erhebt sich daher schließlich die fundamentale Frage nach dem Verhältnis zwischen Menschlichkeit überhaupt und Rasse.

Menschliche Rasse ist eine Erscheinung an Menschen. Was den Menschen zum Menschen im engsten Sinne macht, ist eine bekannte Frage, die zahllose Antworten gefunden hat. Die wenigsten nehmen Rücksicht auf das Rasseproblem. Wird nun darüberhinaus nach dem gefragt, was den rassisch bedingten Menschen zum Menschen macht, so kann diese Antwort triftig nur im Hinblick auf bestimmte einzelne Rassen gegeben werden. —

Es ist bisher unausgesprochen geblieben, welche Bindungen zwischen der heutigen und der geschichtlichen Rassenpsychologie, soweit von einer solchen billig die Rede sein kann, bestehen. Diesem Mangel muß eine allgemeine Rassenseelenlehre dadurch abhelfen, daß sie wenigstens die hauptsächlichen Stadien der Rassenseelenforschung skizziert. Es ist sinnvoll, wenn die allgemeine Rassenseelenlehre sich mit ihren Begriffen an das geschichtlich Entwickelte bewußt anschließt.

Rasse wird Wesen, Typus, Stil, Artung, Gesetz, Gestalt, Struktur genannt. Was bedeutet das alles wissenschaftlich?

Die Seelenkunde stand bis vor kurzem im Zeichen der Typologie und der Charakterologie.

Man stellte das Wesen des Typus heraus. Man prüfte die Beziehungen zwischen Typus und Struktur. Man fand feste Verkopplungen zwischen Körperbautypus und seelischem Typus. Die Vererbungslehre unter-

schied zwischen Phänotypus und Genotypus. Wenn man nun unter der Rassenseelenkunde einen Ausschnitt aus den Typenlehren versteht und die Typenlehre der Charakterologie unterordnet, so ist erstens damit eine Querverbindung hergestellt, zweitens muß dann für die Rassenseelenkunde klargestellt werden, was „Typus" auf rassenkundlichem Gebiete sinnvoll bedeuten kann, inwieweit die Verkoppelung von Körperbautypus und seelischem Typus in der Rassenkunde bestätigt wird, was da „Totaltypus" bedeuten muß, wie sich das Verhältnis von Phänotypus und Genotypus bei den Rassen ausnimmt, wie sich die Beziehung zwischen Typus und Struktur gestaltet. —

In noch stärkerem Maße als die Typologie hat die Charakterologie das Feld beherrscht.

Die wissenschaftliche Sicherheit der Charakterologie ist umstritten. Sieht man von der Gleichsetzung zwischen Persönlichkeit und Charakter ab, die nur eine neue Querverbindung schafft, so stößt die Grundlegung der Rassenseelenlehre auf die Frage nach der inneren Beziehung zwischen Charakter und Struktur. Man wirft das Problem der Primeigenschaft, also des Grundzuges, auf. Die Erbpsychologie führt den Begriff der Disposition oder Anlage ein. Das Angeborene und das Erworbene wird zu trennen versucht. Reine Rasse und Sicherheit des Charakters, Blutmischung und Amoralität werden gepaart. Man hat die Charakterologie von Klages direkt auf die Rassen angewandt. Das Problem der Verbindung von Rassenseele und Erbcharakter und Erbanlage wird gestellt. Der rassische Charakter soll nur durch das Medium des Volkes zur Wirkung kommen usw.

Die Bewertung der Charakterologie gibt dem Rassenpsychologen zwar die Bahn frei, aber die Probleme bleiben. Das Verhältnis zwischen reiner Rasse und Mischung und Charakter will diskutiert sein. Was ist der Erbcharakter in der Rassenseele?

Die Lehre von der Persönlichkeit bringt teils dieselben Probleme wie die Lehren vom Charakter und vom Typus (Grundfunktion, Struktur, Schichten der Seele, Disposition, Persönlichkeit und Volk), teils wirft sie neue Fragen auf. Was heißt Freiheit der Persönlichkeit? Bis zu welchem Grade wird die Persönlichkeit durch die Rasse bedingt?

Die Form, das Wesen, der Typus, der Stil, die Artung, das Gesetz, die Gestalt, die Struktur, die Grundfunktionen sollen die Kräfte, Vermögen, Fähigkeiten, die Begabung, das Genie, die Eigenschaften, die Dispositionen, die Anlagen formen, prägen, gestalten, durchgreifen. Was

sind rassische Kräfte, Vermögen, Fähigkeiten, Eigenschaften, Dispositionen, Anlagen, rassische Begabung, rassisches Genie? Worin besteht das Formen, Prägen, Gestalten, Durchgreifen? —

Jede Wissenschaft konzipiert den Begriff ihres Gegenstandes. Der Begriff der Rasse ist wissenschaftlich noch nicht endgültig geklärt. Diese Klärung ist eine Aufgabe, die der allgemeinen Grundlegung der Rassenpsychologie als Wissenschaft mit zufällt.

In der wissenschaftlichen, halbwissenschaftlichen und populären Literatur begegnen Ausdrücke wie „arische Rasse", „germanische Rasse", „weiße Rasse", „europäische Rasse", „deutsche Rasse". Sie alle müssen an dem wissenschaftlichen Begriff der Rasse gemessen werden. Offensichtlich verbindet man in den obigen Terminis Rasse, Volk und Nation. Wie ist das viel diskutierte Verhältnis von Rasse und Volk gestaltet? Wie das andere von Rasse und Nation? Wie im besonderen das Verhältnis von Rasse und deutschem Volk? Ist das deutsche Volk vom wissenschaftlichen Standpunkt ein Mischvolk, und in welchem Sinne? Welchen Stand der Lösung hat das Problem der Mischung erreicht? —

Gegen Vererbungslehre und Rassenlehre wird die Umwelttheorie in breiter Front aufgeboten. Daher ist es geboten, die gesamten Positionen der Umweltlehre zu behandeln: das Unlebendige, das Lebendige und das davon Abstammende: Klima, Landschaft, Raum, Zeit, Nahrung, Volk, Familie, Sippe, Stamm, soziale Schichtung, Geschichte, Nation, Staat, Kultur, Sitte, Beispiel, Sprache, Brauchtum, Mode, Tracht, Überlieferung, Weltanschauung, politische Gemeinschaft, politische Schulung, Kunst, Religion.

Rassenpsychologie ist Psychologie, und es ist daher die Klärung des Verhältnisses von allgemeiner Psychologie und rassischer Psychologie unerläßlich. Die allgemeine Psychologie ist z. B. ganzheitlich orientiert. Kann das auch die Rassenpsychologie sein? In der allgemeinen Psychologie steht heute die Vererbungspsychologie im Mittelpunkt. Muß die Rassenpsychologie ein Zweig der Vererbungspsychologie sein? In der allgemeinen Psychologie herrscht die Strukturpsychologie vor. Kann und muß die Rassenpsychologie Strukturpsychologie sein? Welche Bedeutung hat die Struktur in der Rassenseele? Die allgemeine Psychologie hat die Analyse der Seele über die Struktur hinaus bis zu den Grundfunktionen vorgetrieben. Sie hat Grundfunktionen erkannt. Was ergibt sich aus der wissenschaftlichen Rassenanalyse oder theoretischen Erörterung dazu?

Die Rassenseelenkunde soll eine Wissenschaft werden. Dann aber ist

auch noch erst zu prüfen, welche Stellung die rassische Anthropologie zwischen den bestehenden Wissenschaften einnehmen wird.

Die Wissenschaftlichkeit der Rassenseelenlehre ist zu einem Teile durch die Methode bedingt. Die praktische Rassenseelenkunde wendet die verschiedensten Methoden an. Deren Wissenschaftlichkeit ist umstritten und muß sichergestellt werden. Das gilt im besonderen und ausschließlich für uns hinsichtlich der rassenpsychologischen Methoden im engeren Sinne.

Unsere Erörterung hat speziellste und rein psychoanthropologische Probleme, allgemein rassenkundliche und allgemeinste und außerhalb des Gebietes und der Methoden der psychischen Anthropologie liegende aneinandergereiht. Die allgemeinsten können in den folgenden Betrachtungen nicht den Raum einnehmen, den die allgemein-rassenkundlichen und die rassenpsychologischen zu beanspruchen das Recht haben. Schon diese Problemerörterung aber tut die Notwendigkeit einer allgemeinen Grundlegung zu dem rassenpsychologischen Zweig der Anthropologie, welcher anhebt, ihr Kernstück zu werden, zwingend dar. —

II. Gibt es menschliche Rasse?

Die am weitesten gehende Partei leugnet gänzlich, daß es Rassen[1] gebe.

So hat ein Franzose behauptet, es gebe keine Rassen, denn man könne nach Montandon alle europäischen Typen bei allen farbigen Rassen wiederfinden.[2] — Walter Kruse[3] lehnt es ab, die Existenz von Rassen zuzugestehen und setzt an ihre Stelle Konstitutions- und Landschaftstypen. Die Rassetypen sind ihm weiter nichts als Konstitutionen (S. 379). Die bekannten nordischen, alpinen usw. Typen in Europa kommen nach Kruse, wenn man von den Farben und anderen außereuropäischen Zutaten absieht (!!!), sonst auch in der Welt vor und sind darum als Konstitutions-, nicht als Rassetypen anzusehen. — Schmidt-Rohr findet, die Gruppen als Rassen würden erst von den Menschen in die Welt hineingesehen, selbst in dem günstigsten Falle, daß eine sich unmittelbar aufdrängende herausgreifliche Gruppe von Eigenschaften eine Klasse von Menschen deutlich als Einheit kennzeichne.[4]

Gegner des Gedankens, daß die Menschheit durch tiefe, unabänderliche, rassische Wesensunterschiede getrennt sei, waren z. B. Ratzel, F. v. Luschan, Joh. v. Ranke, Münsterberg, Fr. Jodl, Nietzsche, M. Weber, E. Meyer. Für Ratzel etwa gibt es nur eine einzige Menschenart, deren Abwandlungen zahlreich sind, aber nicht tiefgehen. — Im Moskauer staatlichen anthropologischen Museum fand eine Ausstellung „Rassen- und Rassentheorien" unter folgendem Leitsatze statt: Es gibt keine Rassen, sondern nur die Menschheit.[5]

---

[1] Das Wort „Rasse" kommt wohl am ehesten, nach Baist, von arab. râs = Haupt, Ursprung. Kluge hat diese Erklärung übernommen. Vgl. Oberhummer in d. Zeitschrift f. Rassenkunde, Bd. I, 1935, u. L. Schemann, D. Rasse in d. Geisteswissenschaften, S. 29ff.

[2] Nach Rasse I, 301.

[3] Die Deutschen und ihre Nachbarvölker, Lpzg. 1929.

[4] Die Sprache als Bildnerin der Völker, Jena 1932, S. 224ff. (Schmidt-Rohr vertritt seit 1939 öffentlich den Rassestandpunkt!)

[5] Nach der Ztschrft. Ziel und Weg, 15. VI. 1937.

Es ist aber unmöglich, Rasse und Menschheit entgegenzusetzen. Wer Weiße, Schwarze und Gelbe ohne sachliche Hemmungen zu einer ununterschiedenen Einheit zusammenwirft, kennt nichts von Menschen.

Reines Menschsein schlechthin gibt es nicht. Jeder Mensch ist rassisch bedingt. Zwischen dem reinen Menschsein schlechthin und der Menschheit steht die rassische Bindung.

„Der" Mensch existiert weder psychisch noch physisch. Man kann ihn wohl begrifflich abstrahieren, aber damit tritt er nicht in die Wirklichkeit ein. Begriffe wie „Die Vernunft", „Die Sprache", „Das Gewissen" werden nicht vom Menschen selbst, sondern vom Geistigen hergeleitet, entbehren also ebenfalls der vollen Realität.

Die Menschheit als Einheit gibt es im soziologischen Sinne ganz gewiß nicht. In biologischer Hinsicht haben die Menschen elementare Faktoren gemeinsam. Diesen Faktoren kommt indessen der ausschlaggebende Einfluß auf das Verhalten nicht zu, wie die Unterschiede der Kulturen beweisen.

Die ersten, welche für die Menschheit eine Lanze brachen, waren Religiose wie Konfuzius, Buddha und die jüdischen Propheten, d. h. Sinide, Indide und orientalid-vorderasiatische Mischlinge. Ihre Menschheitsideen verleugnen den Ursprung nicht. Sie haben ebensowenig die Verwirklichung oder ein einheitliches Verhalten der Menschheit erreicht.[6] —

Die Ersetzung der Rassen durch andere Typen wirft Probleme auf, die teilweise große Bedeutung haben.

Wenn der Franzose behauptet, alle europäischen Typen fänden sich unter allen Rassen wieder, so geht er von Erscheinungen aus, die es faktisch gibt. Aber jeder weiß, daß es sich dabei um Ausnahmen oder Unwesentlichkeiten handelt. Man will ja wohl nicht behaupten, daß der Weiße dem Schwarzen generell und durchgängig gleiche oder das Wesen des Gelben dem des Weißen entspreche. Damit erübrigt sich weiteteres. —

Landschaftstypen kann man unter verschiedenen Gesichtspunkten unterscheiden. Da sind Gebirgslandschaften, da sind Flachlandschaften. Bayern hat einen eigenen Menschenschlag, Norddeutschland hat einen eigenen Menschenschlag. Nun muß dem Rassegegner doch auffallen, daß die Gebirgler überwiegend dunkle Typen, die Bewohner des Flachlandes überwiegend helle und hohe sind. In Süddeutschland herrschen zwei

[6] Über die Entstehung des Begriffs Menschheit siehe z. B. W. Erbt, Weltgeschichte auf rassischer Grundlage, Lpzg. 1934, S. 105 und 131.

Typen vor, in Norddeutschland treten an ihre Stelle zwei andere nahverwandte. Und diese Typen kann man gar nicht anders beschreiben, als es — der Rasseforscher bisher getan hat. Legt man den strengen Maßstab der Wissenschaft an, so endet das Ausgehen von Landschaftstypen bei der Beschreibung von Typen, welche mit den Rassen zusammenfallen. —

Mit den Stammestypen ist es nicht viel anders. G. A. Prietze[7] freilich behauptet, es seien heute noch in unserem Volke rassisch einheitliche, unvermischte Stämme vorhanden. — F. Keiter[8] wertet 67 Charakterbeschreibungen deutscher Stämme aus. Sie bestätigen im wesentlichen die rassenkundlichen Beschreibungen.

Der Ostpreuße z. B. weist typische Komponenten auf, der Oberbayer ebenfalls usw., die man nur so erfassen kann, wie es die Rassenkunde bisher getan hat. Die Beschreibung der Stammestypen dringt zu Rassen als umfassenderen Substanzen vor. Zum mindesten lassen sich diese Typen mit den Mitteln der Rassenkunde adäquat und gültig beschreiben.

Das Verhältnis von Konstitution und Rasse ist zur Zeit ganz im Flusse der Erörterung. Die Konstitution wird über die Rasse gestellt oder sie wird mit der Rasse gleichgestellt oder man läßt die Konstitution in der Rasse fundiert sein.

So ersetzen Weidenreich und Kruse die Rassen durch Konstitutionstypen. Weidenreich[9] sucht die langwüchsige und die kurzwüchsige Körperform bei allen Rassen nachzuweisen. — Es ist bereits erhärtet, daß die Körperbauformen Weidenreichs wie auch Kretschmers und Sigauds und die Rassenmerkmale nur partiell identisch sind.[10]

Während G. Frommolt[11] die menschlichen Rassenunterschiede als innersekretorische Konstitutionsverschiedenheiten auffaßt, ist die Konstitution für Lehmann eine ererbte Eigenschaft, also ein Rassenmerkmal.[12]

E. Kretschmer[13] sieht in den Konstitutions- und den Rassentypen weder Identitäten noch Gegensätze. Er ist mit Günther der Meinung, in einzelnen Rassen könnten bestimmte Konstitutionsgruppen stärker oder schwächer hervortreten. Der Psychiater Rittershaus entscheidet sich für

[7] G. A. Prietze, Zur Stammesgeschichte der Thoringe, Mannus, 1936, Jg. 28, Heft 1. Siehe die scharfe Kritik im 2. Heft derselben Zeitschrift.
[8] Ansätze zur Volkscharakterkunde im volkskundlichen Schrifttum, Ztschrft. f. Rassenkunde 1936, 4. Bd., 1. Heft.
[9] Rasse und Körperbau, Berlin 1927.
[10] Vgl. F. E. Haag, Körperverfassung und Rasse, Rasse II, 1935, 12. Heft.
[11] Rassefragen in der Geburtshilfe und Gynäkologie, Lpzg. 1936.
[12] Konstitution und Vererbung in der Chirurgie, Forschungen und Fortschritte, 18, 1934.
[13] Konstitution und Rasse, Ztschrft. f. Rassenkunde, 4. Bd., 1936, S. 87f.

das Nebeneinander von Konstitution und Rasse.[14] W. Jaensch sucht für die biologischen Grundformen der Konstitutionslehre die gleiche Beachtung zu erwirken, wie es die Rassetypen tun. Er setzt die Möglichkeit rassisch verschiedener Prägung der körperseelischen Konstitution sowie konstitutionelle Abwandlungen der Rasse an. Rasse und Konstitution verstärken sich gegenseitig.[15] Die Konstitution ist eine Struktur aus Formbildung, Wachstum und Differenzierung ererbter Anlagen. Es waltet bei Jaensch das Bestreben, die Konstitutionstypen als unabhängig von der Rasse zu erweisen. — Die Konstitution ist entweder eine gesunde Spielart oder eine krankhafte Extremvariante. In allen Rassen kann es gewisse konstitutionelle Varianten geben. Die von Jaensch aufgestellten Typen, die T- und die B-Form, finden sich nach Jaensch selber in allen Rassen. Die Rasse bleibt sich gleich, die Körperverfassung beruht auf unveränderlichen und solchen Anlagen, die sogar umkehrbare Wandlungen des Erscheinungsbildes während des ganzen Lebens zulassen. Rasse bezieht sich in medizinischer Betrachtung primär auf den gesunden, Konstitution auf den kranken Menschen. Was herausspringt, ist ein geläuterter Begriff der Konstitution. Man übersetzt treffend „Konstitution" mit „Körperverfassung". Der Körperbau wird rassisch bedingt, nicht dagegen die Konstitution. Konstitution und Rasse erfahren auf diese Weise eine säuberliche Trennung, und das Problem der Rasse hält sich durch. —

Die zweite Partei spielt alle Trümpfe der Umweltlehre gegen die Anschauung von der Erbfestigkeit der Rassen aus.

So erkennen Saller und Merckenschlager nicht an, daß es erbfeste Rassen gibt. Die Rassen sollen einem dauernden und raschen Wechsel unterworfen sein. Schmidt-Rohr hielt den Nachweis, daß es reine Rasse in mehreren Geschlechtern hintereinander gibt, für unmöglich.[16] — Bei den somatischen Eigenschaften der Rassen soll es sich zumeist um ganz oberflächliche, sehr variable Merkmale handeln, die übertrieben schematisiert werden.[17] Für die Milieutheorie ist alles umweltbedingt, was nicht bestimmt als vererbt nachgewiesen werden kann.

Diesen Anschauungen kann man folgende Ansichten anreihen: L. Plate behauptet, alle Veränderungen der Lebewesen beruhten letzten Endes auf den Wirkungen der Umwelt. Nach ihm ist die Annahme der Vererbung

[14] Konstitution oder Rasse? München 1936.
[15] Körperform, Wesensart und Rasse, Lpzg. 1934, S. 28, 36.
[16] A. a. O.
[17] Müller-Freienfels, Beiträge zur Rassenpsychologie, Ztschr. f. angew. Ps., 39, 1931.

erworbener Eigenschaften nicht zu entbehren, denn neue erbliche Anlagen entstehen entweder, indem die Umwelt die Erbfaktoren direkt verändert, oder durch Gebrauch und Nichtgebrauch. Der Prähistoriker Hahne glaubte die Veränderung der Rassen durch die Umwelt annehmen zu sollen. Walter Seiffert[18] setzt sich über die tatsächlichen heutigen Verhältnisse hinweg, indem er behauptet, verschiedene Rassen müßten sich in derselben Umwelt weitgehend angleichen.

Um die Ableugnung der Erbfestigkeit der Rassen gegenstandslos zu machen, müssen Beweise dafür beigebracht werden, daß es Vererbung gibt.

Diese Beweise gelten heute in der Wissenschaft allgemein für erbracht.

Wir heben aus dem naturwissenschaftlichen Teil der Erbforschung hervor die Lehre von der Konstanz des bei der Befruchtung gegebenen Gens,[19] die Unterscheidung von verhältnismäßig beständigen und unbeständigen Genen,[20] die Anschauung von der Beharrlichkeit des Erbgutes der verschiedenen Abwandlungen.[21]

Wenn wir aber das Beständige herausheben, so können wir die Verwickeltheit der Beziehungen zwischen Gen und Merkmal nicht unerwähnt lassen: daß das einzelne Gen mehrere Merkmale bedingen kann,[22] daß es wechselnden Merkmalsgrad, wechselnde Merkmalshäufigkeit, Dominanzwechsel gibt,[23] daß Erscheinungsbild und Erbbild unterschieden werden müssen.[24]

Neben dem Beständigen existiert das Wechselnde: das Erbgut ist nicht unveränderlich,[25] es können neue Erbanlagen entstehen, wenn auch nur durch Mutation,[26] Schichtung und Mischung erzeugen Veränderungen.

Geschieht in diesen Fällen der Wechsel von innen heraus, so findet man daneben von außen bedingten Wechsel, denn die Erbanlagen legen das Erscheinungsbild nicht in allen Einzelheiten eindeutig fest;[27] Modifikationen gehen vorüber und bleiben.[28]

Es gibt also Vererbung.

Zu der These, alles sei umweltbedingt usw., kann man die Gegenthese

[18] Erbgeschichte des Menschen, Stuttgart 1935.
[19] Vgl. Walter Seiffert, Die Bedeutung der experimentellen Erbbiologie für die Erforschung des Menschen, Ztschrft. f. Rassenkunde, Bd. VI, 1937.
[20] A. Kühn, Erbkunde, in: Kühn-Staemmler-Burgdörffer, Erbkunde, Rassenpflege, Bevölkerungspolitik, 3. Aufl. 1936, S. 72.
[21] Kühn, a. a. O. S. 10f., 22f.
[22] Kühn, a. a. O. S. 61, Seiffert, a. a. O. S. 6 und 9.
[23] Kühn, a. a. O. S. 66ff.
[24] Kühn, S. 1, 2, 32, 51f.
[25] Kühn, S. 72.
[26] Kühn, S. 90, 92, 94, 95.
[27] Kühn, a. a. O. S. 2f.
[28] Kühn, a. a. O. S. 10f., 22f.

aufstellen, daß alles erblich zu erklären sei, was nicht offen oder beweisbar umweltbedingt sei.[29] Der Einfluß der Umwelt ist auf die Auslese beschränkt.[30] Auch die Paläontologie beweist nicht eindeutig den Einfluß der Umwelt.[31]

Damit, daß erwiesen ist: es gibt Vererbung, muß nicht zugleich die Erbfestigkeit der Rassen erwiesen sein.

Faßbare rassische Unterschiede in der Chromosomenkonstitution sind bisher beim Menschen nicht entdeckt worden.[32] Heberer hält es für vielleicht möglich, an Chromosomen rassische Unterschiede festzustellen, z. B. in der Chromosomenlänge.[33]

Historisch gesehen haben unlebendige und lebendige Umwelt in der unübersehbaren Folge der Generationen auf die reiche Mannigfaltigkeit und Unterschiedenheit der Menschen auslesend gewirkt. Die unaufhörliche Auslese gruppiert die Menschen. Das Ergebnis dieses langen Prozesses sind Menschengruppen, die wir Rassen nennen.[34].

In dem Blickfeld der Gen-Analyse begegnet man gewissen Ordnungen der Gene. Eine einzige Ordnung faßt viele Menschen zu einer Gruppe zusammen, gleichzeitig und in der Folge der Generationen. Wieviele Ordnungen, soviele Menschengruppen. Nichts hindert, sie als Rassen zu bezeichnen.[35]

Rasse ist also etwas, das sich vererbt.

Ein reinerbiges Einzelwesen erbt zwei gleiche Sätze von Erbanlagen, für jedes Merkmal ein Anlagenpaar, das aus einer Anlage von der Mutter und der gleichen vom Vater zusammengesetzt ist. In einem Bastard kreuzen sich zwei Rassen mit verschiedenen voneinander unabhängigen Erbanlagen. Infolgedessen treten neue Merkmalszusammenstellungen auf, die in den Ausgangsrassen nicht vorhanden sind. Wählt man bestimmte Merkmalsträger von Bastarden aus, so erhält man neue Rassen.

Bastardierung bildet die Rassen nicht um, sondern löst sie auf.[36]

---

[29] Vgl. W. Hartnacke, Wer hat die Beweislast, die Erblehre oder der Umweltglaube? Rasse III, 1936, S. 81 ff.
[30] Vgl. W. Reinigs, Melanismus, Albinismus, Rufinismus, Forschungen und Fortschritte, XII, 1936.
[31] Vgl. K. Holler, Geologie und Umweltlehre, Rasse II, 1935.
[32] Vgl. G. Heberer, Die Ergebnisse der Chromosomenforschung beim Menschen, Ztschrft. f. menschl. Vererbgs.- u. Konstitutionslehre XIX, 1935, u. Ztschrft. f. Rassenkunde, I. Bd. 1935, S. 315.
[33] Ztschrft. f. Rassenkunde, 3. Bd. S. 323.
[34] Vgl. Br. Petermann, Das Problem der Rassenseele, Lpzg. 1935, S. 221.
[35] Vgl. Eugen Fischer, Die Erbanlagen der Rassen, a. a. O. S. 248, 249.
[36] A. Kühn, Was wissen wir über rassenbildende Vorgänge? Rasse, II. Jg., 1935.

An inzüchtigen Rassen zeigen sich schon einmal neue Merkmale. Diese sind auf Genmutation zurückzuführen. Züchtet man sie heraus, so ergibt sich eine neue Rasse. Rein gezüchtete Rassen weisen meistens eine geringere Lebenskraft auf als die Ausgangsrassen. Die Art der Mutation ist nach Kühn u. A. ganz zufällig. —

Die dritte Partei will die rassische Bindung auf den Körper beschränken und den Geist davon frei sehen.[37] Siehe z. B. Karl Schuchardt [38] und Breitenstein und Klineberg,[39] die unter Rasse lediglich die körperliche Beschaffenheit verstehen. v. Luschan[40] hat ebenso wie der Jude Boas[41] rassische Unterschiede der Seele abgestritten. Fr. Hertz[42] gibt physische Rassenverschiedenheiten zu, leugnet aber tiefgehende seelische Verschiedenheiten, nicht indessen rassenmäßige Temperamentsunterschiede. — Der Geist des einzelnen wird nach Schmidt-Rohr unmittelbar stärker durch die nachgeburtlichen Kräfte geformt als durch die vorgeburtlichen.[43] Der Sprachtheoretiker spricht ganz und gar im Sinne einer überlebten Psychologie, wenn die Rasse Gruppenwesen zu vielen geistigen Möglichkeiten sein soll, nicht einmal symbiotische Gruppe, geschweige denn Gemeinschaft (223). „Die Menschenrassen nach dem üblichen Einteilungsverfahren sind aus menschlicher Willkür gesetzte Begriffsbildungen, die wohl denkwirtschaftliche Bedeutung haben, die aber gefährlichen Irrtum bedeuten, wenn dabei eine feste Verkoppelung bestimmter, auf der Wertebene liegender, geistig-seelischer Merkmale mit bestimmten körperlichen Merkmalen als eigentliche, zu erwartende, von den Tatbeständen her gegebene Regel behauptet wird ...“

Andererseits soll **nur** der Geist es sein, der eine Rasse bildet. Es soll nur noch rein geistige Rassen geben (Spengler). Schemann[44] erwähnt eine Rasse des Geistes bei den Jesuiten. Geistige Rassen sah auch Moeller van den Bruck. Die gleiche oder ähnliche Kraft und Art des Geistes schlössen danach Menschen verschiedensten Blutes zu einer rassischen Einheit zusammen.

[37] Petermann (Über Ansatz und Reichweite des rassemäßigen Anteils am Aufbau der seelisch-geistigen Wirklichkeit, Ztschrft. f. Rassenkunde, 4. Bd., 1. Heft, 1936, S. 78 ff.) weist darauf hin, daß die Gegner der Rassenseele von der Metaphysik, von der Volkstheorie und von der Kulturtheorie herkommen. Siehe die christliche Lehre von der Seele, die Theorie von der Volksgemeinschaft wie z. B. Schmidt-Rohrs, und die Kulturkreislehre (Spengler, Frobenius).

[38] Alteuropa, 2. Aufl. 1926.

[39] Race differences, New York 1935.

[40] Völker, Rassen, Sprachen, Berlin 1922.

[41] Kultur und Rasse, Lpzg. 1922.

[42] Rasse und Kultur, 3. Aufl. Lpzg. 1925, S. VI.

[43] Schmidt-Rohr, a. a. O. S. 218.

[44] Die Rasse in den Geisteswissenschaften, S. 43.

Die beiden letzten Parteien geben Veranlassung zu einer Erörterung des Leib-Seele-Problems unter rassischem Gesichtspunkte.

Es gilt zu erhärten, daß Rasse Körper und Geist umfaßt.

Die Voraussetzung zu den Ansichten der beiden zuletzt genannten Parteien liegt in der Anschauung, daß Körper und Geist, Leib und Seele zwei Erscheinungen sind, die sich ihrem Wesen nach völlig unterscheiden und nur äußerlich eine gleichwohl sehr enge Verbindung leben.

Nun wird aber schon in der allgemeinen Psychologie der dualistische Standpunkt nicht mehr geteilt.

So bezeichnet man die Trennung zwischen Leib und Seele als eine subjektive Maßnahme, deren Begründung verschieden sein kann,[45] als eine künstliche Trennung, womit aus Zweckmäßigkeitsgründen eine außerordentliche Vergröberung lebenskundlicher Tatbestände vorgenommen wird.[46]

Das Leib-Seele-Wesen ist eine lebendige Einheit. Es geht als solches unmittelbar auf das Urphänomen des Lebens zurück.

Ein und dasselbe Leben ist es, das in seinem Innesein psychische, in seinem Sein für andere leibliche Form besitzt.

Nicht nur das Gehirn ist das physiologische Parallelfeld der seelischen Geschehnisse, sondern der ganze Körper gehört dazu.

Der physiologische und der psychische Lebensprozeß gelten ontologisch für streng identisch. Sie sind nur phänomenal verschieden, aber streng identisch in den Strukturgesetzen und in der Rhythmik ihres Ablaufs: beide Prozesse sind amechanisch (vgl. Driesch), die physiologischen wie die psychischen. Beide sind auf Ganzheit abgestellt. Je niedriger die Segmente des Nervensystems sind, in denen die physiologischen Prozesse ablaufen, desto ganzheitshafter sind sie. Das gleiche trifft auf die psychischen Prozesse zu, je primitiver sie sind. Beide Prozesse stellen nur zwei Seiten des gestaltmäßig und funktional einen Lebensvorgangs dar. Was wir als physiologisch und als psychisch ansprechen, sind lediglich zwei Seiten der Betrachtung eines und desselben Lebensvorganges.[47]

Soweit die Beziehungen heute bekannt sind, muß man annehmen, daß sowohl die seelischen wie die leiblichen Eigenschaften, d. h. das ganze ungeteilte Wesen des Menschen, sich aus Anlagen entwickeln, die mit den Chromosomen übertragen werden.[48]

---

[45] Häberlin, Leib und Seele, Bern 1927, z. B. leitete sie aus der Undeutbarkeit der Phänomene her.
[46] Vgl. E. Freih. v. Eickstedt, Grundlagen d. Rassenps., a. a. O.
[47] Vgl. E. Voegelin, Rasse und Staat, Tübingen 1933, S. 23ff.
[48] Vgl. E. v. Eickstedt, Grundl. d. Rassenps., S. 6ff.

Daß Körper und Seele eine Einheit bilden, kann man ferner für erwiesen ansehen durch die Erkenntnis der Gebundenheit der seelischen Abläufe an Physisches.

Weiterhin ist die Beeinflussung von Seele und Körper durch die Hormone zu beobachten.[49]

Aus der psychologischen Typologie ergibt sich, daß die großen psychischen Gegensätze im Körperlichen wiederkehren.[50]

Im Körperlichen wie im Seelischen gibt es apriorische Zusammenhänge zwischen verschiedenen Eigenschaften.[50a]

Aber nicht nur Parallelen und Korrelationen sind erkannt. Es ist weiterhin erkannt, daß Leib und Seele sich durchdringen. Alle Motorik ist immer zugleich seelischer Ausdruck. Das Auge ist ein Spiegel der Seele. In dem Körperlichen erscheint die Seele.[51] M. a. W.: Die Ausdruckslehre huldigt ebenfalls dem Einheitsgedanken.

Abgelehnt wird schon unabhängig von der Rassentheorie daher die Wechselwirkungslehre[52] und der sogenannte psychomechanische Parallelismus.[53]

Auszuschließen ist auch noch ausdrücklich die scholastische Lehre von der Seele als forma corporeitatis. Es besteht kein Grund, der menschlichen Leib-Seele etwa eine besondere Art der Herkunft und von zukünftigem Schicksal zuzuschreiben, wie es die herkömmlichen Lehren von der Erschaffung des Menschen und von der Unsterblichkeit tun.

Der direkte Befund am Menschen aber ist folgender:

In der lebendigen Wirklichkeit zeigen sich an den Menschen bestimmte körperliche Eigenschaften immer wieder mit bestimmten seelischen Eigenschaften fest verkoppelt. Und zwar bilden auf diese natürliche Weise nicht

---

[49] Vgl. E. v. Eickstedt, a. a. O. S. 35 f.
[50] Vgl. E. v. Eickstedt, a. a. O. S. 54 ff., mit Bezug auf Kretschmer und Jaensch.
[50a] Vgl. dazu E. v. Eickstedt, a. a. O. S. 31.
[51] Vgl. Klages, Vom Wesen des Bewußtseins, S. 26: Das Verhältnis von Leib und Seele ist so zu verstehen, daß es den Zusammenhang des Sinnes mit der Erscheinung des Sinnes darstellt. Die Seele ist der Sinn des Leibes, und der Leib ist die Erscheinung der Seele. —
[52] So z. B. von Häberlin, Driesch (Deutsche systematische Philosophie nach ihren Gestaltern, Berlin 1931, Bd. I, S. 164), Scheler (Die Stellung des Menschen im Kosmos, 1928, S. 85 ff.: Von der äußeren Zusammenbildung einer Seelensubstanz mit einer Körpersubstanz, wie sie Descartes annahm, kann ernstlich nicht mehr die Rede sein usw.). Siehe die Einwände bei Messer, Psychologie, 5. Aufl., S. 351.
[53] Häberlin und Wenzl (Das Leib-Seele-Problem, als Buch u. z. B. in Forsch. u. Fortschr. XII, 1936, S. 393 f.) heben Wechselwirkungslehre und Parallelismus in einem höheren Standpunkt auf, Driesch wendet a. a. O. ein, das Hirn sei kein mechanisches System usw.; Scheler a. a. O.

nur Menschen desselben Alters Gruppen, sondern auch Menschen verschiedener Generationen dieselben Gruppen, so daß man berechtigt ist, zu behaupten, die Verkoppelung sei nicht nur lebensbeständig, sondern auch erbfest.

Die Verkoppelung ist von der Art, daß man sagen muß, gewisse körperliche und gewisse geistige Eigenschaften gehören innerlich zusammen, sie weisen beide auf eine formende Einheit zurück, sie geben beide einer und der gleichen Gestalt Ausdruck. Diese Einheit oder Gestalt nennen wir rassische Struktur oder kurz Rasse.

Eine rein geistige Rasse ist also ein Unding. Körper und Geist sind sich generell, ursprünglich, strukturell nicht gleichgültig. Es ist unmöglich, zum mindesten nur zufällig, daß Menschen von generell unterschiedener Körperverfassung seelisch-geistig in wesentlichem übereinkommen. Der Art nach unterschiedene Körper beherbergen der Art nach unterschiedene Geister. Es gibt keine rein geistige Rasse.

Abzulehnen ist danach die These, die Rasse sei nur und lediglich eine körperliche Erscheinung, ebenso wie die These Spenglers u. a., es gebe nur geistige Rassen.[54] —

Gibt man die rassische Bindung der Seele zu, so versucht man auf dieser Ebene erneut, die Umwelt gegen die Vererbung auszuspielen.

So behauptet man, die Umwelt wirke meist stärker als die Anlage.

Der Zusammenhang verlangt nunmehr ein Eingehen auf das Problem der seelischen Vererbung.

Die Erbforschung geht von der Tatsache aus, daß Nachkommen und Vorfahren, Geschwister und Verwandte sich gleichen. Diese Ähnlichkeit prägt sich im ganzen und in Einzelheiten aus, in einzelnen körperlichen Beschaffenheiten, in Verhaltensweisen, seelischen Fähigkeiten und in dem aus Körper und Geist gebildeten Ganzen. Die Erbforschung richtet ihre erste Frage auf die Ursache dieser Übereinstimmungen.[55]

Einwände sind ihr gegenüber möglich. Man hat einige erhoben.

Menghien fragt[56]: Sind wir berechtigt, die an Pflanzen und Tieren erprobten Erbgesetze auf den Menschen anzuwenden? Sind wir berechtigt, sie auf die geistige Seite des Menschen auszudehnen, die möglicherweise (!) von allem Körperlichen grundsätzlich verschieden ist (!)?

---

[54] Platos „Kerkertheorie" mutet übrigens daraufhin wie das Gedankengebäude eines Mischlings an, bei dem vorderasiatische Lebenshaltung Pate gestanden haben könnte.
[55] Vgl. A. Kühn, Erbkunde, S. 1, in: Kühn-Staemmler-Burgdörffer, Erbkunde, Rassenpflege, Bevölkerungspolitik, 4. Aufl. 1938.
[56] A. a. O. S. 39.

Wir sind berechtigt, die an Pflanzen und Tieren erprobten Gesetze der Vererbung auf den Menschen anzuwenden, weil wir sie erfolgreich am Menschen exemplifiziert haben. Wir sind berechtigt, sie auf die geistige Seite des Menschen auszudehnen, weil sich auch auf ihr Erblichkeit erwiesen hat.[57]

Warum sollte der Mensch eine Ausnahme bilden? Man wird davon abkommen müssen, im Menschen in diesem Punkte etwas ganz Anderes und Besonderes und über Tier und Pflanze hoch Erhobenes zu sehen. Die Gesetze des Lebens sind groß und einfach und umfassend. Wir haben keine Berechtigung, zu behaupten, das Menschengeschlecht sei ihnen nicht unterworfen. Der Mensch steht nicht außerhalb der Natur, sondern ist in sie einbezogen.

Wo immer wir Leben beobachten, bemerken wir die Bedeutung der Rasse. Das Rasseproblem ist also ein Problem alles Lebendigen, nicht nur des Menschen und nicht nur des Tieres.

Da wir nicht in der Lage sind, Experimente mit Menschen anzustellen, so müssen wir die an Tieren und Pflanzen gemachten Versuche auswerten. Die wissenschaftliche Tier- und Pflanzenzüchtung bietet uns ein reiches und zuverlässiges Material, an dem wir sowohl die Bedingungen des Auftretens wie auch die Bedeutung von Rasse kennenlernen.

Die geistigen Anlagen verhalten sich dabei wie die leiblichen.

Damit ist nun nicht gesagt, daß Rasse bei Tier und Mensch grundsätzlich das gleiche ist.[58]

Zur Frage Menghiens, ob es Vererbung auf *geistigem* Gebiete gibt, ein geschichtlicher Hinweis:

Francis Galton griff die Ideen Darwins über Entwicklung, Vererbung und Auslese auf und wandte sie auf den Menschen an. Die Artung der seelischen Eigenschaften konnte er ohne die Annahme von Erbanlagen nicht erklären. Es erwies sich als unmöglich, durch Erziehung neue Anlagen in das Ererbte einzufügen. Erworbenes Wissen und erworbene Tugend vererben sich nicht.[59]

Der erste, dem die Anwendung des Mendelismus auf normale Eigen-

---

[57] Vgl. O. v. *Verschuer*, Die Erbforschung auf dem Gebiete der psychischen Eigenschaften, Charakter Bd. I, 1933.
[58] E. v. *Eickstedt* macht in der Ztschrft. f. Rassenkunde, Bd. V, 1937, S. 216 darauf aufmerksam, daß beim Menschen das Volk den Fortpflanzungskreis, die Rasse den Formenkreis bildet, bei den Tieren aber Formenkreis und Fortpflanzungskreis zusammenfallen.
[59] Inquiries into human faculty and its development, 1882 u. a.

schaften des Menschen in breitem Ausmaße glückte und der der Anthropologie mit der Erbforschung eine ganz neue Entwicklung gab, war Eugen Fischer, der 1913 sein vorbildliches Werk über die Rehobother Bastards veröffentlichte.

Ebenfalls im Jahre 1913 erschien die erste Arbeit, welche die erbliche Belastung des Menschen den Mendelschen Prinzipien unterstellte, Hermann Lundborgs Medizinisch-biologische Familienforschungen innerhalb eines 2232köpfigen Bauerngeschlechts in Schweden.[60]

Auf die Frage nach dem Ausmaß der Umwelteinwirkungen geht die Erblehre mit der Zwillingsforschung ein.

Die menschliche Zwillingsforschung hat unwiderlegliche Beweise für die Vererbung seelischer Anlagen unabhängig von Umwelteinwirkungen erbracht. Die von den Eltern überkommenen Erbanlagen sind das Bestimmende und Begrenzende.[61] Die Untersuchungen von Popenoe und Muller und von Wingfield, vornehmlich diejenigen von Lange über Kriminalität von Zwillingen (1929) beweisen, daß Erbeinfluß überwiegt und Milieueinflüsse ausscheiden.[62] Auch andere Untersuchungen zeigen eine verhältnismäßig hohe Übereinstimmung der EZ. Lenz stellt a. a. O. S. 689 fest, daß die Begabungsunterschiede der ZZ zum großen Teile durch die Erbmasse verursacht sind.

Selbst der Inhalt der Vorstellungen scheint zu einem wesentlichen Teile erbbedingt zu sein. Eineiige Zwillinge stimmen im Inhalt ihrer Vorstellungen im Durchschnitt mehr überein als ZZ.[63]

Charakterlich sind die EZ größtenteils sehr ähnlich (Siemens, Weitz, Lottig). Unterschiede des Charakters werden durch verschiedene Umwelt noch weniger hervorgerufen als solche der Intelligenzleistung.[64] Die Modifizierbarkeit des Charakters durch Umwelteinfluß ist recht gering.[65]

Es gibt Charaktereigenschaften, die durch Erziehung beeinflußt werden können. Die Unterschiede bei eineiigen Zwillingen können erbbedingt sein, müssen aber nicht unbedingt Umweltwirkung sein.[66]

---

[60] 2 Bände, Jena 1913.
[61] M. Hesch, Zwillinge, Rasse III, 1936.
[62] Weitere Bestätigungen durch F. Stumpfl, Die Ursprünge des Verbrechens, Lpzg. 1936, H. Kranz, Lebensschicksale krimineller Zwillinge, Berlin 1936, J. Schottky, Schicksale von Zwillingen, Volk und Rasse 1937, G. Graewe, Die Schulleistungen erbgleicher Zwillinge, ebda.
[63] Lenz, a. a. O. S. 695. [64] Lenz, a. a. O. S. 693.
[65] Lenz, a. a. O. S. 696. Vgl. Köhn, Die Vererbung des Charakters, Studien an Zwillingen, ARGB. Bd. 29, 1935. Ähnliches nach den Studien von Lassen.
[66] Bouterweck, Asymmetrien und Polarität bei erbgleichen Zwillingen, Archiv f. Rassenbiologie, 28, 1934.

Bouterweck[67] freilich findet, die durch Asymmetrie bedingten Unterschiede würden unberücksichtigt gelassen und die Umweltwirkungsmöglichkeiten viel zu niedrig bewertet.[68]

Aus der Zwillingsforschung ergibt sich, daß normale Anlagen eine erhebliche Anpassungsbreite voraussetzen. Die lebendige Auseinandersetzung im tätigen Leben vermag aus den gleichen Anlagen wohl verschiedenartige Charaktere zu gestalten, die aber immer noch dem Bereich der Norm angehören. Der Charakter bleibt nicht indifferent gegen die Einflüsse, unter denen seine Entwicklung erfolgt. Reife und wertvolle Charaktere bilden sich heraus, wo die Umwelt angemessen ist, wo Aufgaben gestellt werden, deren Bewältigung nicht unmöglich ist, wo Werte zu Idealen erhoben werden, deren Verwirklichung für den Charakter im Bereich des Möglichen liegt.[69] —

Es hat sich wissenschaftlich erwiesen, daß die seelischen Anlagen im gleichen Ausmaß erblich sind wie die körperlichen. Die Forschung über Erbfolge und Erbfestigkeit im seelischen Bereiche steht freilich erst am Anfang. Mehr als Kasuistik haben wir noch nicht.[70]

Selbstverständlich wird trotz allen wissenschaftlichen Feststellungen aus weltanschaulichen Gründen die Erblichkeit geistiger Anlagen abgelehnt. So ist die Seele gemäß den katholischen Anschauungen „nicht nur mit keinem Körper, sondern auch nicht mit einer Seele, auch nicht mit den Seelen der eigenen Eltern in irgendeinem erblichen Zusammenhang". Sie wird vielmehr „für jedes Individuum neu von Gott geschaffen".[71]

Der Mensch kann sich vermöge seiner ererbten Anlagen aus seiner

---

[67] Bouterweck, Vererbung und Schulerziehung, Arch. f. Rassenbiologie, 1936, Heft 6. Gegen Bouterweck wendet sich J. Gottschick, Die Zwillingsmethode und ihre Anwendbarkeit in der menschlichen Erb- und Rassenforschung, ARGB. 1937, Bd. 31.

[68] Vgl. A. Kühn, a. a. O. S. 7: Daß das Schicksal, zum Verbrecher zu werden, aber nicht schlechthin unvermeidbar ist, beweisen die auch bei EZ feststellbaren starken Unterschiede. — Wenn man die Unterschiede verschiedener Merkmale bei denselben Gruppen von EZ und ZZ vergleicht, so zeigt sich, daß der Anteil von Erbgut und Umwelt an den Unterschieden je nach dem Merkmal verschieden groß ist. Es gibt stark durch die Umweltbedingungen beeinflußbare, umweltunbeständige und wenig durch sie veränderliche, umweltbeständige Merkmale. —

[69] Vgl. J. Lange, Über die Grenzen der Umweltbeeinflußbarkeit erblicher Merkmale des Menschen, Forschungen und Fortschritte XIII, 1937.

[70] Vgl. E. Fischer, Die heutige Erblehre in ihrer Anwendung auf den Menschen, Verh. d. Dtsch. Ges. f. innere Medizin, 46. Kongreß, 1934, Petermann a. a. O. S. 164. Siehe das weitere Material bei E. v. Eickstedt, a. a. O. S. 124ff., Lenz, a. a. O. S. 661.

[71] Pater W. Schmidt, Rasse und Volk, München 1927, S. 15. Ähnliches in desselben Paters Schrift: Die Stellung der Religion zu Rasse und Volk, Augsburg 1932.

Umgebung bis zu einem gewissen Grade eine ihm entsprechende Umwelt suchen oder schaffen. Diese Umwelt kann nicht beliebig erweitert oder verändert werden.

Unter Umständen treten infolge Änderung der Umwelt neue Eigenschaften zutage. Umwelteinwirkungen wären demnach Anregungen, durch welche die ererbten Anlagen angesprochen werden. Konkrete seelische oder geistige Eigenschaften müssen daraufhin gemeinsamer Ausdruck ererbter Anlagen und der einwirkenden Umwelt sein. Es gibt Eigenschaften, die sich hauptsächlich auf das seelisch-geistige Erbe zurückbeziehen. Andere werden von der Umwelt ausgestaltet.

Im ganzen gesehen besteht die Funktion der Umwelt in der Auslese.

Wir führen abschließend den maßgebenden Gesichtspunkt ein:

Eine seelische Einheit der Rassen kann es nur dann geben, wenn sich seelische Strukturen finden, die von einer Generation auf die andere unabhängig von äußeren Einflüssen übertragen werden.[72] —

Wir sind auf diese Weise mitten in die Erörterung des Problems hineingeraten.

Überblickt man diese Darstellung (vergleiche die andere und ergänzende in Günthers „Rassenkunde des deutschen Volkes" im Abschnitt über „Umwelteinflüsse, Vererbungserscheinungen, Mischung, Kreuzung"), so ergibt sich in der Rückschau, die zugleich Vorschau auf weitere notwendige Ausführungen ist:

Die im Hinblick auf die Wirklichkeit gestellte Frage, ob es Rassen gebe, kann unmöglich verneint werden. Wer sich in der Natur umsieht, gewahrt Rassen, pflanzliche, tierische, menschliche. Wer sie in seiner menschlichen Umwelt mit eigenen Augen nicht zu entdecken vermag, der sei auf die Sammlung der Bilder in den Rassenbüchern von Günther, Clauß, Kern, v. Eickstedt u. A. verwiesen.

Rasse ist weder nur ein körperliches noch nur ein geistiges, sondern ein Ganzheitsphänomen.

Die Umwelt hat für die Rasse eine zweitrangige Bedeutung. Sie regt die Entfaltung der Rasse an. Bleibt die Anregung aus, so verharrt die Rasse nach gewissen Seiten in Latenz. Fehlt die gewissen anderen Seiten entsprechende Umwelt, so wird eine solche gesucht oder aufgebaut.

Das Ererbte kann durch die Umwelt nicht verändert werden, wohl seine Erscheinung. —

[72] Vgl. Jürgen Brake, Der Forschungsstand der Rassenpsychologie, Die Erziehung, XI. Jg., 1. Heft, 1935, S. 5.

III. Mensch und Rasse

Fragen nach dem, was den Menschen gerade bei aller rassischen Individuiertheit zum Menschen macht, gemessen an dem Unlebendigen, dem Lebendigen, der Pflanze, dem Tier, dem Vorzeitmenschen, bedürfen in einer wissenschaftlichen Grundlegung der allgemeinen Rassenseelenlehre unbedingt der Erörterung, um den Begriff der Rasse möglichst einwandfrei zu unterbauen. —

Ich gehe davon aus, daß es bisher keinen Beweis für die Abkunft des Lebendigen aus Unlebendigem gegeben hat.

Der Mensch steht im Gegensatz zum Unlebendigen, zufolge seiner Lebendigkeit. Er nimmt U n l e b e n d i g e s in sich auf, Mineralien, Wasser, Licht, Luft. Er kommt mit der Erde, dem Wetter, dem Klima in Berührung.

Wir wissen, daß Lebendiges eine angemessene Temperatur (zwischen 0 ⁰ und 50 ⁰) voraussetzt und damit die Sonnenstrahlung. Die derzeitige Neigung der Erdachse zu ihrer Bahn ist die günstigste für die Existenz und Verbreitung organischen Lebens auf der Erdoberfläche. Man kann also sagen, die Erde sei für Lebewesen die beste der möglichen. Die Atmosphäre hat ihre große Bedeutung für die Steigerung der Temperatur auf die lebensgünstigste Höhe und durch ihre Zirkulation für die Verteilung der Wärme in meridionaler Richtung. Der Golfstrom trägt ebenfalls zur Herstellung eines lebensgünstigen Klimas bei. Wasser ist eine der Hauptbedingungen der Existenz von Lebendigem. Seine Verteilung regelt die Atmosphäre. Der Gehalt der Luft an Sauerstoff und Kohlensäure ist zu seinem Teile wichtig für das Lebendigsein. Die Atmosphäre verhindert, daß sehr kurzwelliges Licht das Leben zerstört. Leben ist nur dort möglich, wo Materie sich in den flüssigen und festen Zustand umwandeln kann. Die Entwicklung von Lebendigem ist nur dann möglich, wenn ein Planet mit fester Oberfläche, ausreichend mit Wasser versehen und mit einer Atmosphäre von ganz bestimmter Zusammensetzung in

einer solchen Entfernung eine „Sonne" umkreist, daß sich auf ihm gerade das für lebende Wesen notwendige Temperaturintervall einstellt.[1]

Alles dieses Unlebendige gehört zur Umwelt des Menschen, die, wie Uexküll fordert, von der Umgebung streng unterschieden werden sollte. Wie aber über das Verhältnis von Mensch und Umwelt, abgesehen von dem Elementarsten, in vielen Punkten Streit besteht, so im besonderen über das Verhältnis von Rasse und unlebendiger Umwelt. Deswegen folgen nur einige einleitende Andeutungen, die um so spärlicher sind, als sie sich auf das Verhältnis von Rassenseele und Umwelt einengen, ein Problem, das bisher noch wenig untersucht ist.

Zur unlebendigen Umwelt gehören ganz oder teilweise z. B. Klima, Boden, Höhenlage, Landschaft, Raum, Zeit.

Die trennenden Eigenschaften der Rassen sollen im wesentlichen durch klimatische und andere Faktoren der Umwelt entstanden sein.[2] Schon beim einfachen Akklimatisationsvorgang sollen seelische Eigentümlichkeiten, sei es affektiver, sei es intellektueller Art, dauernd verändert werden können. Schemann war der Meinung,[3] der Wechsel des Klimas könne Wandlungen in der physischen Beschaffenheit wie im Charakter der Völker hervorrufen, die diesen nicht selten zum Verhängnis geworden seien. Zum Beispiel nahm er die Indoarier, die „aus einem Volke von Helden sozusagen zu einem Volke von Duldern wurden". Nach Freiherrn v. Eickstedt[4] wirken u. a. Tropen-, See- oder Höhenaufenthalte auf die seelischen Anlagen ein. W. Hellpach fragt, ob das Großstadtklima, das also ein künstliches ist im Unterschied von dem bisher gemeinten natürlichen, bis an den Genotyp greift, indem es ihn abändert oder zerrüttet.[5] Die Kulturhöhe der Erdteile und ihre klimatische Lage sollen parallel gehen. Das Klima „färbt ab" auf den Volkscharakter.[6]

Dem Wetter sind nur die schnell veränderlichen Eigenschaften der Seele ausgesetzt, die beständige Struktur dagegen dem Klima.[7]

Es gibt Tropen-, See-, Hochgebirgs-, Kontinental-, Tieflands-, Polar- usw. Klima.

Die größte seelische Schädigungskraft von allen Klimaten wird dem

[1] L. Weickmann und P. Mildner, Die Lebensbedingungen im Kosmos, in: Das Lebensproblem, hrsg. v. H. Driesch, Lpzg. 1931, S. 15.
[2] F. v. Luschan, Völker, Rassen, Sprachen, 1922, S. 187.
[3] Schemann, Die Rasse in den Geisteswissenschaften, S. 150, 155.
[4] Grundlagen der Rassenpsychologie, S. 32 f.
[5] Notwendige Erforschung der Großstadt, Forsch. u. Fortschritte, XII, 1936, S. 113.
[6] Schemann, Die Rasse in den Geisteswissenschaften, S. 149.
[7] Hellpach, Die geopsychischen Erscheinungen, S. 142.

tropischen zugesprochen. Es tritt ein Reizbarkeit, Nachlassen der intellektuellen Fähigkeiten (des Gedächtnisses, der geistigen Initiative, der Konzentration, der feineren Interessen), sexuelle Abnormisierung, Überreizung, Perversion, auffallendes Sinken des erotischen Anspruchsniveaus.[8]

Menschen des Winter-Sommer-Klimas leiden unter dem Fehlen des Winters. Das tropische Klima lähmt Energie und Kraft, die Zeugungskraft läßt nach. Feuchtwarmes Klima macht den Nordländer krank.[9]

Daueransiedlungen größerer nordeuropäischer Volkstumsgruppen in typisch tropischen Gegenden haben trotz der völligen Bewahrung ihres körperlichen Leistungs- und Gesundheitszustandes und trotz stetiger Vermehrung ihres Volkstums durch hohe Geburtenzahlen bisher stets ein von Generation zu Generation sich steigerndes Nachlassen ihrer schöpferischen Kräfte und ihrer Kulturhöhe gezeigt.[10]

Was für die Völker gilt, gilt nicht minder für die Rassen.

Die hellen Rassen akklimatisieren sich an die Tropentiefländer auch psychisch kaum völlig. Ununterbrochenes Tropenleben führt entweder zu fortschreitend sinkendem Stande des seelischen Wohlbefindens oder zu deutlich pathologischen Umwandlungen. Oft genug ist beides vereinigt. Eine in den Grenzen des Gesunden sich haltende Umbildung der Psyche in Anpassung an die tropenklimatischen Eigentümlichkeiten findet schwerlich statt.[11]

Von den europäischen Rassen ist die helle die empfindlichste. Sie leidet namentlich unter hohen Temperaturen viel mehr als umgekehrt die schwarze Rasse unter niedrigen. Während es eine wirkliche psychische Akklimatisation, d. h. die Fähigkeit zu ununterbrochenem Aufenthalt ohne bleibende Störung des seelischen Wohlbefindens und der geistigen Leistungsfähigkeit, für die blonden Menschen in den tropischen Tieflandszonen wohl überhaupt nicht gibt, gestaltet sich die Lage bei den dunklen europäischen Rassen etwas günstiger. Die Pigmentierung scheint einen gewissen Gradmesser für die Fähigkeit, tropisches Klima zu ertragen, zu geben. Schon die gelb und die kupferig pigmentierten Völker sind den weißen an tropischer Akklimatisierbarkeit entschieden überlegen.[12]

---

[8] Hellpach, a. a. O. S. 240.
[9] K. Sapper, Über Akklimatisation von Weißen in den Tropen, Forsch. u. Fortschritte XII, 1936, S. 427f.
[10] F. v. Bormann, Ist die Gründung einer europäischen Familie in den Tropen zulässig? Arch. f. Rassenbiologie, Bd. 31, 1937.
[11] Hellpach, a. a. O. S. 219.
[12] Hellpach, a. a. O. S. 212.

Maritimes Klima soll die geistige Leistungsfähigkeit in zahlreichen Fällen dauernd herabsetzen.[13]

Das kontinentale und das Tieflandklima bereiten keine Schwierigkeiten.[14]

Ans Gebirgsklima vermögen sich manche Menschen nie ganz zu akklimatisieren. Wo Menschen über 3000 Meter hoch siedeln, dort bringen es die wenigsten von ihnen zu einer wirklichen seelischen Akklimatisation. Es besteht z. B. Neigung zu Beklemmungen, ängstliche Verstimmung oder Erregung, rasches Versagen momentan aufflackernder Unternehmungslust, anfallartige Apathie.[15] Dagegen bereiten wirklich gesunden Menschen Regionen unter 1500 Meter wohl niemals dauernde Akklimatisationsschwierigkeiten.[16]

Schon die am Polarkreis Eingeborenen sind an ihr Klima streng genommen nur partiell akklimatisiert, erst recht andere Menschen.[17]

Gegenüber kälteren Klimaten scheint keine Menschenrasse wirklich akklimatisationsunfähig zu sein.[18]

Nördlicheres Klima innerhalb einer begrenzten Sphäre ist im Durchschnitt kühleres, bewegteres, sonnenärmeres Klima. Es setzt zur Bewältigung des Lebens aktive Bewohner voraus und verwehrt den lässigen Genuß der natürlichen Umwelt, dem der für den Süden geeignete und im Süden lebende Mensch sich hingeben darf.[19]

Durch das künstliche Klima werden klimatische Einwirkungen nicht nur ferngehalten, sondern neue geschaffen. Nicht bloß, daß der großstädtisch lebende Mensch den größten Teil seines Lebens in geschlossenen, künstlich erwärmten oder kühl gehaltenen, luftverunreinigten, luftbewegungslosen, überfeuchten oder übertrockenen, künstlich belichteten oder lichtarmen Räumen zubringt, die Stadt selber besitzt auch in der freien Luft in ihren Straßen ein Klima, welches künstlich ist, indem es sich von dem am Rande der Stadt herrschenden in Temperatur, Feuchtigkeit, Zusammensetzung, Staubigkeit, Bewegtheit der Luft und auch in Bodeneigenschaften unterscheidet. Es erscheint als ein Postulat, daß dieses künstliche Klima seelische Wirkungen entfalten muß. Das künstliche Klima ist nicht ohne Grund zur Umwelt der geistigen Arbeit geworden, indem es einen vor den seelisch störenden Einflüssen des natürlichen Klimas geschützten Platz schuf. Die Frage ist, wieweit durch den regelmäßigen Wechsel zwischen dem Aufenthalt in geschlossenen, künstlichen,

[13–17] Nach Hellpach, a. a. O. S. 213, 214, 239, 240, 238 f.
[18–19] Nach Hellpach, a. a. O. S. 212, 226.

im offenen künstlichen und im natürlichen Klima (Wohnungsklima, Stadtklima, Freiluftklima) Milderungen oder überhaupt Änderungen der Wirkung des Freiluftklimas erzeugt werden, und ob im besonderen auf die Dauer dadurch auch Umgestaltungen der ursprünglichen Periodisierung des psychophysischen Geschehnisablaufs zustande kommen können. Mit dem Fortschritt der Zivilisation läßt sich unser künstliches Klima mehr und mehr rationell gestalten, und das heißt vor allem auch verstärkend, mildernd, ergänzend, kontrastierend, vermittelnd oder sonstwie dem natürlichen Klima, in Ansehung seiner Wirkungen auf den Organismus einschließlich der Psyche, zur Seite stellen (Hellpach S. 300 ff.).

Jedem Beispiel, das für die Formung eines Volkscharakters durchs Klima ins Feld geführt wird, läßt sich immer mindestens eines entgegensetzen, das gegen dieselbe Beziehung spricht. Gewöhnlich werden diejenigen Eigenschaften einer Bevölkerung einseitig betont, die mit gewissen klimatischen Besonderheiten des entsprechenden Landstrichs oberflächlich zusammenstimmen, und zwar nach Bedarf bald diese, bald jene.[20] Wieweit das Rassephänomen letzten Endes mit den Klimaphänomenen zusammenhängt, wissen wir nicht; daß aber in der weiteren Entfaltung, selbst einmal eine ursprüngliche Entstehung der Rassen durch klimatische Einflüsse angenommen, diese Erscheinung gegenüber allem Klimatischen zu völliger Selbstständigkeit sich ausgewachsen hat, ist klar. Wir sehen Stammeseigenart sich gleichen trotz größter Klimaunterschiede und über sie hinweg sich erhalten; sie ist ein Stück der ererbten Organisation, mit der der einzelne in die Umwelt eintritt, auch in die klimatische.[21]

Rasse setzt der Akklimatisation eine Grenze.[22]

Der Streit über den Einfluß des Klimas ist alt. Während z. B. Montesquieu (Esprit des lois, Livres XVI—XVII) ihn für groß hielt, waren Helvetius (De l'esprit) und Hume (Essays and Treatises on several subjects, P. I, p. 119) durchaus gegenteiliger Meinung. —

Was den Einfluß der Landschaft, Boden, Höhenlage, Vegetation, anbetrifft, so glaubt Banse an Modifikationen durch die Landschaft, die allmählich erbfest werden, scheint also im Gegensatz zu Penck Lamarckianer zu sein.[23]

[20—21] Nach Hellpach, a. a. O. S. 224, 227.
[22] Vgl. K. Sapper, Akklimatisation und Rasse, Ztschrft. f. Rassenkunde, III, S. 234, 1936.
[23] Wirkt die Landschaft auf die Rasse ein? VB., 24. 11. 1935.

Die Heimat soll stärker als die Rasse sein.[24]

Die Seele soll ein Gewordenes sein in wesentlicher Abhängigkeit vom Leibe. Der Satz hat seine Anbeter, besonders im Hinblick auf die historisch geographischen Bedingungen, wie man z. B. aus dem Buche von Siegfried Passarge[25] entnehmen kann.

Nach Woltereck formt die Landschaft die Menschen und verändert die Rassen durch Anpassung. Beweis: Die Messungen des Juden Boas und E. Fischers. Der Gegensatz norddeutsch-süddeutsch soll landschaftlich bedingt sein.

v. Eickstedts Standpunkt läßt es zu, bei aller Anerkennung der ausschlaggebenden Bedeutung der Anlage, den Einfluß z. B. der Landschaft auf die seelischen Anlagen für sehr weitgehend zu halten.[26]

Der Geopsychologe Hellpach versteht unter Landschaft den sinnlichen Gesamteindruck, der von einem Stück der Erdoberfläche und dem dazugehörigen Abschnitt des Himmelsgewölbes in uns erweckt wird.[27]

Vom Landschaftsbilde kann eine einheitliche Wirkung, wie sie doch für die Gestaltung von Zügen im Volkscharakter vorausgesetzt werden müßte, nur in sehr begrenztem Maße erwartet werden.[28] Die Bewohner der gegliederten Landschaften, die Hochlandsvölker, sind, wie ihre Volkssitte, ihr Volksglaube und ihre Volkskunst zeigen, fast durchgehends die Träger eines auffallend reicheren Phantasielebens gegenüber den nüchternen Bewohnern der Ebenen.[29] Die Angelsachsen indessen sind trotz ihrer nebligen Landschaft eines der frohmütigsten Völker. Man denke auch an die Unterschiede der Schweizer und der bayerischen und österreichischen Alpenbewohner.[30]

Derartige Tatsachen werden uns in dem Versuche, Volkscharakterzüge aus der Landschaft herzuleiten, so vorsichtig machen müssen, wie wir es beim entsprechenden Unternehmen mit dem Klima zu sein gelernt haben. Die Gemütsverfassung, das Temperament, der Charakter werden von so viel stärkeren Erlebnissen des Alltags bedrängt und durch sie mitgestaltet, noch ganz abgesehen von der angeborenen Disposition, daß die Einflüsse der landschaftlichen Faktoren daneben nur als verschwindend eingeschätzt werden können.[31]

Ein Volkscharakter wird nicht durch die umgebende Landschaft gestaltet,

---

[24] Merckenschlager und Saller, Vineta, Eine deutsche Biologie von Osten her geschrieben, Breslau 1935.
[25] Das Judentum als landschaftskundlich-ethnologisches Problem, München 1929.
[26] Grundlagen der Rassenpsychologie, S. 32 f.
[27–31] Nach Hellpach, a. a. O. S. 303, 406, 409, 407.

denn dann könnte man bei der schwäbischen Natur nur heitere, leichtbewegliche Menschen erwarten, sondern ein Volk hält die ihm rassenmäßige innewohnende Gemütsgrundstimmung trotz seiner Landschaft fest und überträgt sie sogar, in den Erzeugnissen der Volkskunst, auf die Landschaft. Auch die Tropenlandschaft hat keinen einheitlichen Gemüts- und Charakterzustand erzeugt. Nicht bloß die Rassengruppen, die in ihr leben: die äthiopische, indianische, malaiische — sondern auch dicht beieinander hausende Stämme sind als Träger ganz abweichender Charakteranlagen bekannt.[32]

Die seelische Wirkung der Kulturlandschaft ist den von uns erörterten Gesetzen um so mehr unterworfen, je mehr es sich um reine Landschaft handelt. Je mehr konstruktive Faktoren darin auftreten, desto stärker werden für den Menschen von Geschmack die ästhetischen, für den Durchschnittsmenschen die sozialpsychologischen Einschläge.[33]

Das meiste unserer deutschen Landschaft ist Kulturlandschaft. Ob es dabei überhaupt noch als Landschaft wirkt, wird durch den Grad seiner ihm verbliebenen Naturähnlichkeit bestimmt.[34]

Man wird sagen dürfen, daß an dem, was die Bestimmtheit eines Volkslebens durch die Natur oder durch das Klima oder den Wohnsitz genannt wird, in zahlreichen Fällen die Eigentümlichkeit der Landschaft von wesentlich stärkerer Bedeutung ist als die des Klimas im eigentlichen Sinne. Für Volksbrauch, Volksglaube, Volksgeschmack dürfte, zwar sehr verschieden im einzelnen Falle, aber doch im großen und ganzen der Landschaftseinfluß das wichtigste geopsychologische und ein neben Stammesbegabung und sozialpsychologischen Faktoren bemerkenswertes, oft vielleicht ebenbürtiges Bestimmungsstück sein.[35] Das betrifft aber seelische Erscheinungen, nicht seelische Anlagen.

Mit Rücksicht auf die Anlagen ist der Mensch unter allen Tieren der größte Kosmopolit. Er gedeiht in den Tropen, in den Polarländern, am Meeresspiegel, auf Hochflächen, in der Wüste, in den dampfenden Wäldern unter dem Äquator. Jede der verschiedenen Rassen aber hat einen bestimmten natürlichen Wohnsitz, in dem sie ihre höchste Entwicklung erreicht.[36]

Wir weisen die übertriebenen Vorstellungen über die Einwirkung der

---

[32] Nach Hellpach, S. 408.
[33–34] Nach Hellpach, 415, 414.
[35] Nach Hellpach, a. a. O. S. 412.
[36] Vgl. M. Grant, Der Untergang d. groß. Rasse, S. 37.

Landschaft auf die Rasseanlagen zurück und schränken sie auf ihre Auslesewirkungen ein.[37] —

Tragende und richtende Kräfte im rassischen Werden des deutschen Volkes und seiner Geschichte sollen aus dem Zusammenwirken von Rasse und Raum erwachsen sein.[38]

Der Raum war und ist ohne Zweifel von einiger Bedeutung für die Rassen, wenn er auch wohl nicht prägender Faktor ist, wie Müller-Freienfels meint.

Die Rassen reagieren in der Form auf die Räume, daß sie sich den für sie geeigneten Raum aussuchen. Wir schließen die Möglichkeit nicht aus, daß der Aufenthalt in einem Raume, der von sehr langer Dauer ist, sagen wir: Tausende von Jahren umfaßt, sowohl auslesend wie durch gleichmäßige Inanspruchnahme bzw. Ausschaltung von Anlagen in etwa angleichend an den Raum wirkt. Aufweckend und anregend wirken Meer und Strom nur auf die, welche in dieser Hinsicht anregbar sind. Man kann klar zwischen seefahrenden und nicht seefahrenden Rassen unterscheiden. Die Menschen sitzen auch nicht von Uranfang an Meeren, Strömen, Völkerstraßen, Küsten, Inseln, sondern die einen ziehen dahin und andere entfernen sich wieder von ihnen. Man kann die Kulturhöhe der Kontinente nicht aus den Naturfaktoren erklären, weil es eine selbständige Kulturhöhe der Kontinente gar nicht gibt, sondern höchstens eine Kulturhöhe gewisser Völker in gewissen Kontinenten. Der mehr oder weniger ausgedehnte Zusammenhang der Kontinente ermöglicht die Wanderungen, den Austausch von Nutzpflanzen und Kulturerrungenschaften, aber Nutzpflanzen werden von gewissen Rassen aus wilden Pflanzen gezüchtet, Wanderungen werden von bestimmten Rassen, nicht von allen, aktiv unternommen, Kulturerrungenschaften werden von im einzelnen benennbaren Rassen gestaltet.

Schädliche Naturfaktoren wie Gebirge, Urwälder usw. werden von den Rassen gemieden, wo es irgend angeht. Wenn die Kirgisen, wie angegeben wird, von Fliegenschwärmen zum Nomadisieren gezwungen werden, so besagt das nichts darüber, ob die Kirgisen Nomaden sind oder nicht. Was aber die Tsetsefliege und die übrigen natürlichen Schwierigkeiten der tropischen Räume anbetrifft, so hat ihre Existenz den Weißen und nicht etwa den Schwarzen zu wirksamen Gegenmaßnahmen Veranlassung gegeben.

[37] Vgl. H. Toenhardt, Landschaft und Rasse, Antrittsvorlesung vor der Hochschule f. Lehrerbildg. in Hirschberg, 23. 1. 1936.
[38] G. Paul, Rassen- und Raumgeschichte des deutschen Volkes, München 1935.

Weder die übermäßige Kargheit noch die allzu große Freigebigkeit der Natur wirkt erschlaffend und hemmt den Fortschritt. Die aktiven Rassen werden durch die übermäßige Kargheit zu schöpferischen Leistungen angeregt oder sie verlassen die Gegend. Die freigebige Natur wirkt nicht als freigebige erschlaffend, sondern als eine solche, die dem betreffenden Menschenschlage nicht zuträglich ist, der aber nicht den Trieb in sich hat, sich dieser Umwelt zu entziehen oder sie, soweit möglich, sich anzupassen. Umgekehrt suchen freigebige Natur nur solche Menschen auf, die auch die Not nicht zu gewerblicher Arbeit veranlaßt. —

Schmidt-Rohr behauptete, die in den verschiedenen Ländern lebenden Norden würden z. B. in verschiedenen Zeitaltern zu Menschen von durchaus verschiedenem, jeweils besonderem Charakter und besonderer Eigenart.[39] Siehe auch die zitierte Ansicht von Passarge. v. Eickstedt setzt das Einwirken der Lage einer Zeit auf die Rassenseele an.[40]

Rasseveränderungen kommen aber in geschichtlichen Zeiträumen nicht in Frage.[41] Für die historischen Zeiträume können wir die Rassen im allgemeinen als umweltstabil betrachten.[42]

In Zeiträumen von Jahrzehntausenden könnten sich freilich Bodengehalt und Klimaschwankungen wohl überschneiden, als dynamische Entwicklungsreize wirken und z. B. über das Drüsensystem die Genstruktur beeinflussen.[43]

Inwieweit die Ernährung von Einfluß auf die seelischen Anlagen ist, bleibt hier unausgemacht. —

Rassenseele und unlebendige Umwelt verhalten sich mithin wie zwei gleichwertige Gegebenheiten.

Klima, Landschaft, Raum, Zeit wirken auf die Rassenseele ein, aber nicht wie auf eine Wachstafel, die von sich aus glatt und ohne naturgegebenen Aufriß jeder Beschriftung zugänglich ist. Im äußersten Falle kann die Umwelt Rassenseelen vernichten. Im Normalen kann sie die Entfaltung von Anlagen verhindern, hemmen, fördern. Aber aus der Anlage a eine Anlage b machen kann sie ebensowenig wie die Bildung neuer Anlagen herbeiführen.

Hier sollte nur Einiges zu dem Problem „Rassisch individuierte Seele und unlebendige Umwelt" angemerkt werden.

---

[39] A. a. O. S. 218.
[40] Grundlagen der Rassenpsychologie, S. 32 f.
[41] Vgl. Holler, Rasse III, 1936, S. 106.
[42] Vgl. B. Rensch, Klimaeinflüsse bei der Rassenbildung, Die Umschau, 1935.
[43] De la Haule Marett, Race, Sex and Environment, London 1936.

In den folgenden Kapiteln und Abschnitten wird das damit angesponnene Thema „Rasse und Umwelt" weitergeführt. —

Alle Theorie, die sich heute rassisch individuiertem Lebendigem widmet, muß von dem Begriff der Ganzheit ausgehen.

In der Biologie setzt sich der Begriff der Ganzheit nach und nach durch. Positivismus und Mechanismus sind seine schärfsten Gegner. Es hat sich indessen erwiesen, daß für viele Gegebenheiten, zu denen auch die Lebenserscheinungen gehören, gilt, daß das Ganze keine Summe ist. Die lebendige Ganzheit ist eine dynamische Einheit. Sie manifestiert sich in Funktionen. Die Funktionen unterliegen den Regeln zur Entfaltung und Erhaltung der Ganzheit. Organisation regelt die Ganzheit von innen her. Und was für den einzelnen Organismus gilt, gilt erst recht für die übergeordnete Ganzheit. Auch sie ist keine Summe. Sie stellt sich dar in der Symbiose (aber auch im Parasitismus), in der Ehe, in der Familie, in der Gemeinschaft. Ehe, Familie, Völker, Rassen sind als Schicksalsgemeinschaften echte Ganzheiten.[44]

Die Anthropologie kehrt sich von der atomistischen und mechanistischen Arbeitsweise der älteren Schule ab und wendet sich der Ganzheitsauffassung zu.[45] Der Begriff der Ganzheit verbindet Anthropologie und Psychologie. In der Anthropologie fungiert er als Formbegriff, in der Psychologie als Strukturbegriff. Das Ausgehen von der Ganzheit bedeutet eine grundsätzliche Wendung der Anthropologie. Diese Wendung erstreckt sich auf die Methode, auf den Gegenstand, auf das System.

Methodisch sind die Messungen nicht mehr Selbstzweck, sondern dienen der Unterbauung der Gesamterfassung des Menschen. Die Gesamterfassung erfolgt in dem Rassenbegriff. Der Rassenstandpunkt überwindet die Aufgespaltenheit in die Gegensätze eines stofflichen und eines geistigen Seins, er setzt nicht die eine Seite des menschlichen Wesens zugunsten der anderen herab und erklärt nicht die eine durch die andere. Damit wird denjenigen Weltanschauungen der Boden entzogen, welche auf den Gegensatz von körperlicher und geistiger Welt gegründet sind.

Gegenstand ist der Mensch. Er wird von der Ganzheitsschau insofern

[44] Vgl. Fr. Alverdes, Der Begriff des „Ganzen" in der Biologie, Ztschrft. f. Rassenkunde, 4. Bd. 1936. Weitere Literatur bei E. Freih. v. Eickstedt, Grundlagen der Rassenpsychologie, S. 2ff. Beachte andererseits G. Heberer, Abstammungslehre und moderne Biologie, NS.-Monatshefte VII, 1936, S. 889: Indem man heute immer wieder eine Ganzheitsbetrachtung der Organismen fordert, und Ganzheitsfaktoren einführt, ist mit dieser Ganzheit nur ein Problem gestellt und nichts erklärt. —

[45] E. v. Eickstedt, a. a. O.

betroffen, als er nicht mehr als eine Summe von einzelnen Merkmalen aufgefaßt wird, sondern als eine ganzheitliche Erscheinung, als lebendige ausdrucksfähige Ganzheit.

Gibt es ein System der rassischen Anthropologie? Davon kann bei dem Stande der Untersuchungen nur mit Vorbehalt die Rede sein. Zwar hat die Rassensomatik einen Stand erreicht, der sehr beachtlich ist, worauf auch Petermann S. 4 ff. hinweist, um so mehr ist die psychische Rassenanthropologie im Rückstand. Die Essays über die Rassenseelen bestehen in Rhapsodien, nicht in systematischen Ausführungen, Clauß neigt gar zur phänomenologisch bestimmten Beispielsverarmung. Die geistesgeschichtliche Anthropologie der Rassen, wie sie z. B. Klemm, Gobineau und Chamberlain versucht haben, ist eine Mischung von Anthropologie und Geschichte. Da wird die Rasse nicht nur äußerlich beschrieben, sondern ihr Geist wird bei seiner Betätigung in der Geschichte verfolgt. Diese Untersuchungsrichtung ist von eminenter Bedeutung für alle rassisch orientierten Kulturanalysen, zu der sich weitere Ansätze bei Clauß, andere bei Petermann finden, aber auch sie hat das Anfangsstadium noch nicht überwunden.

Schemann zeigt, wie die Rassenlehre in der Anthropologie immer mehr an Bedeutung gewonnen hat.[46]

Menghien z. B. behauptete a. a. O. S. 35, die Rassenkunde sei eine typische Grenzwissenschaft, die der Urgeschichte oder der Anthropologie, den Geschichts- oder den Naturwissenschaften zugeordnet werden könne. Menghien ordnete sie der Urgeschichte zu, Günther den Naturwissenschaften, Clauß den Geisteswissenschaften, v. Eickstedt der Anthropologie. Es ist kein Zweifel, daß sie einer selbständigen Anthropologie zugeordnet werden muß. Im übrigen ist es bei der Untersuchung der Rasse weniger wichtig, die Unterscheidung von Natur- und Geisteswissenschaften im Auge zu halten, als vielmehr die menschliche Ganzheit. Der Ganzheitsbegriff überwindet die einseitige somatische oder psychologische Anthropologie.

Die Aufgabe der heutigen Anthropologie besteht in der Erforschung der leibseelischen Gestalt des Menschen. Kerngebiet sind die Rassen. Forschungsziel ist die Erkenntnis der menschlichen Ganzheit.

Diese so geartete Anthropologie also wird nicht mehr behandelt als Teilfach der Anatomie oder als Nebengebiet der Vererbungslehre in Anwendung auf den Menschen oder als Anhang von Geographie und Geschichte. Sie ist jetzt vielmehr das begrifflich gesicherte zentrale Gebiet,

[46] Die Rasse in den Geisteswissenschaften, 1928, S. 102 ff.

das aus den ihr zugekehrten Abschnitten von Anatomie oder Zoologie, Geographie oder Geschichte das Ihre lernend und sichtend übernimmt und zu neuem Aufbau verwendet.[47]

Den Begriff der Ganzheit gibt es in der Psychologie ungefähr seit einem Menschenalter. Er kommt zu dem Begriff des psychischen Elements hinzu.[48]

In der Psychologie hat sich z. B. Krueger[49] gegen das „Maschinenschema des ‚Reflexbogens' von Reiz und Antwortbewegung" gewandt und seine kritische Überwindung in der folgerichtigen Durchführung der Idee der Lebensganzheit gesehen. Die Synthese zwischen Biologie und Psychologie erschien ihm notwendig. Und möglich erschien sie ihm nur durch den Begriff der Ganzheit. „Ganzheitlich zusammengeschlossen, ganzheitsbezogen und auf Ganzheit gerichtet ist sowohl das organische als das psychische Geschehen".[50]

Alles seelische Leben ist nicht zusammengesetzt, weder die Oberfläche und die Tiefe des Bewußtseins noch das Unbewußte. Daher gilt die Rede von der psychischen Ganzheit, die nicht Summe oder Aggregat ist. Natürlich gibt es Unterganzheiten usf. nach unten. Ein psychisches Moment aber ist eine selber nicht mehr ganzheitliche Qualität an einem Ganzen, es ist eine qualitative Letztheit. Das ist aber kein Element nach der Art von Dingen. Auch das simultane Ganze des augenblicklichen Gesamterlebens ist nur ein Unterganzes in dem Folge-Ganzen des betreffenden gesamten Erlebens-Verlaufes. Das individuelle Seelenganze ist weiterhin eingebettet in Familie und Volk. Krueger führte für sämtliche Arten von Ganzqualitäten den Begriff Komplexqualität ein.[51] Auch Gestaltphänomene sind an erlebte Ganzheit gebunden, nicht umgekehrt.[52] Ganzqualität betont die Einheitlichkeit des komplexen Ganzen, Komplexqualität die Komplexität des einheitlichen Ganzen.[53] Komplexqualität heißt nicht so viel wie komplexe Qualität, sondern nur Ganzqualität eines Komplexes. — Alles, was wir erleben, ist eingebettet in ein Gesamtganzes.[54]

---

[47] E. v. Eickstedt, a. a. O.
[48] Vgl. H. Driesch, Der Begriff des „Ganzen" in der Psychologie, Ztschrft. f. Rassenkunde, 4. Bd. 1936, S. 27ff.
[49] F. Krueger, Über psychische Ganzheit, Neue Ps. Studien I, 1926, S. 10. — Weitere Literatur bei v. Eickstedt, a. a. O.
[50] A. a. O. S. 45. [51] Neue Ps. Studien I und II, 1906.
[52] Krueger, Der Strukturbegriff in der Psychologie, 1924, S. 36.
[53] Hans Volkelt, Grundbegriffe, Neue Ps. Studien XII, 1934, S. 25.
[54] Hans Volkelt, a. a. O. S. 26.

In dieser psychologischen Ganzheitsschau wurde aber das Rassische, das doch zu der Ganzheit mit gehört, so gut wie völlig vernachlässigt.

In der Lebenslehre war es nicht anders.

Wenn die Lebenslehre im Hinblick auf die Existenz von Rassen aufgestellt wird, so hat die aktivistische Interpretation vor der passivistischen den Vorzug.

Und die Beständigkeit ist der Wandlung vorzuordnen.

Die Berechtigung dazu ergibt sich aus der folgenden Darstellung.

Der Mensch ist ein Lebewesen.

Dieser Satz hat für den Umweltabsolutisten eine andere Bedeutung als für den Vertreter des Rassegedankens.

Der Mensch faßt alle Wesensstufen des Daseins überhaupt und insbesondere des Lebens in sich. In ihm treffen wie Lichtstrahlen in einem Brennpunkte alle Wesensregionen der Natur zu einer Einheit zusammen.[55]

Der Stand der Wissenschaft vom Leben sagt, daß Leben nur durch Leben möglich ist. Es ist weder unlebendiger Stoff noch unlebendige Kraft noch ein Erzeugnis davon. Die ausschließliche Beachtung der Verbindung mit dem Stofflichen lenkt ebenso vom Wesen des Lebens ab wie die ausschließliche Beachtung des Energetischen. Von dem Leben werden Stoffe und Kräfte gebunden. Man kann also an Unlebendigem das Wesen des Lebens erfahren.[56]

Leben ist Bewegung, Leben ist Rhythmus, es schwingt zwischen Beharrung und Veränderung, zwischen Spannung und Lösung, es betätigt sich und ruht, es empfängt und gibt, es ist und wird.[57]

Daß das Leben Sein im Werden sei, erscheint schon deswegen als eine Anschauung von besonderer Bedeutung für die Rassenlehre, als sie gerade ein Rassedenker, Chamberlain, in wirksamer Form zum Ausdruck gebracht hat. —

Das Sein eines lebendigen Wesens ist ein Werden. Beim Lebendigen schließt das Sein immer ein Werden in sich. Das Werden zeigt sich in allen Lebenserscheinungen. Es wahrt nicht eine punktuelle, minutiöse Identität. Die aufeinanderfolgenden Generationen z. B. gleichen sich nicht völlig, denn es gehört zum Wesen des Lebendigen, elastisch zu sein. Die Elastizität gewährleistet seine Erhaltung mit.

[55] Vgl. Herder, Schleiermacher, M. Scheler, Die Stellung des Menschen im Kosmos, 1928, S. 23.
[56] Vgl. H. St. Chamberlain, Kant, 3. Aufl. München 1916, S. 469 f.
[57] Vgl. H. F. Hoffmann, Die Schichttheorie, Stuttgart 1935, S. 44.

Zugleich aber ist dieses Werden ein Beharren. Das zeigt uns die unmittelbare Anschauung. Auch die Entwicklung ist nur eine Erscheinungsform des Beharrens.

Der Wesensverhalt, daß das Lebendige Sein im Werden ist, drückt sich ganzheitlich darin aus, daß das Lebendige Gestalt hat. Die Gestalt beharrt im Leben des Lebendigen im Kampfe mit der Umwelt bis zum Tode. Sie wird variiert, wird verunstaltet, beharrt aber aller Abweichungen ungeachtet von Generation zu Generation. Sie wird immer aufs neue gezeugt. Die Phänomene der Regeneration im besonderen zeigen die Kraft der Behauptung der Gestalt. Die Gestalt verbindet in den Grundformen sowohl durch den Aufbau des Ganzen wie in den Einzelheiten des Aufbaus selbst entfernte Wesen durch beharrende Formen oder Beziehungen miteinander und verknüpft sie zu Einheiten, die Jahrtausende überdauern. Das Sein ist hier dem Werden vorgeordnet. Wenn Aufbauanlagen in allem und jedem durch alle erdgeschichtlichen Veränderungen und riesige Zeiträume hindurch beharren, so ist das eine höchst wesentliche Lebenserscheinung.

Leben ist beharrende Gestalt.[58]

Damit ist die Lehre von der Gestalt erst einmal eingeführt.

Die Gestalt des Lebendigen beharrt.

Alles Lebendige beginnt notwendig und endet notwendig in Raum und Zeit. Im zeitlichen Ablauf gibt es nicht zweimal dasselbe, aber die Gestalt beharrt. Die Vergänglichkeit demonstriert sich wesentlich am Lebendigen, weil Leben selber Zeit ist. Setzt man Zeit und Wirklichkeit gleich, so ist Leben wirklich, weil Leben dauert. Jedes Lebendige hat Gestalt. Das einzelne Lebendige vergeht. Die Gestalt aber wird übertragen im Zeugungsvorgang oder durch Sprossung, erhält sich daher und entrückt sich der Zeit. (Es paßt in diesen Zusammenhang, die Unsterblichkeit des Keimplasmas zu erwähnen.)

Die Änderungen nun, welche die Gestalt des Lebendigen unbestreitbar erfährt, und zwar gleichermaßen an dem einzelnen Lebendigen wie an dem Ganzen des Lebens auf der Welt überhaupt, machen die Ansicht, die Gestalt beharre, nicht unmöglich. Es bildet keine unüberwindliche Schwierigkeit, nachzuweisen, daß Änderungen der Gestalt das Beharren derselben zum Zwecke haben müssen. Das kann man im äußersten Falle mit dem Hinweis meistern, alles Leben auf der Erde bilde eine Einheit, die als Summe der Gestaltung niemals Veränderungen unterliegt.

Zum Wesen des Lebens gehört die Beharrlichkeit der Gestalt.

---

[58] Vgl. H. St. Chamberlain, Kant, S. 476ff.

Die Lebensgestalt ist nicht starr, sondern elastisch, plastisch beweglich.

Vergleicht man die lebendige Gestalt mit der des Kristalls, so zeigt sich, daß dort unabänderliche Maße walten, wogegen das Prinzip der lebendigen Gestalt wohl auch das Gleichgewicht der Teile wahrt und an der ewig gleichen Aufbauweise des Lebendigen festhält, aber nicht starr. Es legt die Gestalt frei aus. —

Das Lebendige besitzt Gestalt, deren gewisse plastische Beweglichkeit sich weniger im Verlaufe des individuellen Lebens geltend macht als in der ununterbrochenen Folge der Generationen. Nichtsdestoweniger halten die Gestalten eine gewisse mittlere Norm ein, die sich in symmetrischen Verhältnissen, in Beziehungen der Teile zueinander kundtut. Die Gestalt des Lebendigen ist also sowohl veränderlich als auch beharrlich. Die Beharrung ist der Veränderung übergeordnet, jedenfalls für unser Verstehen. Wir verstehen Leben, indem wir die Gestalt erfassen.[59]

Gestalt bedeutet die Einheit eines Mannigfaltigen.

Es gehört zum Wesen der Gestalt des Lebendigen, eine Einheit zu sein. Als Einheit besteht sie aus Teilen, die sich im Ganzen gegenseitig bedingen. Gerade für das Leben ist es kennzeichnend, daß sich die Teile wechselseitig fordern. Die Maschine besteht aus Teilen, die als solche das Ganze fundieren. Von ihnen hängt das Ganze ab. Im Lebendigen gibt es solche selbständige Teile nicht. Die Teile des Lebendigen, der Gestalt, sind nur Teile zugleich mit dem Ganzen und das Ganze nur Ganzes zugleich mit den Teilen.

Das Ganze der Gestalt besteht nicht in den Eigenschaften seiner Teile oder in der Summe derselben. Es kann nicht daraus erschlossen werden.

Diese Grundsätze sind auf den Organismus anzuwenden.

Organisch heißen solche Erscheinungen, die jene Gestalt aufweisen, welche als Gestalt des Lebens erläutert worden ist.

Zwei Prinzipien walten bei der Formung der Lebewesen: Organisation und Anpassung. Von der Organisation hängt ab, *was* sich beim Organismus durchsetzt, und von der Anpassung, *wie* dies geschieht. Ohne Anpassung keine Organisation, ohne Organisation keine Anpassung. Das Wesen der Organismen kann niemals allein durch Anpassung erklärt werden. Die Organisation paßt sich an.[60]

Es ist lediglich eine andere Blickrichtung, und eigentlich nicht einmal das, wenn wir Organisiertheit und Umwelt gegenüberstellen.

[59] Vgl. *Chamberlain*, Lebenswege meines Denkens, 1919, S. 125 ff.
[60] Vgl. Fr. *Alverdes*, Organisation, Anpassung und Ganzheit, Ztschrft. f. Rassenkunde VI, 1937, S. 14, 17.

Das Lebendige tritt als gestaltete Einheit in Beziehung zu einer Umgebung und gestaltet diese, indem es daraus seine Umwelt schafft. Solche Beziehungen nehmen mit der Höhe der Organisation an Zahl zu. Darauf kommt es aber weniger an als auf das Grundsätzliche, daß nämlich das Lebendige in der Kraft seiner Gestaltetheit alles, wozu es Beziehungen anknüpft, in seinem Sinne gestaltet. Arten, Rassen und Individuen existieren nicht in hermetischer Abgeschlossenheit für sich, sondern strahlen ihre Kraft in die Umgebung aus, um daraus die gemäße Umwelt zu bilden.

In der Betrachtung des Verhältnisses von Leben und Menschsein wird man zwangsläufig auf die Frage gebracht, wie sich Leben und Rasse zueinander verhalten. Lebendiges hat im Werden beharrende Gestalt, ist organisiert und paßt sich an. Rasse ist ein Struktur- und Vererbungsphänomen.

Es ist leicht zu erkennen, daß das Leben, die Gestalt, Organisation und Anpassung, der Rasse als Struktur- und Vererbungsphänomen übergeordnet ist. Ohne Organisation und Anpassung keine Rasse.[61]

Sämtliche Reaktionen des Organismus nun sind seine wesenseigenen Antworten auf die Reize der Umgebung oder Umwelt.[62]

Sowohl die Lehre von der Lebensgestalt wie das unmittelbare Erlebnis der Erbfestigkeit der Rasse schließen es aus, der Reaktion im Lebendigen den Vorrang zu geben vor der Aktion.

Das Lebendige nimmt aktiv Stellung. Es gibt passive Vorgänge im Organismus. Dazu gehören z. B. die Erbvorgänge und solche Vorgänge, die den Gesetzen der Chemie und Physik unterliegen. Anpassung aber ist nichts Passives. Sie ist vielmehr „aktive Reaktion" (Böker). Vergleiche das Ergebnis von biologischen Forschungen über die Vorgänge der Anpassung: Auch die Anpassung wird häufig nur von solchen Zellen geleistet, die sich entweder noch im Zustand embryonaler Gleichförmigkeit befinden oder die sich selbsttätig zu diesem Zustand wieder zurückbilden, damit sie die Anpassung leisten können. — Das Protoplasma entscheidet aus sich selbst heraus, seine Aktivität erhält Sinn nur von seinem Inneren her. Das Zentralnervensystem entscheidet souverän über die in der gegebenen Situation zweckmäßige Beantwortung von Reizen, nicht etwa der Reiz, und die Tätigkeit des Organismus erschöpft sich nicht darin, Angänge von außen passiv zu parieren. Wir müssen davon abkommen, im Ver-

[61] Vgl. Fr. Alverdes, Leben als Sinnverwirklichung, Stuttgart 1936.
[62] Vgl. Alverdes in der Ztschrft. f. Rassenkunde, a. a. O. S. 17.

hältnis von Organismus und Umwelt die Reaktion der Aktion vorzuordnen, denn die Welt des Lebendigen ist Aktion. Die Aktionen erschöpfen sich auch nicht darin, Aktionen in Erwiderung äußerer Umstände zu sein. Wir haben mit ganz spontanen Aktionen aus dem Inneren des Lebendigen heraus zu rechnen, die sich umformend sowohl auf den Organismus wie auf die Umwelt auswirken. Die Aktivität von innen her erhält den Organismus. Dieser konstruiert sich seine Umwelt auswählend.

Vererbungslehre, die Prüfung der Umwelttheorie, die Zwillingsforschung, die Familien- und Sippenkunde, die Psychologie der Anlage können in der aktivistischen Auffassung nur bestärken.

Bei der Bedeutung, welche die Ordnung zwischen Individuum und Gemeinschaft bzw. zwischen Lebendigem und Leben für die Rassenlehre hat, muß die Beziehung des Individuums zum Leben dafür grundlegend sein.

Die Betätigung des Individuums dient einmal der Erhaltung und Entfaltung seines eigenen Seins als Trägers von Leben, zum anderen der Zeugung eines neuen Trägers. Im Kampfe um die Erhaltung und Entfaltung seines eigenen Seins verhält sich das Individuum eigendienlich. Es sucht sein eigenes vergängliches Sein zu behaupten. Seine höhere Bestimmung liegt nicht hierin, sondern in der Betätigung im Interesse des Lebens selber. Es zeugt einen neuen Träger und erhält so das Leben, denn Leben kann ohne Träger nicht sein, und die größte Kraft des Lebens ist im einzelnen Lebensträger darauf gerichtet, sich den Träger zu schaffen, ihn zu entwickeln, ihn zu erhalten. So steht das Individuum im Dienste des Lebens und damit im Dienste der Gemeinschaft, der Familie, der Sippe, des Stammes, des Volkes, der Rasse.

Das Leben geht durch die Individuen hindurch. Deshalb sind sie in in ihrem Kerne faktisch unsterblich, nicht aber als Individuen. Allbeseelung aber, wie Tirala will,[63] ist damit nicht gegeben.

Das Individuum bildet nicht die höchste und letzte Einheit, sondern es ist lediglich Glied eines höheren Ganzen. —

Leben besteht in einem ständigen Weiterschreiten. Daher ist jedes Lebendige einer allmählichen Wandlung unterworfen. Dies gilt für die Individuen, für die Rassen und Arten und für die systematischen umfassenderen Gruppen.[64]

Die von Chamberlain gestreifte Aufwärtsentwicklung der organischen

[63] Rasse, Geist und Seele, München 1935, S. 239.
[64] Alverdes, a. a. O. S. 13.

Welt ist stets durch zwei Faktoren bedingt gewesen, nämlich durch die zäh bewahrende Vererbung und die behutsam und zögernd vortastende Anpassung. Die erste wiegt ungeheuer über, die zweite bedarf geologisch langer Zeiträume, um bleibende Änderungen hervorzurufen.[65]

Die höhere Organisation eines Lebewesens kennzeichnet sich in einer größeren Komplikation derselben, durch eine vielseitigere Verwertung der Umweltverhältnisse, durch eine differenziertere Fähigkeit, gegenüber der Außenwelt zweckmäßig, d. h. im Interesse der eigenen Erhaltung, Entfaltung und Steigerung zu agieren.

Auf der nächsten Stufe steht das Verhältnis von pflanzlichem Sein und menschlichem Sein im Hinblick auf das Rasseproblem zur Debatte. Auch hierzu nur Andeutungen.

Die Pflanzen vervollkommnen sich. Vervollkommnung besteht in Differenzierung und Zentralisation. Die höheren Lebewesen zeichnen sich vor den niederen durch ein Mehr an Differenzierung ihres Körperbaus und ihrer Lebensverrichtungen aus.[66]

Paläontologie und vergleichende Anatomie ergeben: Die Organe sind im Laufe der Erdgeschichte immer komplizierter geworden. Die rudimentären Organe beweisen, daß Organe sich wegen Nichtgebrauchs zurückgebildet haben. Die Pflanzenwelt besitzt weniger funktionelle Anpassungen als die Tierwelt.[67]

Das Wesentliche des Lebens ist die Planmäßigkeit aus einem Ganzen heraus, sie verbindet die verschiedenen Funktionen, leistet der einen Vorschub und hemmt die andere, sie reguliert, d. h. ersetzt die eine durch die andere, sie leitet die Regeneration, die bei den Pflanzen und den niederen Tieren in ungleich höherem Maße statthat als bei den höchsten Tieren, sie bewirkt, daß das Leben nach eigenen Gesetzen abläuft, ihr äußeres Zeichen ist Gestalt und Form. Die organische Gestalt erneuert sich im Gegensatz zu der Form des Kristalls, auf die sich ja auch Chamberlain bezieht, von innen heraus und entsteht aus den Keimzellen immer wieder von neuem.

---

[65] Vgl. Franz Koch, Ursprung und Verbreitung des Menschengeschlechts, Jena 1929; Die Entwicklung und Verbreitung der Kontinente und ihrer pflanzlichen und tierischen Bewohner, Braunschweig 1931; Rasse II, 1935, S. 249 ff.

[66] Vgl. Viktor Franz, Die Vervollkommnung in der lebenden Natur, 1920, ferner Ztschrft. f. induktive Abstammungs- und Entwicklungslehre, Bd. 36, S. 33 ff. 1925, Der biologische Fortschritt, Jena 1935, Aufsteigende Entwicklung, Rasse III, 1936.

[67] L. Plate, Abstammungslehre, 2. Aufl. 1925, Vererbungslehre, Jena 1932/3, Umweltlehre und Nationalsozialismus, Rasse I, 1934, S. 279 ff.

Alle unsere Organe haben auch eine lebendige, allerdings beschränkte Regenerationskraft, weil die Differenzierung bei uns Menschen zu weit fortgeschritten ist.

Organologisch stellt das vor allem die Nahrungsverteilung regelnde „vegetative" Nervensystem, wie schon sein Name sagt, im Menschen die noch in ihm vorhandene Pflanzlichkeit dar. Auch der Schlaf ist ein relativ pflanzlicher Zustand des Menschen.[68] U. a.

Dem Vertreter des Rassegedankens muß wichtiger sein, daß der Mensch mit den Pflanzen Differenzierung und Zentralisation gemeinsam und daß er mit den Tieren ihnen funktionelle Anpassungen voraus hat.

Die Tierwelt hat abweichend von der Pflanzenwelt die Fähigkeit zu funktionellen Anpassungen erworben. Die Umweltreize auf Pflanzen- und Tierwelt rufen Änderungen der Erbfaktoren hervor, die aber[69] fast ausnahmslos nur äußerliche Merkmale der Farbe, der Form, der Strukturen, der quantitativen und der pathologischen Verhältnisse betreffen.

Plate kann sich den Aufstieg der Lebewelt durch „zufällige" Mutationen von der einfachen Amöbe bis zum Menschen nicht erklären, denn die vielen Änderungen, welche zur Erreichung der nächsthöheren Stufe nötig waren, mußten alle ungefähr gleichzeitig eintreten.

Geographische Rassenentstehung ist unmöglich. Für die Rassebildung kommen nur richtungslose Mutationen in Verbindung mit Auslese und geographischer Isolation in Frage.[70] Die Abstammungsreihen sind lückenhaft und in einzelnen Merkmalen läuft die Entwicklung rückwärts. Die Ahnenreihen z. B. der Schnecken und Kopffüßler zeigen, daß die Entwicklung der Formen und die Änderungen der Umweltverhältnisse keineswegs gleichlaufen. In der Zeitenfolge treten zahllose Neuformen auf und andere verschwinden.[71]

Die von Chamberlain gesehene Plastizität besteht in Formbarkeit über die normale Variationsbreite hinaus. Umwelteinflüsse sollen die Variationen bedingen. Die Plastizität ist am größten bei regulations- und regenerationsfähigen Tieren.[72] —

Auf den Menschen angewandt bedeutet das:

---

[68] Scheler, Die Stellung des Menschen im Kosmos, 1928, S. 23.
[69] Nach Plate, a. a. O.
[70] O. Koller, Die Rassen des westafrikanischen Rotbüffels, Sitzber. d. Ak. d. Wiss. Wien, Math. nat. Abtlg. I. Bd. 1935, S. 144. V. Franz, Entwicklgsgeschichtl. Vervollkommnung u. Rassepflege, Rasse IV, 1937, ist wiederum gegenteiliger Meinung.
[71] K. Holler, Geologie und Umweltlehre, Rasse II, 1935, 2. Heft.
[72] J. W. Harms, Die Plastizität der Tiere, Revue Suisse Zool., 42. Jg., 1935.

Nur richtungslose Mutationen in Verbindung mit Auslese und geographischer Isolation bewirken Rassebildung.

Die Plastizität des Menschen ist gering, weil seine Regulations- und Regenerationsfähigkeit beschränkt ist. In dieser Hinsicht kann also die Umwelt keinen großen Einfluß auf den Menschen nehmen.

Will man in diesem Zusammenhange eine Unterscheidung zwischen Mensch und Tier treffen, so wird man festhalten, daß der Mensch im Gegensatz zum Tier seine Umwelt erst aufbauen muß, denn seine Anlagen sind nur Möglichkeiten und nicht schon Wirklichkeiten.[73] —

Das Seelisch-Geistige dient auf der Stufe tierischen Lebens nur der Anpassung an die Umwelt. Auf der Stufe menschlichen Lebens kann es sich bis zu rein theoretischer Erkenntnis wenden.

Das Haustier unterscheidet sich dadurch vom Wildtier, daß es „domestiziert" ist. Domestiziert nennt man solche Tiere und Pflanzen, deren Ernährungs- und Fortpflanzungsverhältnisse durch den Menschen eine Reihe von Generationen lang willkürlich beeinflußt werden.[74] Alle drei Momente sind besonders hervorzuheben: 1. die Beeinflussung der Ernährungsverhältnisse, 2. die Beeinflussung der Fortpflanzungsverhältnisse, 3. die Dauer des Einflusses Generationen hindurch.

Es herrscht allgemein die Meinung, daß die Domestikation als solche die Variabilität steigere, zahlreiche Variationen durch Ernährungsänderungen usw. auslöse. Die Haustiere sind viel variabler als die freilebenden Formen. Die freilebenden Formen variieren zwar auch, aber nicht so häufig wie die domestizierten.

Nun läßt sich im Vergleich des Menschen mit dem Haustier folgendes feststellen:

Die heutige und die frühere Menschheit besitzt eine ganz gewaltige Variabilität, eine ungeheure Menge differenter erblicher Merkmale. „Vergleicht man die Variabilität des Menschen, die Menge, aber auch die Qualität, die Größe seiner Rassenunterschiede mit den Unterschieden innerhalb der einzelnen Affenspezies, aber auch mit denen in allen anderen Säugetierarten (im Freileben), so muß man sagen, der Mensch ist weitaus der variabelste."

Man kann im einzelnen belegen, daß der Mensch, solange er artikulierte Sprache besitzt, das Feuer kennt und benützt und in organisierten

[73] Vgl. H. Petersen, Die Eigenwelt des Menschen, Bios Bd. 8, Lpzg. 1937.
[74] Dies und das Folgende nach Eugen Fischer, Die Rassenmerkmale des Menschen als Domestikationserscheinungen, Ztschrft. f. Morph. u. Anthr. Bd. XVIII, 1914, S. 479ff.

Verbänden lebt, sowohl seine Ernährungs- wie seine Fortpflanzungsverhältnisse beeinflußt.

Wenn man die für domestizierte Tiere charakteristischen morphologischen Merkmale mit den menschlichen Rassenunterschieden vergleicht, so ergeben sich zahlreiche Übereinstimmungen. Alle Merkmale, die beim Menschen als Rassenunterschiede vorkommen, begegnen als solche auch bei Haustierrassen. Umgekehrt finden sich die meisten Haustierbesonderheiten beim Menschen als Rasseeigenheiten wieder.

Man darf annehmen, daß Menschen primitiver Kulturen einzelne Merkmale willkürlich und unwillkürlich ausmerzen oder auslesen. Gewisse Eigenschaften oder gar Anlagen können für die Ehe Auslesewert erhalten. Neue Varianten in den obersten Schichten (Häuptlinge, Adel), werden höchstwahrscheinlich in der Schätzung der unteren Schichten den Wert zugesprochen erhalten, der allem zukommt, was unmittelbar und mittelbar mit eben jenen obersten Schichten in Zusammenhang steht.

Aus solchen Vergleichen und Erkenntnissen ergeben sich Schlüsse wie die folgenden:

Der Mensch ist ein Haustier. Die Selbstzähmung verursacht seine starke Variabilität oder verursacht sie zum wenigsten mit. Der Schluß, daß alle menschlichen Gruppen schon seit undenklich langer Zeit biologisch als domestiziert aufzufassen sind, liegt nahe.

Eugen Fischer hat die reiche Entfaltung der Rassenunterschiede, die, wie er sagt, „scheinbar" starken Verschiedenheiten innerhalb der Menschheit, plausibel gemacht als die krassen Differenzen innerhalb einer Domestikationsform, die die einer Wildform eben weit zu überschreiten pflegen.

Von da erklärt sich auch die Artung der hellen europäischen Rassen. Wenn es kein einziges freilebendes Säugetier gibt, das eine Pigmentverteilung im Auge hat wie der Europäer, wenn es bei fast allen Haustieren Individuen oder Schläge (Rassen) gibt, bei denen die Pigmentverteilung derjenigen im europäischen Auge vollkommen identisch ist, so kommt man zu dem zwingenden Schluß, daß die europäischen Rassen verschiedene Grade von Domestikationsalbinismus darstellen. Eugen Fischer glaubt den Beweis für erbracht ansehen zu dürfen, daß die Blondheit, Helläugigkeit und Hellhäutigkeit der europäischen Rassen verschiedene Grade von Domestikationsalbinismus darstellen.

Die geistige Seite des Menschenwesens ist von der Selbstzähmung nicht unberührt geblieben.

Die deutlich verschiedenen Rassenbegabungen sollen ebenfalls Domestikationsprodukte, und die Grundlage der geistigen Anlagen des Menschen soll deutlich gleich und absolut einheitlich gewesen sein. Fischer sieht eine sehr auffällige Gleichheit in den Grundzügen unseres geistigen Lebens, ist also Monophyletiker. Trotzdem darf man behaupten, es beständen rassenmäßig vererbte seelische Unterschiede. Die Strukturen des Mongolen, des Negers, des Melanesiers und vieler anderer sind von der unsrigen und den anderen verschieden, und die Verschiedenheiten des Temperaments, des Charakters, der Phantasie, der Intelligenz, des Gemüts, kurz der Begabung sind wohl am einfachsten zu erklären durch die Annahme ihrer Entstehung im Zusammenhang mit der Domestikation, die zahlreiche Varianten erzeugte. Dann muß aber gerade hier die Auslese besonders scharf ein- und durchgegriffen haben. Der Mensch könnte eine einheitliche Art gewesen sein, die ihren bunten Kollektivcharakter bekommen hat etwa durch die Selbstzähmung, die das Auftreten von zahlreichen neuen Varianten begünstigte und für deren Erhaltung Sorge trug. Die Möglichkeit, daß dabei sich geistig „höhere" herausbildeten, war von vornherein nicht ausgeschlossen.

Durch Selbstzähmung sind wohl nicht alle Merkmale entstanden.

Ob die Domestikationsidee mehr als eine Arbeitshypothese sein kann, bleibe unerörtert.

Wir sind der Meinung, nicht Anpassung ließen die verschiedenen Menschenrassen entstehen, sondern wir neigen konsequent zu der Anschauung, daß die Rassen eigengesetzlich aus inneren Ursachen heraus wurden und daß die Anpassung nur sekundäre Bedeutung für ihre Gestaltung gehabt hat. Das Entsprechende gilt für den Unterschied von Mensch und Tier. Der Mensch ist wohl nicht über die außermenschlichen Lebewesen hinausgewachsen infolge des blinden Zwanges, sich neuen äußeren Verhältnissen anzupassen, sondern die Umformung seiner Organisation muß von innen heraus erfolgt sein. Anpassung wird schon deshalb damit gleichzeitig stattgefunden haben, weil die Menschenrassen sonst sicherlich ausgestorben wären. Die stammesgeschichtlichen Umbildungen kann man sich nicht durch Häufung begreiflich machen, sondern nur durch die Annahme, daß das Innere den entscheidenden richtenden Einfluß ausübte und daß durch ihn die vererbliche Organisation und die Anpassungsfähigkeit sich wandelten.[75]

Was nun den Geist der menschlichen Urrassen anbetrifft, so glau-

[75] Vgl. Fr. Alverdes, Organisation, Anpassung und Ganzheit, Ztschrft. f. Rassenkunde, Bd. VI, 1937.

ben wir sagen zu dürfen, der Mensch habe schon in vorgeschichtlicher Zeit den Drang gehabt, sich der Umwelt nicht passiv auszusetzen. Was die Entwicklung vorwärts trieb, war der Drang, nicht ein passives Geschöpf, sondern selbst schöpferisch zu sein. Es ist möglich, daß die Menschwerdung mit der Freihändigkeit begonnen hat und Handwerk und Sprache gefolgt sind.[76]

Dem entspricht zum mindesten das Indogermanentum in der Sprache. Ihm fehlte das Passiv. Der Indogermane konnte sich die Wirklichkeit nicht als eine ihn übermannende vorstellen.[77]

Schon dieses eine Beispiel aber aus der Geschichte der Rassen bestätigt der Beständigkeit der Struktur, nicht der Anlagen, nicht der Erscheinung. —

Die Frage, was der Mensch ist, was Menschsein bedeutet, hat die Philosophen schon lange beschäftigt. Nicht minder die Biologen.

Der Mensch ist morphologisch ein endgültig fixiertes Lebewesen. Weißmann hat festgestellt, daß die Spielräume der möglichen Artevolution mit der Höhe und Differenzierung der Organisation zurückgehen. Eine weitere biologische Entwicklung des Menschen kann nicht erwartet werden. Er hat sich in geschichtlichen Zeiten organisatorisch nicht geändert. Die Rassendifferenzierung ist wahrscheinlich, wie ausgeführt, Folge der Selbstzähmung. Die Entwicklung des Geistes und der Intelligenz hat die morphologische Entwicklung abgelöst. Organologische Veränderung des Menschen durch Erblichkeit funktionell erworbener Eigenschaften wird durch die heutige exakte Erblichkeitsforschung ausgeschlossen.

Was den Menschen zum Menschen macht, ist nach außerrassischer Anschauung der Geist, der die Vernunft in der antiken Auffassung, das Ideendenken, die Anschauung von Urphänomenen oder Wesensgehalten, ferner eine bestimmte Klasse von emotionalen und volitiven Akten umfaßt.[78] — Eine andere Anschauung läßt — rassisch gesehen: einseitig — alles rein Menschliche wie Vernunft, voraussehendes Denken, Ideation, Schau, Sprache, in der Potenz zum Distanzieren zusammenlaufen. Erst die Durchdringung aller intellektuellen und ästhetischen Qualitäten mit sittlichem Leben soll die Gattung Mensch wahrhaft konstituieren. Der Mensch ist danach das Wesen, das sich grundsätzlich für alles, was es

[76] Vgl. H. Pichler, Der faustische Geist in der Vorgeschichte, Forsch. u. Fortschritte XIV, 1938, Nr 8.
[77] W. Erbt, Vom Indogermanischen zum Germanischen, Rasse II, 1935.
[78] Scheler, Die Stellung des Menschen im Kosmos, 1928, S. 45.

tut, verantwortlich weiß. Er hat zwar konstitutionell eine biologische Existenz, aber er verwandelt diese durch seine grundsätzliche Verantwortlichkeit und Freiheit in eine moralische Existenz.[79]

Treten wir vom Rassenstandpunkt der obigen Frage näher, so kann man der Anschauung beipflichten, der Mensch sei der Geist, der Kultur schaffe. Er kann voraussehen, kann sich von der Natur abheben. Bis hierher besteht noch kein Unterschied zwischen der bisherigen philosophischen Anthropologie und dem Rassenstandpunkt. Wenn H. F. K. Günther[80] z. B. aber weiter ausführt, die Entwicklung des Großhirns erlaube dem Menschen, durch Lebensführung und Gattenwahl indogermanische Vollmenschlichkeit zu entwickeln und zu verwirklichen, so befinden wir uns auf neuem Lande, denn diese Anschauung erwächst nicht mehr aus menschheitlicher Einstellung, sondern bewußt aus rassischem Geiste.

Die Struktur macht den Menschen zum Menschen der Wirklichkeit, nicht der Geist schlechthin, nicht die Potenz zum Distanzieren, nicht das Verantwortungsbewußtsein. —

Die Menschen sind konzentrierte Einheiten der Natur, lebendige dynamische Ganzheiten, mit im Werden beharrender Gestalt, Organismen von primär aktiver Natur, in denen auch die Reaktion aktiven Charakter hat, mit beschränkter Regenerationskraft und geringer Plastizität, differenzierte und zentralisierte Lebewesen wie Pflanzen und Tiere im allgemeinen und Säugetiere im besonderen, über die sie sich durch geistige Begabung erheben.

Als nur zeugbare Wesen unterliegen sie mit ihrer leibseelischen Ganzheit den Gesetzen der Vererbung höchstwahrscheinlich bis in den Inhalt der Vorstellungen hinein.

Sind sie schon nicht wesentlich von außen als vielmehr von innen gesteuert, so sind sie auch nicht stärker umweltbedingt als vielmehr erbbedingt.

Zur Vererbung kommt u. a. die rassische Struktur, welche die leibseelische Ganzheit individuiert. Aus dieser Individuierung ergibt sich die Gruppierung der Menschen nach Rassen. Die Summe aller Rassen bildet die Menschheit. —

Der Begriff der Rasse ist ein Ordnungsbegriff, wie Kant schon mit der ihm eigenen Klarheit darzutun versucht hat. Sein Verhältnis zu Art,

[79] Rothacker, Geschichtsphilosophie, S. 100.
[80] Lebensgrundlagen der Gattung Mensch und Verstädterung, Rasse I, 1934, und Sonderdruck.

Gattung usw. kann die allgemeine Begründung der rassenpsychischen Anthropologie nicht gleichgültig lassen.[81]

Die Lebewesen werden heute nach dem Grade der Ähnlichkeit gruppiert. Ähnlichkeit wird dabei als Verwandtschaft verstanden. Sie ergibt sich aus der Abstammung. Rassen, Arten, Gattungen, Familien sind also Gruppen qua Ähnlichkeitsstufen. Die meist unwissenschaftliche Verquickung dieser Ähnlichkeitsstufen mit der geschichtlichen Entwicklung gehört nicht hierher.

Eine aktuelle wissenschaftliche Formulierung des Problemstandes um Rasse und Art wird sich etwa so ausnehmen:

Die Bezeichnung „Rasse" gehört zur zoologischen Systematik, in der sie als Unterbegriff von Gattung und Art fungiert.[82] Gattung, Art und Rasse sind nicht scharf voneinander abgesetzt, sondern fließen ineinander über. Daher rührt die gewisse Dehnbarkeit dieser Begriffe. Konvention und Zweckmäßigkeitsrücksichten bestimmen ihren Gebrauch.

Im Hinblick auf die Vorgeschichte setzt Freiherr v. Eickstedt als obersten Begriff die Familie der Hominiden an. Darunter fallen zwei Gattungen: das Genus homo sapiens und das Genus praehomo. In „Hominiden und Simioiden"[83] unterscheidet Freiherr v. Eickstedt:

Ordo: Primates — Herrentiere
Subordo: Simioidea sive Simiae — höhere Primaten
Tribus: Catharrhiniformes — Schmalnasen
Familia: Hominidae — Menschenartige
Genus: Praehomo und homo
Species-Art: praehomo asiaticus und europaeicus bzw. homo primigenius und recens
Subspecies oder Rassenkreis: Pithecanthropus bzw. Sinanthropus bzw. Heidelbergensis bzw. Neandert. bzw. Rhodes. usw.
Varietas — Rasse: beim praehomo nicht bekannt bzw. die drei Großrassen der Negriden, Europäiden und Mongoliden bzw. die heutigen Rassen.

Mit Art wird eine Gruppe von Individuen bezeichnet, die nicht nur eine nicht zu eng gefaßte morphologische Ähnlichkeit in den grundlegenden

[81] Hierhergehörige geschichtliche Angaben bei Schemann, Die Rasse in den Geisteswissenschaften, 1928, S. 123, 125. Vgl.: Die Rassenfragen im Schrifttum der Neuzeit, 1931, S. 37ff.
[82] E. Freih. v. Eickstedt, Rassenkunde und Rassengeschichte der Menschheit, Stuttgart 1934, S. 6.
[83] Ztschrft. f. Ärztliche Fortbildung, 1932, S. 8.

Formmerkmalen des Körpers besitzt, sondern gleichzeitig eine unbeschränkte natürliche Fortpflanzungsgemeinschaft darstellt. Theoretisch dürfen Artbastarde nicht auftreten. Es gibt aber Ausnahmen (7).[84]

Die Rasse oder Varietät stellt den engsten morphologischen Rahmen in der zoologischen Gruppierung von Individuen dar. Es wird weitgehende Ähnlichkeit gefordert. Daneben gibt es sogar völlige Gleichheit. Der Begriff der Zuchtrasse kommt für die Anthropologie natürlich nicht in Frage. An ihrer Stelle stehen die Systemrassen (9). Für den Menschenrassenbegriff besitzt nicht so sehr das Einzelmerkmal als solches Bedeutung als vielmehr die Struktur. Nur das Normale ist zu berücksichtigen. Und von dem Normalen nur das Erbliche, wie schon Kant gefordert hat.[85] –

[84] Ähnlich formuliert A. Kühn, Erbkunde, in: Kühn-Staemmler-Burgdörffer, Erbkunde-Rassenpflege-Bevölkerungspolitik, 3. Aufl. 1936, S. 82f.
[85] Scheidt, Allgemeine Rassenkunde, 1925, S. 338, zerlegt die Menschheit in Hauptrassen oder große Rassen, Rassen, Rassenzweige und Schläge (wie Kant).

IV. Stadien der Rassenseelenforschung

Um gewisse Entscheidungen in den folgenden Kapiteln und die gesamte rassenpsychologische Situation von heute verständlich zu machen, schicken wir ihnen eine kurze Geschichte der Rassenseelenforschung voraus.[1]

Die Rassenseelenforschung hat es der nationalsozialistischen Bewegung zu verdanken, daß sie das zentrale Interesse der Wissenschaft auf sich gerichtet sieht. Das hat ihr zum großen Vorteile gereicht. Man achte nur einmal auf die Äußerlichkeit, wie langsam sich die Auflagen der führenden Rassebücher in der Systemzeit gefolgt sind und mit welcher Schnelligkeit sie sich heute folgen, man achte aber auch darauf, wie die Bearbeitung der Probleme sich verbreitert und vertieft hat.

Die Rassenseelenforschung hat eine lange Geschichte.

Man läßt die wissenschaftliche Rassenforschung mit Kant anheben. Sehen wir zu, ob auch die Geschichte der Rassenseelenforschung bei Kant einsetzt.

Die drei großen Kritiken, welche Kants Namen unsterblich gemacht haben, gehen nicht von der Rassenseele aus, sondern von dem Gemeingeiste, von dem Geiste. Die philosophische Sachlage lenkte mit ihrem Hauptstück nicht auf das Problem der Rassenseele hin. Herders „Ideen" aber veranlaßten Kant, sich mit dem Rasseproblem genauer zu befassen. In der ersten Rezension Herders leitete er die Handlungen aus dem Charakter des Menschen her. Er begrüßte den Begriff der Anlage. Die „Bestimmung des Begriffs einer Menschenrasse" von 1785 unterschied gleich

[1] Zur Geschichte der rassischen Anthropologie vgl. H. F. K. Günther, Der Nordische Gedanke unter den Deutschen, E. v. Eickstedt, Rassenkunde und Rassengeschichte der Menschheit, Stuttgart 1934, S. 2ff., Grundlagen der Rassenpsychologie S. 96ff. W. Scheidt, Beiträge zur Geschichte der Anthropologie, ARGB. Bd. 15, 16, 1924. Th. Bieder, Geschichte der Germanenforschung, Leipzig 1921 ff., L. Schemann, Die Rasse in den Geisteswissenschaften, München 1928 ff. L. Woltmann, Grundfragen der Rassenpsychologie, Polit. anthr. Revue IV, 1907, S. 97 ff.

älteren Anthropologen Weiße, Gelbe, Schwarze, Rothäute. Das Problem der Vererbung wurde richtig gestellt. Die Umwelttheorie führte er auf ihre natürlichen Grenzen zurück. An dem Beispiel der Heirat eines Vernünftigen mit einer Wahnsinnigen erkennt man, daß Kant auch geistige Vererbung annahm. Es fehlt allerdings das nähere Eingehen auf die Rassenseele und auf die Seele der einzelnen Rassen über das Erwähnte hinaus. Seine pragmatische Anthropologie von 1798 hat wieder nur mehr einen kleinen Abschnitt über die Rasse, obschon die Auseinandersetzungen mit Herder und mit Forster vorangegangen waren.

Daß trotz der Auseinandersetzung Kants mit Herder in der Anthropologie Herder den Sieg davontrug, zeigt z. B. die Bemerkung G. E. Schulzes in seiner „Psychischen Anthropologie" von 1815, § 271, daß den „forterbenden körperlichen Verschiedenheiten der Menschen" „nicht eben so viel forterbende und durch keine Mittel vertilgbare Unterschiede in Ansehung der Ausbildungen ihres geistigen Lebens" entsprächen.

Man sieht daraus, daß nicht z. B. die philosophische Anthropologie, sondern die Ethnologie die Quelle der Rassenseeelenforschung gewesen sein muß, und zwar deren unwissenschaftliche Vorform, die Reisebeschreibung.

Die erste brauchbare rassische Gliederung der Menschen ist durch François Bernier am 24. April 1684 veröffentlicht worden.[2] Bernier machte Ansätze zu psychologischer Unterscheidung der Rassen, auch in geschlechtlicher Hinsicht, aber ohne alle Systematik, im Stile eines Reisebriefes.

Er unterschied vier oder fünf Rassen, er gebrauchte auch den Ausdruck race. Die Nordafrikaner rechnete er zu den Europiden. Es findet sich bei ihm die Unterscheidung von Volk und Rasse. Zuerst nennt er Europide, dann Negride, endlich Mongolide. Er sah, daß die Hautfarbe nicht durchaus Umwelterscheinung, sondern blutmäßig bedingt ist. Umweltfaktoren wie die Nahrung erwähnte er, ferner die Sonne, das Wasser, die Landschaft, das Klima. Er vergaß darüber die Bedeutung der Vererbung nicht.

Die Beschreibung des Äußeren ist viel eingehender als die des Psychischen. Er erfaßte Gesichter und deren Ausdruck. Es sind das freilich Gesichter von Nationen. Er erfaßte „le tour de visage", „la douceur de

---

[2] E. v. Eickstedt, Die Bedeutung des 24. April 1684 für die Rassenkunde, Zeitschrift f. Rassenkunde Bd. V, 1937, S. 282ff.

visage". Das Gesicht der Lappen z. B. nannte er „fort affreux", andere Gesichter häßlich, charakterisierte sie also wohl vom europäischen Standpunkte, aber nicht eingehender.

Wir greifen nun zur Kennzeichnung der Problemlage in der Mitte des 18. Jahrhunderts Linnés berühmte Einteilung der Lebewesen heraus (1758).[3] Linné versuchte die von ihm unterschiedenen Menschentypen sowohl somatisch wie psychologisch zu charakterisieren. Zu diesem Zwecke wertete er die alte Temperamentenlehre aus: Der Americanus ist cholericus, der Europaeus sanguineus, der Asiaticus melancolicus und der Afer phlegmaticus. Außerdem zählte er einige kennzeichnende seelische Grundzüge und ihre Auswirkung in der Kultur auf.[4]

Man darf wohl sagen, daß Linné die Notwendigkeit einer ganzheitlichen Beschreibung erfaßt hatte.

Phil. Ludw. Statius Müller übersetzte 1773 Linnés Werk ins Deutsche und erweiterte es. In die Erweiterung wurden die psychologischen Angaben einbezogen, die freilich wie diejenigen Linnés in einer einfachen Aufzählung von Eigenschaften bestehen, wenn Linné ja auch wohl die charakteristischsten Züge genannt haben wollte.[5]

Wir behalten die Technik bei, die Geschichte der Rassenseelenforschung nach Stadien zu kennzeichnen und erwähnen deshalb nur kurz Maupertuis, Buffons Histoire naturelle von 1749 und ihre deutsche Ausgabe von 1807 mit der anthropologisch-ethnologischen Völkerbeschreibung; wir erwähnen das verhängnisvolle Buch von Rousseau aus dem Jahre 1755: Discours sur l'origine et le fondement de l'inégalité parmi les hommes, das der jüdische Philosoph Moses Mendelssohn

[3] Caroli Linnaei Systema Naturae per regna tria naturae, 10. Aufl., I, 1758. — Vgl. E. Freih. v. Eickstedt, Geschichte der anthropologischen Namengebung und Klassifikation, Ztschrft. f. Rassenkunde, Bd. V, 1937, S. 217ff.

[4] Americanus: pertinax, hilaris, liber, regitur consuetudine; Europaeus: levis, acutissimus, inventor, regitur ritibus; Asiaticus: severus, fastuosus, avarus, regitur opinionibus; Afer: vafer, segnis, negligens, regitur arbitrio. Die Alpini sind nach ihm timidi.

[5] Des Ritters Carl von Linné ... vollständiges Natursystem ... mit einer ausführlichen Erklärung, I. Teil ... Nürnberg 1773. Müller nun übersetzte: Die Amerikaner haben ein gallichtes oder cholerisches Temperament, sie sind hartnäckig, fröhlich, lieben die Freiheit, lassen sich durch alte Gewohnheiten beherrschen.

Die Europäer haben ein blutreiches oder sanguinisches Temperament, die Gemütsart ist wankelmütig, vernünftig und zu Erfindungen geschickt, sie lassen sich durch Gesetze regieren.

Die Asier haben ein schwarzgallichtes oder melancholisches Temperament, die Gemütsart ist streng, sie lieben Pracht, Hoffart und Geld, sie lassen sich durch Meinungen regieren.

Die Afrikaner haben ein wässerrichtes oder phlegmatisches Temperament, die Gemütsart ist boshaft, faul, nachlässig, und werden durch Willkür regiert.

schon im folgenden Jahre ins Deutsche übersetzte und veröffentlichte; wir erwähnen Hunter, Blumenbach, Herder. —

Maupertuis[6] versuchte die Bildung organischer Wesen aus einer „selektiven Anziehungskraft" zu erklären, welche bewirken sollte, daß kleinste Teile von jedem Teil des Körpers in den Keimzellen so zusammengeordnet werden, wie sie im erwachsenen Körper angeordnet waren. Wir hätten demnach eine der frühesten Erblichkeitstheorien vor uns, welche im Zusammenhang mit rassekundlichen Betrachtungen in der Neuzeit auftreten.[7] — J. Hunter[8] wird unter den verdienstvollsten Vorbereitern der wissenschaftlichen Rassenkunde genannt. Er brachte Beispiele für die Vererbung von Merkmalen. Die im Leben des Einzelwesens erworbenen Eigenschaften stellte er sich als erblich vor und nahm an, es finde von einer Zeugungsfolge zur anderen eine Verstärkung dieser Eigenschaften statt. Die Gliederung in Rassen führte er auf verschiedene Umwelteinwirkung und auf die Vererbung und Verstärkung der durch die Umwelteinflüsse hervorgerufenen Eigenschaften zurück. Darin war bereits das meiste der Lehre Lamarcks enthalten. Geistige Merkmale sollten ebenfalls natürliche Ursachen haben, unter welchen er alle Wirkung der Umwelt, der Lebensweise, der Kultur, besonders die Übung verstand. Aber er beobachtete auch Fälle, bei denen irgendeine Eigenschaft unvermittelt und scheinbar ohne irgendeine faßbare Ursache als Abweichung auftrat und auf die Nachkommen übertragen wurde. Als allgemeine Entstehungsursachen für die Rassencharaktere wurden vor allem Klima und Lebensweise, Übung und Arbeit, Ernährung, Bewegung usw. angeführt.[9]. — Blumenbach[10] gab psychische und kulturelle Merkmale an. Er dürfte der erste sein, der die Anwendung der Psychologie in der Lehre von den menschlichen Varietäten anbahnte, soweit von beiden zu seiner Zeit (1752—1840) die Rede sein konnte, und der erste, der planmäßig Schädelmessungen anstellte. — Herders Bedeutung für die Anthropologie war unzweifelhaft groß. Er stellte sich aber der Rassenkunde in den Weg.[11] Herder gehörte mit

---

[6] Vénus physique, 1744, deutsch 1761.
[7] Vgl. Scheidt, Der Begriff der Rasse in der Anthropologie, ARGB. XV, S. 289.
[8] Disputatio inauguralis, quaedam de hominum varietatibus et harum causis, exponens, 1775 im Thesaurus medicus, Tom. I, S. 431, Edinburg und London 1775.
[9] Vgl. Scheidt, a. a. O. S. 290ff.
[10] De generis humani varietate nativa liber, 1776 (und seine anderen einschlägigen Schriften).
[11] Siehe über alle genannten Autoren auch E. v. Eickstedt, a. a. O.

Montesquieu, Schelling, Buckle, von Baer u. a. zu jenen Denkern, denen die Abhängigkeit von der äußeren umgebenden Natur, vom Klima, von der geographischen Lage außer Frage stand.[12] Die Vertreter des Rassegedankens wurden ihre Gegner.

Wir erwähnen Christoph Meiners Untersuchungen über die Verschiedenheit der Menschennaturen von 1811 ff. Meiners stellte die gesamte Kulturgeschichte unter rassische Gesichtspunkte.[13] Völker kannte er wohl, aber noch keine Rassen im heutigen Sinne, nicht auch Arier (er nennt 1785, S. 199 den „Adel von Stamm oder Race"). Den erblichen Rassenwert schätzte er richtig ein. Die unterscheidenden Merkmale waren ihm ursprüngliche Charaktere und nicht Wirkungen äußerer Ursachen, etwa des Klimas, wenn diesem auch nicht jeder Einfluß abgesprochen werden konnte (1785, S. 35 und 64). Die Gefahren der Rassenmischung wurden ihm bewußt. Er machte Wertunterschiede zwischen den Völkern, trennte (a. a. O. S. 31) den kaukasischen vom mongolischen Hauptstamm, zerlegte den kaukasischen Stamm in die keltische und die slawische Rasse (!) und stellte die keltische an Geistesgaben und Tugenden höher. Er erklärte aus den Wertunterschieden der Völker, warum nicht alle Nationen große Geister aufweisen. Er begeisterte sich geradezu an der größeren Empfänglichkeit der europäischen Nationen für Aufklärung, an ihrer Verfassung und ihren Gesetzen, an der Art ihrer Kriegführung, an ihrem Verhalten gegenüber Frauen, Sklaven, überwundenen Feinden. Durchaus in ganzheitlichem Sinne fragte er nach den wesentlichen Beschaffenheiten des Körpers, Geistes und Gemüts (a. a. O. S. 31), nach den Anlagen des Geistes und Herzens, nach den Fähigkeiten. Er ging die einzelnen körperlichen und seelischen Züge bei allen seinen Rassen nacheinander durch und zählte unterscheidende Vorzüge oder Eigentümlichkeiten auf. 1815 freilich lehnte er den Ausdruck Rasse wie Herder ab.

Wir erwähnen Christian Wünschs „Unterhaltungen über den Menschen" (2. Aufl. 1796), der unter dem Einfluß von Meiners und Herder Rassen und Völker vermengte und völkerkundlich-kulturelle Züge als rassische ansprach.

Wir machen nun einen großen Sprung aus der Zeit Kants in die erste Blütezeit des psychologischen Zweigs der Rassenforschung, in die Zeit der Klemm und Gobineau. Was hat man bis dahin an psychologisch Wesentlichem noch geäußert?

[12] Vgl. L. Schemann, D. Rasse i. d. Geisteswissenschaften, S. 68.
[13] Grundriß der Geschichte der Menschheit, Lemgo 1785.

Fr. Ludw. Jahn machte, wie E. M. Arndt vorher, Front gegen die Idee der Allvermischung.[14] „Wer die Edelvölker der Erde in eine einzige Herde zu bringen trachtet, ist in Gefahr, bald über den verächtlichsten Auskehricht des Menschengeschlechts zu herrschen ... Der Gründungstag der Universalmonarchie ist der letzte Augenblick der Menschheit.“ —

1814 war Prichards Natural History of Man erschienen, eine erste umfassende Ethnologie, die Rasse und Volk verwechselte und in der die menschliche Psyche noch in und hinter der Kulturbeschreibung verborgen blieb. Er lehnte es[15] ab, das Wort Rasse in dem Sinne zu gebrauchen, „als wenn es eine Verschiedenheit in den natürlichen Eigentümlichkeiten der ganzen Reihe von Individuen in sich schlösse“, er bestritt, daß solche Verschiedenheiten ursprünglich seien und daß ihre Übertragung eine ununterbrochene sei. Diese Gegnerschaft sollte viele Anhänger finden.

Heinr. Steffens[16] gewann aus der Geschichte ein ideales Seelenbild von den Goten, wie es Gobineau und Chamberlain nicht besser entwerfen konnten.[17] Seine Anthropologie von 1822 war ganzheitlich gerichtet und ging auf den schon von Linné erörterten Zusammenhang von Temperament und Rasse ein. Der zweite Band der Anthropologie enthält eine entwickelte Rassetheorie, in der zum Ausdruck gebracht wird, daß „die Entstehung der Racen ein großes Hauptproblem der Anthropologie“ ist und daß „das wahre Verständnis der Racen den Schlußpunkt der Naturwissenschaft“ bildet. Rassen zeichnen sich nach ihm durch konstante, unveränderliche Eigenschaften aus. Den Einfluß der Lebensweise und des Klimas darf man nicht zu hoch anschlagen. Rassen und geschichtliche Völker werden scharf unterschieden. —

W. Lawrence (1818) erkannte die Bedeutung der Vererbung und die psychophysische Ganzheit der Rasse. Er behauptete (zum ersten Male und vor Carus), „daß die großen Unterschiede in der geistigen Entwicklung der Völker nur aus angeborenen Verschiedenheiten namentlich des Gehirnbaus erklärbar seien“. —

Die Stellungnahme gegenüber den Rassenkreisen durch Meiners wirkte nach. Ein Beispiel dafür war die Abwertung der Mongolen in körperlicher und geistiger Hinsicht durch Heinr. Schulz.[18] —

[14] Friedr. Ludw. Jahn, Deutsches Volkstum 1810.
[15] In der deutschen Ausgabe von 1840ff., Bd. I, S. 144.
[16] Die gegenwärtige Zeit und wie sie geworden, 1817.
[17] Vgl. Th. Bieder, a. a. O., 2. Teil, Lpzg. 1922, S. 47f.
[18] Zur Urgeschichte des deutschen Volksstammes, 1826.

Als Begründer der Rassenlehre galt vor Klemm Mich. Leupold.[19] Er verlangte in Harmonie mit Steffens und Lawrence nach ganzheitlicher Betrachtung des Menschen, auch in medizinischer Hinsicht, und zeigte, wie er sich die Handhabung einer solchen Betrachtungsweise dachte. Hauptvolk der ursprünglichen Zentralrasse ist ihm das jüdische (S. 201). Er war also christlich befangen wie Gobineau —. Daneben kannte Leupold indessen auch eine kaukasische Zentralrasse. Diese setzt sich in der okzidentalischen fort, deren „Krone, Haupt und Geist" der kelto-germanische Stamm ist. Die Kelten sind das mehr reale, die Germanen das mehr ideale Element des einen gemeinsamen Stammes. „Das keltische Element ist übrigens charakterisiert: durch größere Breite des Kopfes und Gesichts, kleinere Statur und dunkleren Teint und Haar; dazu ist von ihm von alters her als charakteristisch bekannt schnell und stark aufbrausendes Ungestüm bei minder ausdauernder Kraft, weswegen dann die Kelten im allgemeinen fremder Gewalt eher und dauernder unterlagen und selbst ihre Sprache bis auf geringe Überreste (gälisch) verloren ... Von alledem findet sich bei dem germanischen Elemente verhältnismäßig ebenfalls das Gegenteil." Leupold hielt also die Kelten für alpin-mediterran. Vermischung sehr heterogener Elemente erachtete er für vorteilhaft. Beispiele waren für ihn die Kreuzungen Weißer und Farbiger in Amerika. „Die Sprache ist die unmittelbarste Äußerungsweise der geistigen Eigentümlichkeit einzelner Abteilungen des Menschengeschlechts.[20] —

Wolfgang Menzel legte vor Klemm und Gobineau den geistigen und kulturellen Unterschied der Menschenrassen auseinander.[21] Er hielt schwarze und weiße Rasse für absolut entgegengesetzt. Die Weißen bewertete er zeitgemäß hoch. Auch in der Mischung soll die kulturfördernde Kraft der weißen Rasse erhalten werden. Die Ansicht, es herrsche im allgemeinen eine Neigung zur Ausgleichung der Unterschiede, kehrte später wieder.

Broc[22] berücksichtigte psychische Eigenschaften.

Theodor Rohmer[23] fand in aller Geschichte gezeigt, „daß das Volk an sich vergänglich, veränderlich ist, während die Race, der Typus unwandelbar und ewig dauert".

---

[19] D. gesamte Anthropologie neu begründet durch allg. Biosophie u. als zeitgemäße Grundl. d. Medizin im Geiste germ.-christl. Wiss., 2 Bde. Erlangen 1834.
[20] Vgl. Th. Bieder, a. a. O. S. 65ff.
[21] In „Geist der Geschichte", 1835.
[22] Essai sur les races humaines, Paris 1836.
[23] Deutschlands Beruf in der Gegenwart und Zukunft, 1841.

J. G. A. Wirth[24] zog anthropologische und Rassenmerkmale zum Vergleich heran.

Klemm[25] faßte Sitte, Glaube, Sprache, Geschichte als Prägungen, als Manifestationen auf (I, 196). Er beschrieb die Betätigung der aktiven und der passiven Rasse in der Kultur. Mischung war ihm Voraussetzung der Kultur (I, 204). Die europäische Kultur führte er auf das Klima und die Rassenmischung zurück (IV, 254). Er stellte sich die Übereinanderschichtung von Siegern und Besiegten und deren Einfluß auf die Kultur nicht anders vor als z. B. heute Schemann und H. F. K. Günther (IV, 234).

Klemm beanstandete (I, 196), daß das Individuum mehr als die Nation beachtet wurde, nahm also den Ganzheitsstandpunkt ein, mit Betonung der geistigen Seite. Er betrachtete die Nation ihrerseits als ein Individuum, als „ein großes gegliedertes Ganze". Er analysierte ganzheitlich den Geist der Nation. Seine Aufmerksamkeit galt der Form der ganzen Gestalt. Der Vergleich der aktiven Rasse mit dem Manne und der passiven Rasse mit dem Weibe sollte wohl auch ganzheitlich wirken (I, 200). Ganzheitlich war seine Auffassung von der Menschheit als einem Wesen mit zwei Hälften (I, 196).

Klemm trennte Völker, Nationen und Rassen wie so viele vor ihm und nach ihm nicht (I, 196: „Nation oder Rasse"). Seine Rassen sind also keine im heutigen wissenschaftlichen Sinne. Die Wirklichkeit belehrte ihn über die Zugeordnetheit der aktiven Rasse zur gemäßigten Zone. I, 202 wird bewußt gemacht, daß das Klima beträchtlichen Einfluß auf die Anlagen nehmen kann. Im großen erkannte er den Unterschied zwischen Europiden und Mongoliden. Siehe seine Beschreibung der beiden Rassenkreise. Er unterschied in dem europiden ein helles und ein dunkles „Hauptgeschlecht". Die aktive Rasse stand bei ihm im Werte offensichtlich höher und innerhalb derselben das Germanentum höher als das Romanentum (IV, 232). Darin kam er mit Meiners überein. Das Angestammte hatte für ihn das Übergewicht über das Umweltliche. Die Mischung hielt er für den Endzweck der Natur (I, 204). Er sah in der Berührung und Mischung das Anregende zu Neuem, zur Belebung, zur Selbsterkenntnis. Der Gedanke an die Vermischung „zu einer einzigen Masse" (IV, 249) hatte für ihn nichts Abschreckendes.

Er kannte den Erb-Umwelt-Streit.

---

[24] Geschichte der Deutschen, 4 Bde., 1842/5.
[25] G. Klemm, Allgemeine Kulturgeschichte der Menschheit, Lpzg. 1843 ff.

Das Christentum scheint er für verwandt mit dem Germanentum gehalten zu haben.

Als Historiker empfand er den mangelhaften Zustand der Anthropologie schmerzlich (IV, 260).

In Europa unterschied Klemm als die zwei beherrschenden Gruppen die germanisch-romanischen und die slawisch-finnischen Völker. Die keltische Rasse hielt er für ureingeboren (IX, 85). Die Slawen wurden (X, 4) unter Hinweis auf die Polen, Serben, Dalmatiner und Kosaken zu der aktiven Rasse gerechnet. Man erhält von ihnen in dem damals üblichen Stile ein nicht gerade wirklichkeitsnahes Bild. Das rauhe Klima und die geringen Mittel sollen bei den Russen eine große Ausdauer erzeugt haben (X, 27). Die überaus große Gleichmäßigkeit in der Beschaffenheit der unermeßlichen russisch-polnischen Waldebenen, die von ruhigen Strömen langsam durchzogen werden, hat nach Klemm auch im Volke jene gleichmäßige Sanftheit und Lenksamkeit bewirkt, die dem polnischen wie dem russischen Landmann zugesprochen wird (X, 28). Das Talent der Nachbildung soll den Slawen vorzugsweise eigen sein. Die Slawen der Ebene wurden charakterlich von denen der Gebirge unterschieden.

Die Germanen sind Mitglieder der aktiven kaukasischen Rasse (IX, 4). Ihre Bedeutung für die geistige und moralische Hebung der Kultur der unterworfenen Völker wurde hervorgehoben. Als Germanen beschrieb Klemm (IX, 6) in ganzheitlicher Weise Nordide im heutigen Sinne. Er zählte hervorstechende Eigenschaften im Charakter der alten Germanen auf. Auf der anderen Seite erschienen ihm „Schattenpunkte". Chamberlains zweiseitige Charakterisierung berührt sich hiermit eng. Die Beschäftigung und Lebensweise der Germanen wurde nicht allein in Abhängigkeit von der Beschaffenheit ihres Landes und ihres Klimas gebracht. Sie ist nicht minder durch Inneres bedingt (IX, 23). Es kam ihm auf den gemeinsamen Charakter sämtlicher romanisch-germanischen Völker und auf die Erklärung seines Ursprungs aus römischem und germanischem Wesen und dem Verkehr an, Momente, die Chamberlain später wieder hervorheben sollte. Von dem modernen Europäer wurde der seelische Gesamteindruck wiedergegeben. Die Nationen unterschied Klemm geistig näher, in Deutschland den nördlichen Menschenschlag vom südlichen.

Er erfaßte geistige Anlagen und Neigungen (I, 196). Daß gewöhnlich nur die körperlichen Eigenschaften beachtet wurden, hielt er für einen Mangel. Er sah also Eigenschaften. Seine Beschreibung der „Rassen"

umfaßte Körper und Geist, mit Ansätzen zur Ganzheitsbetrachtung. Der Begabungsunterschied der beiden Rassenkreise wird gekennzeichnet. Er hob einen vorherrschenden Zug heraus, den bei der aktiven Rasse der Wille darstellt. Strebungen und Trieben war er zugewandt, und er kannte Triebe jeder seelischen Region (I, 202). Seine Analyse nahm ein seelisches Phänomen ganzheitlicher Natur wie den Charakter, z. B. der passiven Menschheit, zum Gegenstand. In der Hauptsache aber zählte er Einzelheiten auf, ohne psychologische Ordnung. Er beachtete eine Totalität wie das „geistige Gepräge". Durch die psychologische Schilderung vornehmlich von Strebungen und Trieben erhielt seine Darstellung einen stark voluntaristischen Zug.

Zu Klemms Zeiten war die Wissenschaft mithin aus dem Stadium der groben und oberflächlichen Unterscheidungen heraus. Es wurde von der Geschichte her das Problem „Rasse und Kultur" angepackt und die Rassenseele aus dem geschichtlichen Bild zu erkennen gesucht. Das zeitgenössische Rassenseelenbild stand noch ferner. Die Geschichte nötigte zur Unterscheidung höherer und niederer Rassen und lenkte den Blick auf eine, die weiße, die aktive, die nordische Rasse. Noch charakteristischer ist, daß gleich im Beginn rassisch orientierter Kulturgeschichte die Stellung des Problems der Mischung erforderlich wurde und die Zweischneidigkeit der Mischung klar zur Erkenntnis kam. Die Bewertung derselben im Hinblick auf die Zukunft darf man wohl als beeinflußt durch das christliche Weltbild ausgeben.

Der Psychologe Klemm verband, darin schon ein echter Rasseforscher, somatische und psychologische Angaben. Weil die aktive Rasse von ihm so große Bedeutung für die Kulturgeschichte zugesprochen erhielt, mußte ein näheres Eingehen auf ihre seelische Beschaffenheit naheliegen. Die direkte Benennung ihres Grundzuges zeigt das Ausgehen von dem Gesamteindruck.

Man kann Klemm unter die rassischen Typologen der Geschichtsschreibung einreihen.

C. G. Carus lehnte den Grundsatz der französischen Revolution von der geistigen Gleichheit aller Menschen ab: „Die Vollendung der Menschheit ist auf die möglichste Verschiedenheit und keineswegs auf die vollkommene Gleichartigkeit der Menschen gegründet."[26] „Eine solche Ungleich-

[26] Über ungleiche Befähigung der verschiedenen Menschheitsstämme für höhere geistige Entwicklung, Lpzg. 1849, S. 4. Vgl. G. Müller, Die Anthropologie des C. G. Carus, Berlin 1937.

heit mußte sich in allem offenbaren, nicht allein in der äußeren Gestalt und im inneren Bau, sondern auch in dem inneren Sinn und der mehreren oder minderen Befähigung der einzelnen zu jeder höchsten geistigen Entwicklung" (S. 6). Dementsprechend wurden z. B. die Mongoliden von ihm (58) somatisch schon ziemlich genau beschrieben, und in ganzheitlicher Schau „die allgemeine Seeleneigentümlichkeit dieses Stammes" (60). Die Klarheit der Haut war ihm ein feiner Spiegel innersten Seelenlebens (84). Die Muskelkräfte deuteten ihm allerdings auf die Anlage zu höherer Willensstärke hin. In seine Unterscheidungen bezog Carus die Schädelformen ein (18). Den Kopfbau des Menschen betrachtete er als eines der wichtigsten physiognomischen Zeichen für geistige Anlagen. Er beschrieb die Physiognomie, z. B.: „eine gewisse regelmäßige, derbe und mitunter selbst großartige Bildung" — beschrieb also in Wirklichkeit ebenso unscharf wie Bernier.

Rassen und Stämme wurden gleichgesetzt (7).

Ein Prinzip von Carus ist (9) das feste Verhältnis des Planeten zum Menschen als seinem höchsten und bedeutungsvollsten Geschöpfe. Dieses romantische Prinzip erhielt sich in der Geschichte der Rassenseelenlehre nicht.

Die Rassen oder Stämme ordnete er mit Rücksicht auf die Geistigkeit. Gobineau war also nicht der erste, der den Ungleichheitsgedanken vertrat. „Die Ungleichheit in der Befähigung zu höchster Geistesentwicklung stellt sich in den verschiedenen Stämmen in dem Maße heraus, daß die geringere Befähigung auf die Nachtvölker fällt, während die größere den Tagvölkern zuteil geworden ist, die Dämmerungsvölker aber den deutlichen Übergang zwischen beiden bilden" (22). Die Neger stehen am tiefsten. Carus traf demnach Unterscheidungen wie Linné und zugleich im Geiste der Romantik. Zuerst sollen die Chinesen, dann hintereinander die Inder, die Hebräer und die Ägypter „die ersten Strahlen geistiger Erleuchtung in sich aufgenommen haben" (55). Carus bewertete sowohl die Nachtvölker wie die westlichen Dämmerungsvölker, und das nicht nur summarisch. „Damit wird Carus neben Meiners und Klemm zu einem der Väter der wertenden Rassenphilosophie bzw. der politischen Rassenlehre, die alsbald in Gobineau ihren Höhepunkt erreichen sollte ... Vieles von diesen Gedanken und auch die Wertungsskala innerhalb der Europiden hat Gobineau übernommen ..."[27] Carus legte sich die Frage vor, warum wieder nur gewisse Völkerzweige der Tagvölker so beson-

[27] E. Freih. v. Eickstedt, a. a. O. S. 42.

dere Bevorzugung erhalten haben und antwortete (95): Die Hauptmomente, welche entscheidend einwirkten, sind ohne Zweifel: feinere und reinere Organisation, Fortgenuß der vom Orient her sich verbreitenden bildenden Einflüsse bei freier innerer Entwicklung, Begünstigung von Boden und Gewässern und endlich das angemessene mittlere Klima. In dieser Weise nun schienen ihm Romanen, Kelten und Germanen bevorzugt.

„Der innere Kern des Menschen ist es, der doch zuhöchst und zuletzt sein Schicksal bestimmt" (24). Carus erfaßte mithin das Übergewicht des im Menschen Angelegten über den Außeneinfluß im heutigen Sinne. Geistige Dürftigkeit führte er auf die Unbilden eines furchtbaren Klimas, auf die äußersten Mühen des Lebens und die ärgste Pressung der harten Temperatur zurück (74). Bei der Exemplifizierung der geistigen Anlagen werden Kulturerscheinungen eher und mehr genannt als geistige Anlagen direkt. Bei jedem Stamme kam er auf die betreffende Sprache zu sprechen. Die Kulturerscheinungen der Tagvölker sind summarisch Belege der höchsten geistigen Befähigung (88). Er beklagte den Mangel der Mongolen an höherer Geistesfreude und Begeisterung (71), beurteilte also rein nach europäischen Prinzipien. Individualisierung und Steigerung der geistigen Fähigkeit wurden von ihm gekoppelt (87): Je höher die geistige Befähigung in den besonderen Völkerzweigen sich hervorhebt, desto ungeheurer wird zugleich die Mannigfaltigkeit der einzelnen Persönlichkeiten. Er begriff (69), daß alle höhere Geistesgabe im vollsten Sinne stets nur einzelnen Individuen zukommen kann.

Höhere Befähigung zu intellektueller Entwicklung ist ihm Anlage (38). Er beachtete geistige Strebungen (40), höhere Geistesanlagen (42), Verstandesschärfe (44), Erscheinungen wie die höhere Seelenschönheit, die wahre Geistesfreiheit und Macht (26), das Seelenleben mit der Befähigung zu hoher Intelligenz, Gemüthaftigkeit, das Begehren und das Wollen (31). Er beschrieb den Charakter, die besondere Geistesstimmung und Haltung (60, 61), den rastlosen Trieb (62).

Man kann aber nicht sagen, Carus habe nur einzelne Züge angegeben. Dem widerspricht sein Streben nach ganzheitlicher Kennzeichnung. S. 68 heißt es gar: „Man müßte imstande sein, *eine* Richtung — *ein* geistiges Streben der Seele aufzufinden, welche als Maß dienen könnte, wie hoch überhaupt die Energie des Geistes geschätzt werden dürfte." Als solches betrachtete er das Verständnis höherer Schönheit als solches, den Sinn für das Schöne in der gesamten höheren Form echt menschlichen Lebens.

R. Knox, der erste englische Vorkämpfer der Rassenlehre, wie Freih. v. Eickstedt sagt, ging davon aus, daß die Menschen sich tatsächlich rassisch unterscheiden, und er meinte, die Rasse sei etwas Dauerndes, und die Geschichte würde von den dauernden Verschiedenheiten der Menschen bestimmt. Der Mensch unterliegt also der Vererbung. Prichards Umwelttheorie wurde von ihm ebenso scharf angegriffen wie von Gobineau. Er sah den Menschen ganzheitlich als ein Glied der organischen Welt. Er strebte in Abweichung von Gobineau einen Rasseformbegriff an, ohne aber Rassen und Völker zu trennen. Instinkt und Verstand unterscheiden sich der Organisation entsprechend. Deutschland enthält viele und verschiedene Rassen, eine Meinung, die Gobineau wiederholte. Er erkannte den Rassenwandel zufolge der Siebung und der Auslese.[28]

E. M. Arndt beobachtete heute allbekannte Vererbungserscheinungen wie z. B. die Häufigkeit minderwertiger Nachkommenschaft hochwertiger Menschen. Daher sprach er sich für die Paarung des Zusammengehörigen aus, an der die natürliche Auslese das Übrige bewirkt.

„Der Lebensatem, der den Menschen umweht, das Bild der Natur, die ihn umgibt, alle Durchscheine und Widerscheine der Elemente, deren äußere Zeichen sich ihm täglich darstellen ..., haben eine unvermeidliche Wirkung auf seine Seele und seinen Leib."[29] Weil nach Arndt in den ungemäßigten Zonen die Leiber erstarren oder erschlaffen, weil in diesen Erdbreiten die Leibesempfindungen das Überwiegen der seelischen Schauung verhindern, kann in Polar- und Äquatorgegenden keine leibseelische Hochblüte des Menschen stattfinden ...[30]

Der ursprüngliche rassische Mensch lebte nach Arndt als Mikrokosmos inmitten der Erdbilder des Makrokosmos, die ihrerseits die Seelen und Leiber auszeugen und ausprägen.[31]

Ihm war die Vorherrschaft „des Schlauen und Verschmitzten in einem Volke oft ein untrügliches Zeichen unglücklicher Mischungen".[32] „In einem reinen und ungemischten Volke sitzt der Adel der Leiber und Gemüter oft am meisten in denen, die einfach und natürlich in Feldern und Wäldern leben."

Am Wesen der „Meeresanwohner" erfaßte er den „Ferntrieb",[33] den

[28] The Races of Men, London 1850, E. v. Eickstedt, a. a. O. S. 44.
[29] Über den Bauernstand, Berlin 1815, S. 21.
[30] Schriften IV, S. 140.
[31] Fragmente über die Menschenbildung, Altona 1805, S. 24.
[32] Schriften für und an seine lieben Deutschen II, Lpzg. 1845, S. 366ff. Vgl. zu dem obigen Ganzen R. Luck, Rassenseelenkundliches bei E. M. Arndt, Ztschrft. f. Rassenkunde, VIII. Bd., 1938, 2. Heft. [33] Schriften I, S. 140.

Flug der Phantasie,[34] in Island beobachtete er ein schwermütiges, kühnes und trotziges Wesen, eine Neigung zum „Glanzrausch".

Arndt konnte sich die Nützlichkeit einer Mischung von ganz wenigen Völkern vorstellen. Daß aber ungehemmte Mischung vieler zur Entartung führt, entnahm er der Geschichte.[35]

Klemm war Gobineau[36] bekannt (nach I, 113), wurde aber von ihm nur ungenügend gewürdigt.

Die Geschichte bewies Gobineau die Ungleichheit der Rassen. Wirkliche Geschichte soll einzig der Berührung mit den weißen Rassen entspringen (III, 4, 14). Das Urbildungsmerkmal jeder Kultur soll mit dem hervorstechendsten Zug des Geistes der herrschenden Rasse völlig übereinstimmen. Gobineau bewertete die Rassenmischung als Ursache der Auflösung der Kulturen. Was hauptsächlich die Physiognomien der Kulturen ausmacht, sind nach ihm die geistigen Anlagen, die sie besitzen und zur Entwicklung bringen (IV, 67). Das geistige Wesen der Rassen spiegelt sich auch nach ihm in den Sprachen wider.

Den geistigen Unterschied zwischen Mensch und Tier hielt Gobineau (I, 207) für einen wesentlichen. Er erörterte den Mendelismus vor Mendel und stellte fest, daß, je unverhältnismäßiger die Entwicklung der Instinkte, desto geringer der Grad der geistigen Begabung sei (I, 242, Anmerkung). Gobineau erkannte Fähigkeiten. So stellte er neben die Fähigkeit zur Kultur z. B. die Fähigkeit zum Christentum (I, 82). Er hob den hervorstechendsten Zug der Geistes der herrschenden Rasse heraus. Von einer Struktur hatte er keinen Begriff, aber die Bedeutung eines kennzeichnenden Zuges wie z. B. des Ehrbegriffes wurde herausgestrichen.

Er klassifizierte die Völker nach der Auswirkung des materiellen und des geistigen Triebes. Je vollkommener die Auswirkung, desto kultivierter erschienen ihm die Völker. Er teilte sie ähnlich wie Klemm in männliche und weibliche. Rasse und Volk trennte er — darin ganz ein Jünger der damaligen Wissenschaft — nicht scharf.

Er wertete die drei großen, psychologisch scharf charakterisierten Rassenkreise der Schwarzen, Gelben und Weißen, welch letzterer mit Klemms aktiver Rasse sich deckt. Er sah Vorteile der Mischung wie z. B. die künstlerische Begabung, die aus der Verbindung von Schwarzen und Weißen

---

[34] Versuch in vergleichender Völkergeschichte S. 394.
[35] Geist der Zeit, 1806.
[36] Versuch über die Ungleichheit der Menschenrassen, 1853/55 deutsch von L. Schemann, Stuttgart 1898 ff., 4 Bde.

entstanden sein soll (I, 283). Von hier schrieb er Milderungen der Leidenschaften und Triebe her. Er versuchte eine psychologisch eingehende Charakteristik der weißen Völker. Die weiße Rasse besaß nach ihm ursprünglich das Monopol der Schönheit, der Intelligenz und der Kraft (I, 284).

Gobineau kennzeichnete die Rassen physisch und psychisch. Die Anatomie, der somatische Teil der Anthropologie, genügte ihm nicht, wegen des Geistigen. Bei ihm findet sich die Unterscheidung und richtige Beziehung von Anlagen und Eigenschaften.

Er beschrieb den Arier als einen Menschentyp mit dem Hang zu Abenteuern, zu persönlicher Unabhängigkeit, mit Rassebewußtsein, mit einer hohen Vorstellung von seinem persönlichen Werte, mit einem Hang zur Isolierung, ohne Liebe zum Boden, wohl zu den Seinen, als großherzig, milde in Strafen, der das Spiel liebt, der Wißbegierde hegt, der der Frau eine hohe Stellung zuerkennt. Er pries an den seefahrenden Ariern Kühnheit und Intelligenz und Charakter, er erwähnte die germanische Zwietracht, die Arbeitsamkeit, den Sinn für Nützlichkeit, den Ehrgeiz, die Liebe zu Ruhm und Beute, die Herrscherhaltung, die arische Härte gegen sich und andere, die Gerechtigkeit, die Überlegenheit durch Intelligenz und Energie, er erwähnte, daß der Arier sowohl moralisch wie unmoralisch war, daß ihm der große Mann alles, das Volk nichts bedeutet. Er zählte arische Vorzüge auf wie Hingabe, Treue gegen das Gemeinwesen, Mut, Unerschrockenheit usw.

Die oberste Rasse, von der er ausging, ist mit Zügen ausgestattet, die Chamberlain dem realidealen Germanen und die man heute gern der nordischen Rasse zuspricht. Er trennte Arier und Indogermanen scharf.

Die Deutschen hielt er nicht für wesenhaft germanisch. Bei ihnen war die Rassenverschiedenheit nach seiner Meinung ohne Grenzen. Er stellte die Mediterranen als guter Franzose bezüglich der Kraft und Schönheit höher als die Deutschen.[37]

Woltmann, Schemann, Wilser haben Klemm und Gobineau verglichen:

Klemm kam wie Gobineau zu der Erkenntnis, daß Neger, Mongolen, Alpine, Mediterrane, Nordländer eine nach Grad und Art verschiedene geistige Kulturkraft besitzen, und zwar die Neger die geringste und die

[37] Umgekehrt stellte der Deutsche **Eduard Arnd** (Geschichte des Ursprungs und der Entwicklung des französischen Volkes, 3 Bde., 1844—46) den in den Nordfranzosen erhaltenen germanischen Charakter, die germanische Gesinnung, heraus. Vgl. **Th. Bieder**, a. a. O. S. 53 f.

aktive weiße Rasse die größte. Klemm und Gobineau haben die Hypothese gemeinsam, daß alle Kultur nachweislich oder vermutlich auf Glieder der aktiven Rasse, wie Klemm meint, der Weißen, insonderheit der Indoeuropäer, wie Gobineau sagt, zurückgehen. Sie stellten fest, daß die jeweilig höher begabte Rasse die niedriger stehende durch Vermischung mit ihr auf ein höheres geistiges Kulturniveau hinaufhebt, daß aber auch jede durch eine solche Blutmischung mit einer höher begabten Rasse entstandene Kultur notwendig zugrunde gehen muß, wenn der Anteil des überlegenen Blutes im Kulturprozeß erschöpft und ausgemerzt worden ist. Klemm gehörte zu denen, welche in der Allmischung den eigentlichen Sinn der Geschichte sahen (I, 204) und begrüßte daher die unter dem Einfluß des Christentums erfolgte Hinneigung auch der germanischen Kultur zu Gleichheit und Einheit, zu den freieren Formen, zum Demokratisch-Konstitutionellen hin als das Normale und Erfreuliche (IV, 253), während für Gobineau, dem alle Demokratie einfach für eine naturgeschichtliche Unwahrheit galt, der dort berührte, der Hierarchie wie der Aristokratie gleich feindliche Zug dieser Kultur vielmehr als eine Abirrung erscheinen mußte.[38]

Schon Klemm verband mit den psychologischen Angaben morphologische. Er umschrieb, wenn auch weniger scharf als Gobineau, den Typus der blonden Rasse als Grundstock der arischen Völker.

Klemm hatte klarere Vorstellungen als Gobineau über die anthropologischen Merkmale des brünetten Zweigs der weißen oder kaukasischen Rasse.

Er war Gobineau in der Erfassung und Durchleuchtung des Problems von Kultur und Rasse ebenbürtig, in der soliden Methode der Verarbeitung des Erkannten und Erforschten überlegen. Klemm fand bei der Abfassung einer Kulturgeschichte unter der Hand den Rassengedanken und beleuchtete daraufhin die Rassenverhältnisse, Gobineau dagegen schrieb, von dem ihm früh vertrauten Rassengedanken im Innersten erfüllt, sozusagen unter der Hand eine Kulturgeschichte. Gobineau fügte im allgemeinen zu den Grundanschauungen Klemms über die Bedeutung der Rasse für die Kulturentwicklung nichts Neues hinzu, aber in den besonderen Beziehungen zwischen Rasse und Kultur stellte er wichtige neue Gesichtspunkte auf und erbrachte im einzelnen zahlreicheres Beweismaterial, als es Klemm möglich war.

[38] Vgl. **Schemann**, Gobineaus Rassenwerk, Stuttgart 1910 S. 294ff., **Wilser** in der Politisch-anthropologischen Revue II, **Woltmann** ebenda II, III, V, VI, S. 673ff.

Klemm war einer der Hauptbegründer der Rassenlehre neben Gobineau — gesteht dessen Apologet Schemann zu —, mit dem er sich in den Grundgedanken, insbesondere dem der dominierenden Bedeutung und Stellung der heute als nordische Rasse erkannten und bezeichneten Menschengruppe in der Weltgeschichte trotz andersartiger Terminologie aufs engste berührte. — Klemm hielt den geschichtlichen Weg in die Mischung für fortschrittlich, Gobineau war gegenteiliger Meinung. Gobineau hat das Problem der Rassenmischung in einer viel tieferen Weise erfaßt als Klemm. —

Das Neue bei Gobineau bestand darin, daß er schon in Titel und Thema die Ungleichheit der Menschenrassen gegen Rousseaus These von der Gleichheit und wohl auch im bewußten sprachlichen Gleichklang mit dem Titel des verhängnisvollen Buches von 1755 hervorhob. Neu war die Einbeziehung des Verhältnisses von Mensch und Tier in diese Art Erörterung über die Rasse. Die Vererbung, schon seit Bernier in Zusammenhang mit dem Rasseproblem gebracht, wurde bereits mendelisierend interpretiert. Rasse und Volk traten dem Historiker als zwei verschiedene Gegebenheiten gegenüber, ohne daß Gobineau sie scharf getrennt hätte. Die Rassenpsychologie darf man wohl als im Aufbau befindlich ansprechen, setzte doch Gobineau ein funktionales Verhältnis zwischen Instinkt und Begabung an, erkannte er doch Fähigkeiten als solche, unterschied er doch Anlagen und Eigenschaften. Er klassifizierte die Völker nach Trieben, aber nicht nach so fundamentalen wie Klemm, der Aktivität und Passivität herausgriff, sondern nach dem materialen und dem geistigen Triebe. Er kannte den hervorstechendsten Zug, benannte aber nicht einen tragenden wie Klemm eben die Aktivität, sondern einen sekundären wie den Ehrbegriff. Neu war die Trennung von Ariern und Indogermanen. Bei Gobineau rückte der Arier in den Mittelpunkt des geschichtlichen Weltbildes. Die ziemlich eingehende Beschreibung der arischen Seele machte zur Systematik keine Ansätze und vergaß sogar den einen, nämlich einen kennzeichnenden Grundzug hervorgehoben zu haben. Neu war die Einbeziehung der Deutschen in das anthropologische Gemälde und ihr Vergleich mit den Mediterranen, der für die Deutschen ungünstig ausfiel. —

Wir schneiden nun den geschichtlichen Weg der Rassenseelenforschung tiefer erst wieder bei dem anderen großen Dilettanten der Rassenfrage im 19. Jahrhundert an, bei Chamberlain, um zu sehen, was sich in einem halben Jahrhundert geändert hat.

Alexander v. Peez gehörte zu denen, welchen die fast unverwischbare

Dauerhaftigkeit aufstieß, über welche die ursprünglichen Rassentypen verfügen. Bei Mischungen mit Dunklen sollen die Hellen unterliegen. v. Peez schränkte die Meinungen ein, welche dem Klima, dem Wohnort und der veränderten Nahrungsweise die ganze Leiblichkeit des Menschen zuschreiben.[39] Die Rasse ist in allen diesen Dingen das erstentscheidende Prinzip.

Es war für den zeitgenössischen Deutschen von hohem Reiz, bei dem Franzosen Guizot[40] in einer psychologischen Charakteristik zu lesen, die romanische Welt verdanke den Germanen vorzugsweise den Geist der individuellen Freiheit, das Bedürfnis, ja die Leidenschaft der Unabhängigkeit, der Individualität. Die Herrschaft der Stärke, d. h. die persönliche Freiheit, wie sie damals aufgefaßt wurde und bekannt war, als Recht und Gut jedes einzelnen Individuums, Herr seiner selbst zu sein, seiner Handlungen und seines Schicksals, so lange er dadurch keinem anderen schadete, diese sei es, wodurch die Germanen so mächtig auf die moderne Welt gewirkt hätten. Unermeßlich sei das Faktum in seinen Folgen, denn es sei allen vorhergehenden Zivilisationen fremd. –

A. de Quatrefages[41] war sowohl ganzheitlich wie morphologisch, physiologisch und psychologisch gerichtet, ohne freilich die psychischen Eigenschaften und ihre kulturellen Auswirkungen auseinanderzuhalten. Er widmete sich den Problemen der Kreuzung und des Rassenwandels.

Deniker (1889 ff.) versuchte durch Häufung von Merkmalen die Ganzheit der Rassen in den Griff zu bekommen. Er folgte früheren Rassedenkern in der Meinung, Rassen könnten nie durch Sprachen bezeichnet werden, sondern nur durch somatische, physiologische und psychische Züge. Rassen dürfen Völkern nicht gleichgesetzt werden, hieß es nun bündig in der Geschichte der Rassenforschung.

Lapouge[42] betonte die psychophysiologische Eigenart jeder Rasse. Mit der Aufzählung charakteristischer Einzelheiten der äußeren Erscheinung verband er die andere von einzelnen auszeichnenden seelischen Zügen. Er klassifizierte die Rassen, deren oberste bei ihm der homo europaeus ist. Es war wohl in seiner Kenntnis des französischen Volkes begründet, daß er die Mediterranen unter die Alpinen stellte. Während Klemm und Gobineau von der Geschichtsforschung und der Völkerkunde ausgingen, beschäftigte sich Lapouge mehr mit der naturwissenschaftlichen Seite des Rasseproblems und wandte als einer der ersten die Lehre von Verer-

[39] Über den deutschen Menschenschlag, Deutsches Museum hrsg. von Rob. Prutz, 1856.
[40] Germanismus und Romanismus, 1871. Vgl. Th. Bieder a. a. O. 2. Teil, S. 93.
[41] Das Menschengeschlecht, 1878. [42] L'Aryen, 1899.

bung und Auslese auf Völker und Volksschichten und Kulturerscheinungen an.[42a]

J. Kollmann vertrat (1880—90) den Standpunkt der Unveränderlichkeit der Menschenrassen und der Erblichkeit der Rassenmerkmale. Er stützte sich dabei auf Virchow.[43]

Virchow[44] änderte indessen seine Ansicht. Er glaubte bei einer Darstellung der Geschichte des Menschengeschlechts ohne die Annahme der Mutabilität nicht auskommen zu können. Die „absolute Permanenz der Typen" wurde ihm unwahrscheinlich.[45]

Ripley[46] zog als Rassenmerkmale sowohl körperliche als auch geistige Erbeigenschaften in Betracht (Race, properly speaking, is responsible only for those peculiarities, mental or bodily, which are transmitted with constancy along the lines of direct physical descent from father to son).

Chamberlains Analyse der Geschichte und Kultur gab wie die Klemms und Gobineaus der Anthropologie die Schlüsselstellung. Er war gegen die Messungen in der Anthropologie, weil er sah, daß man ihnen zuviel abverlangte. Das Antlitz sollte kein Gegenstand für anthropometrische Indikationen sein, sondern als Ausdruck eines Seelenlebens behandelt werden. Den Kernpunkt der Anthropologie sah er in der Erfassung des Seelischen. Ihn beschäftigten die Charakter- und Geisteseigenschaften der Germanen und ihre Struktur. Der Ansatz der psychologischen Analyse war für heutige Verhältnisse hochmodern, wenn er danach fragte, welcher Art z. B. die germanische Treue sei. Darin dokumentierte sich die Erkenntnis, daß die Aufzählung typischer Eigenschaften nicht das spezifisch Germanische bzw. Psychologische erbringen kann. Er hatte die Absicht, das Ungermanische vom Germanischen auch im Seelischen und Geistigen zu scheiden. Das Körperliche bewertete er, von einer Ganzheitslehre aus gesehen, doch wohl nicht hoch genug, das Geistige überwog entsprechend der damaligen allgemeinen Bewertung. Wenn Chamberlain über den Menschen im allgemeinen sprach, so stand in Wahrheit seine Anschauung vom Germanen stets formend im Hintergrunde. In der Bezeichnung der Phänomene legte er sich den von der Wissenschaft geforderten Zwang nicht auf. Das dynamische Verhältnis zwischen Leib und Geist blieb ihm

[42a] H. F. K. Günther über Lapouge in Rasse III, 1936.
[43] Vgl. Scheidt, ARGB XVI, S. 394.
[44] Meinungen und Tatsachen in der Anthropologie, 1899.
[45] Vgl. Scheidt a. a. O. S. 395.
[46] The races of Europe, London 1900.

nicht verborgen. Es gehörte zu seiner Einstellung als fortschrittlichem Anthropologen, wenn er in der Physiognomie zugleich Geist und Körper, „Seelenspiegel und anatomisches Faktum" sah. Er erkannte die Rolle der Vererbung am Beispiel der Rassen, er erkannte, daß das Problem der Rasse sehr verwickelt ist. Die Bedeutung der Reinheit der Rasse ging ihm an geschichtlichen Beispielen auf. Von Wert war seine Unterscheidung von Mischung und Bastardierung. Er war ganz und gar Ablehnung von Klemms und Ratzels These, die Verschmelzung aller Menschen in eine Einheit sei Ziel und Aufgabe, Hoffnung und Wunsch. Chamberlain bemühte sich, zu zeigen, daß Rasse nicht allein etwas Körperliches ist, sondern das Seelische und das Geistige einbegreift. Seine Aufzählung der arischen lebensbejahenden Eigenschaften bewegte sich in Superlativen, hatte aber einen wirklichkeitsnahen Kern. Die Veranschlagung der Begabung wie auch wohl der Phantasie ging entschieden zu hoch. Er hat sich nicht die Mühe gemacht, zwischen wesentlichen und unwesentlichen Anlagen zu unterscheiden, wollte aber sicherlich nur wesentliche Anlagen nennen. Seine Terminologie war hier bildlich, dort warf sie Anlagen, Begabungen, Eigenschaften wahllos durcheinander und konnte infolgedessen auf Genauigkeit keinen Anspruch erheben. Die Verteilung der Anlagen und Eigenschaften auf den Arier und auf den Germanen sollte selbstverständlich eine Klassifizierung bedeuten. Chamberlain nahm bewußt den Standpunkt des Germanen ein. Der Begriff des Ariers bereitete ihm derartige Schwierigkeiten, daß er kurzentschlossen den gordischen Knoten durchschlug. Nicht ganz so schwierig ist das Germanenproblem. Er machte es sich so leicht wie möglich mit der Unterscheidung eines engen von einem weiten Begriff des Germanen. Psychologisch war seine Lösung direkt verfehlt, denn sein Germane ist kein Rassetyp und sein Norde, an den die Ausdrücke „nordische Seele", „wir nordischen Männer", „die nordische Bewegung" (geographisch verstanden) anklingen, ebensowenig. Hatte Chamberlain das Problem der germanischen Struktur sich auch nicht ausdrücklich gestellt, so unternahm er doch Versuche, den Germanen als psychologischen Typus zu charakterisieren. In der Frage der Begabung erhielt der Germane einen übertriebenen Vorrang vor anderen Rassen. Er entwarf geradezu ein Muster von europäischer Seele, ohne das Unvorteilhafte zu verschweigen. Chamberlain suchte den Germanen an seinen inneren Gegensätzen zu erkennen, wie viele andere das Widersprüchliche in unserem Wesen herausgegriffen haben. Die inneren Gegensätze, die er hervorhob, sind richtig gesehen, wenn auch nicht in psychologisch einwand-

freier Weise einander zugeordnet. Die aktive Gerichtetheit nach außen erfaßte er verschwommen, wenn er sie auch nicht treffend würdigte. Das dürfte damit zusammenhängen, daß er den „Primat des Praktischen" nicht eigentlich von dem im Leben vorfindlichen „Germanen" ablas, sondern vielmehr aus Kants Philosophie und Goethes Dichtung übernahm. Er hatte keinen Blick dafür, daß sich im „Bedürfnis nach Idealen" und in der „Ausdehnungskraft" nichts anderes als die strukturelle Gerichtetheit nach außen geltend macht. Die Sichtung seiner Beiträge zur Erkenntnis der rassischen Triebregion fördert reichliches Material zutage. Chamberlain fehlten allerdings die Einteilungsprinzipien. Er stufte in seiner ungezwungenen Sprache die Triebe ab und differenzierte sie. Es geschah nicht von ungefähr, daß Chamberlain die Systematisierung seiner Erkenntnisse unterließ. Seine Zeit begann allererst mit der systematischen Erhellung des menschlichen Inneren. Die Triebregion des nordischen Menschen kann mit Chamberlains Worten nahegebracht werden, nicht ihr Aufbau, wohl aber ihre Komponenten. Die germanische Seele im engeren Sinne wurde nicht herausgeschält. Den Ausdruck Gemüt nahm er weit. Das Gemüt, welches er als das germanische schilderte, kommt am ehesten dem Falen zu. Er unterschied zwischen arischen, germanischen und deutschen Eigenschaften. Geistigkeit fundierte er in reiner Rasse. Chamberlain hat, wohl ungewollt, eine Begabungsordnung aufgestellt, die auf den nordischen Menschen zutrifft. Das Problem der Anlagen wurde von ihm letztlich auf das Rassenproblem zurückgeführt. Chamberlain ordnete den Charakter der Struktur zu, sah also in ihm etwas Individuelles. Auf den Geist als Ganzheit ging er nicht näher ein. Das Anschauen interpretierte er aktivistisch. Auch das Wahrnehmen bekam bei ihm einen aktivistischen Charakter. Chamberlain erkannte, daß die Struktur die Verstandesbegabung in ihrem Sinne ausrichtet. In der Behandlung des Denkproblems verhaspelte er sich vollständig. Was Chamberlain über das Verhältnis des Denkens und Schauens zueinander im germanischen Leben gefunden hat, ist bindend für die Psychologie der Nordiden. Er erfaßte sowohl die eigenartige Leichtigkeit in der Herausbildung von Typen im „germanischen" Menschentum wie deren Neigung zur Extremform. Die Kennzeichnung der deutschen Menschen über das Germanische hinaus brachte nichts Neues. Es ist deutlich erkennbar, daß Chamberlain Unterschiede unter den Rassen in Deutschland wahrnahm, daß er überhaupt die Zusammensetzung des deutschen Volkes aus mehreren Rassen erfaßte. Er erkannte die Dinarier, bestimmte sie aber nicht selbständig. Ferner er-

wähnte er den kleinen, rundköpfigen, unarischen homo alpinus. Und wenn wir seine Schilderung des germanischen Typus im großen und ganzen als die des nordisch-fälischen Menschen gelten lassen, so kommen wir auf drei bis vier Rassen, die Chamberlain im deutschen Volke bereits unterschieden hat. —

Es überrascht der Gleichklang von Chamberlains Beschreibung der Arier und Germanen mit Klemms Beschreibung der aktiven Rasse.[47] —

Soweit Chamberlain Gobineaus Gegner war, schloß er sich eng an Darwins Lehre an.[48] Neben Gobineaus Grundanschauungen von der Entstehung der Rassen trat nun die darwinistisch beeinflußte von Chamberlain. Beide sahen in dem Rasseproblem ein Vererbungsproblem. Beide erfaßten das Übergewicht der Vererbung über den Umwelteinfluß. Hatte Gobineau die Folgen der Mischung schon darzustellen unternommen, so nahm Chamberlain die Vorbereitung der wissenschaftlichen Lösung dieses Problems direkt in Angriff durch Unterscheidung von Mischung und Bastardierung, durch Untersuchung der Verbundenheit aller europäischen Völker vermittelst des germanischen Elementes, durch Darstellung des derzeitigen Standes der Mischung in Europa, durch die Psychologie geschichtlich berühmter Mischlinge, durch das Studium von Mischung und Begabung. Beide beschrieben die Rassen physisch und psychisch. Die Kenntnis der Natur machte es Chamberlain unmöglich, sich zu der überlieferten Anschauung von der getrennten Zweiheit des Leibes und der Seele zu bekennen, während Gobineau da noch in katholischen Anschauungen befangen war. Gobineau fragte in Feindschaft gegen die Ideen der französischen Revolution nach der unbegrenzten intellektuellen Entwicklung. Chamberlain folgte ihm darin. Für beide trat die Geschichte den Beweis dessen an, daß die Rassen geistig ungleich sind. Beide richteten ihr Augenmerk auf den hervorstechendsten Zug des Geistes der herrschenden Rasse. Von dem Arier entwarf Chamberlain wie Gobineau ein Idealbild. Die sachliche Analyse freilich litt unter der Unentschiedenheit der Arierfrage. Die psychische Ausstattung seines Ideals fiel ähnlich verschwenderisch wie bei Gobineau aus. Aus dem Ariertum hob sich bei Chamberlain das Ger-

[47] Zentrale und höchste Bedeutung sprachen den Germanen vor Gobineau und Chamberlain zu Wolfg. Menzel 1834, E. M. Arndt 1843, Franz Schuselka 1845, Eduard Arnd 1844, Jakob Grimm, Geschichte der deutschen Sprache, 1848, Rudolf von Raumer, Vom deutschen Geiste, 1848, Georg Waitz 1848, M. A. von Bethmann-Hollweg 1850, Karl Hagen 1850, E. v. Wietersheim 1852, Alexander von Peez, Die Deutschen 1853, Über den deutschen Menschenschlag, Deutsches Museum, hrsg. von Rob. Prutz, 1856.

[48] Vgl. Schemann, Die Rassenfragen im Schrifttum der Neuzeit, 1931, S. 24.

manentum stärker heraus, weil er im Gegensatz zu Gobineau davon ausging. Gobineau stellte die Franzosen höher als die Deutschen, Chamberlain schätzte die Deutschen überaus hoch ein.

Chamberlain hatte — darin über Gobineau wesentlich fortschreitend — eine haltbare Anschauung von Struktur.

Eine Formulierung von ihm lautet: Rasse ist die ererbte physische und mit dieser zugleich die moralische Struktur des Menschen. — Damit wird festgelegt, welche Dimension Rasse umfaßt und daß sie die Einheit von Körper und Geist darstellt. Die folgende Stelle[49] nennt die Methode der Erfassung von Strukturen und erläutert das Wesen derselben:

„Um die physische Struktur einer Rasse in irgendeinem gegebenen Momente zu überblicken, müßte ich ... die gesamten Vertreter dieser Rasse vor Augen haben und nun in diesem Komplexe die einheitliche und vereinigende Idee, die vorwaltende spezifische Tendenz der physischen Gestaltung, welche dieser Rasse als Rasse eigen ist, heraussuchen; ich würde sie ja mit Augen erschauen ... Gerade Darwin, der sein Leben lang mit Zirkel, Zollmaß und Gewichtswaage gearbeitet hat, macht immer wieder bei seinen Studien über künstliche Züchtungen darauf aufmerksam, daß der Blick des geborenen und geübten Züchters Dinge entdeckt, für welche die Ziffern nicht den geringsten Beleg liefern und welche der Züchter selbst meist nicht in Worte fassen kann; dieser merkt, daß dies und jenes den einen Organismus vom anderen unterscheidet und richtet sich bei seinen Züchtungen danach; es ist dies eine Intuition, geboren aus vielem unablässigem Schauen. Ein derartiges Schauen müßten wir uns nun anüben ..." — Dieses Zitat engt sich im Gegensatz zum ersten auf das Physische ein und erstreckt sich nicht mit auf das Rassenseelische. Die Eigenart der Struktur ist es, das Physische und das Seelische, beides im weiteren Sinne, zu umfassen.

Die Erkenntnis, daß es Strukturen gibt, daß sie so etwas wie Platonische Ideen oder Aristotelische Tendenzen sind, daß sie nicht errechnet, wohl aber erschaut werden können, hat großen Wert.

Um 1900 also hatte die rassenpsychologische Auswertung der Geschichte weitere Fortschritte gemacht. Chamberlain war der naturwissenschaftlichen Betrachtungsweise zugetan und änderte dementsprechend die Auffassung von der Rasse, von der Woltmann sagen durfte, sie verkenne den Unterschied der Rasse als eines morphologischen Typus und der Rasse als einer physiologischen Züchtung. Die Aufzählung der Eigenschaften begann

[49] Grundlagen des 19. Jahrhunderts, S. 496f.

hinter der Analyse der Struktur und der rassischen Artung der Eigenschaften zurückzutreten. Die Ganzheitsschau vertiefte sich. Der christliche Gedanke von der Zweiheit des Leibes und der Seele verlor weiter an Gewicht. Die Behandlung des Strukturproblems erreichte schon wissenschaftliche Höhe und belegt den psychologischen Scharfblick Chamberlains. Das nordische Problem klang lauter an. Klemms aktive Rasse und Gobineaus ehrliebender Arier wurden in der als widersprüchlich gekennzeichneten Einheit der Germanenseele aufgehoben. Die Unterscheidung von Struktur und Charakter sollte sich als sehr wertvoll erweisen. Der Deutsche wurde Gegenstand gesteigerten rassenpsychologischen Interesses, weil Chamberlain ihm die so hohe Aufgabe zudachte, nichts Geringeres als das Germanentum zu retten[50] —, und man erkannte seine rassische Beschaffenheit genauer. Rasse und Volk wurden aber in praxi immer noch nicht streng unterschieden. —

Wir identifizieren das letzte Stadium der Rassenseelenlehre mit dem heutigen Stande derselben.

Ihm wenden wir uns in den anderen Kapiteln zu, soweit die Themen dies erforderlich machen.

[50] Zentrale und höchste Bedeutung sprach den Deutschen vor Chamberlain zu Ed. Krüger 1845, Fr. Hebbel, Theod. Rohmer 1841. Vgl. Th. Bieder a. a. O. S. 52 ff., 77 ff.

V. Rasse und Struktur

Die Wissenschaft fragt nach dem Wesentlichen, nach dem Menschsein, nach der Rasse, nach dem Arischen, nach dem Germanischen, nach dem Volk, der Nation, nach dem deutschen Volke, nach der Mischung. Sie hat an einer wahllosen und klassifikationsfreien Aufzählung von Eigenschaften kein Interesse. Sie will nicht die Summe der Eigenschaften aufgezählt sehen, die dem rassisch bedingten Menschen zukommen, sie will vielmehr wissen und sagen, was sein Wesen ausmacht, wie sich die rassische Gestalt, der Typus, die Artung ausprägt, worin die rassische Struktur besteht.

H. F. K. Günther unterscheidet zwischen Kerneigenschaften und den übrigen Eigenschaften.[1a]

Clauß unterscheidet typische und individuelle Eigenschaften und fragt im Anschluß an die Phänomenologie nach dem Wesen wie wir, nach dem inneren Gesetz, nach dem entscheidenden Grundzug, nach dem Typischen, nach dem Stil, nach dem Stilgesetz.

Der Stil durchwaltet nach ihm den Ausdruck, die Eigenschaften, den Leib.[1] Clauß bekennt sich zur Ganzheitsforschung, wenn er den Stil keine Summe sein läßt.[2] Das Stilgesetz ist aus der Summe der Eigenschaften nicht zu entnehmen. Clauß nennt seine Typen auch Stiltypen, bringt also die Terminologie der Kunstanalyse in die psychische Anthropologie. Er kennt Eigenschaften, die zum Stiltypus in unmittelbarer Beziehung stehen.[3] Clauß versteht unter Anlage „die Ordnung der Eigenschaften und deren sinnvolle Beziehung zum Stilgesetz."[4] Man kann in jedem Stile alles mögliche sein: Bauer, Beamter, Kaufmann usw. Nicht die Begabung und nicht der Beruf machen Stilunterschiede.[5] — Es wird also ein scharfer Unterschied zwischen Anlage und Begabung gemacht. Stilgesetz und Eigenschaft sind nicht dasselbe.[6] „Unterschiede der Rassen sind Unter-

---

[1a] Rassenkunde des deutschen Volkes, S. 192.
[1] L. F. Clauß, Rasse und Seele, 3. Aufl., S. 164.
[2] A. a. O. S. 166. — [3] S. 19. — [4] S. 158. — [5] S. 164. — [6] S. 166. —

schiede des Stils."[7] „Nicht in dem Maß der Eigenschaft, sondern in ihrem Stile wirkt das rassische Gesetz."[8] „Jedes Stilgesetz begünstigt gewisse Anlagen von Eigenschaften."[9]

„Was zwischen Seele und Seele rein gemeinsam sein kann, das ist der Stil ihres Erlebens, die Erlebensweise, die seelische Gebärde, und nur die ist zwischen Seele und Seele rein verstehbar" usw.[10]

Stil betrifft hier ausdrücklich Geistiges: Gestalten, Verstehen, Erkennen, Schauen.

Wir stimmen dem verdienstvollen Inaugurator der modernen Rassenseelenlehre darin zu, daß man in jedem Stile alles mögliche sein kann, Kaufmann, Bauer, Soldat usw.

Anlage, Eigenschaft, Begabung sind in der psychischen Anthropologie wichtige Unterscheidungen.

Struktur, Anlage, Eigenschaft, Begabung: das ist die Reihe von relevanten Titeln zu psychoanthropologischen Untersuchungen, das ist der psychische Aufbau, in einer möglichen Blickrichtung.

Stil soll ein Ganzheitsbegriff wie Typus, Seele, Wesen sein. Seinem Ursprung nach kann er aber nur mehr äußere Momente erfassen. Er ist daher kein echter ganzheitlicher Begriff. Überhaupt ist die Übertragung der Terminologie der Analyse der Kunst auf das Gebiet der Seelenzergliederung nicht gutzuheißen.

Nach Clauß versteht sich Gemeinsamkeit im Stil des Erlebens mehrerer Menschen aus der Gleichheit der Artung oder der Rasse. Unter einer Artung oder Rasse versteht Clauß „nicht einen Klumpen von Eigenschaften oder Merkmalen, sondern einen Stil des Erlebens, der die Ganzheit einer lebendigen Gestalt durchgreift".[11] — Wenngleich diese letzte Formulierung nicht völlig befriedigen kann, so ist aus ihr doch so viel zu ersehen, daß Artung mit Stil zusammenfällt.[12]

Der Ausdruck „Artung" ist entschieden eher angebracht in der psychischen Anthropologie als der Ausdruck „Stil".

Wenn Clauß aber „Art" sagt,[13] so verwirrt er den üblichen Wortgebrauch, der die Art der Rasse überordnet.

Clauß formulierte an anderen Stellen: „Stil drückt sich in der Ein-

[7] S. 167. — [8] S. 176. — [9] S. 177.
[10] L. F. Clauß, Die nordische Seele, S. 16.
[11] Die nordische Seele, S. 17.
[12] Vgl. Rasse und Seele, S. 50.
[13] Z. B. Rasse und Seele, S. 37: Jede Art hat ihre besondere Weise, zu erleben, sich zu verhalten und ihre Welt aufzufassen, diese Weise eben ist es, was die Art, die Rasse ausmacht.

stimmigkeit der Züge aus." „Stil ist die Einheit des Sinnes in den Zügen." „Stil ist das, was die Züge zum Gezüge schafft."[14]

Die Rasse wird von ihm auch wohl als eine „erbfeste Gestalt" bestimmt.[15] Clauß sucht nach „Gestalt-Ideen".[16] Was aber ist Gestalt? Man kann sie sehen. Sie ist von einem Sinn durchwaltet, einheitlich.

Clauß führt zu dem Thema Schicksal aus: Es gibt ein seelisches Gesetz; dies bestimmt, wie ich auf das Draußen antworte: das ist das innere Schicksal.[17] — An anderer Stelle ist ihm Rasse „nicht eine Sammlung von Eigenschaften, sondern etwas, wovon das ganze Wesen eines lebendigen Geschöpfes durchgriffen ist, ein inneres Gesetz". — „Es läßt sich eine Gesetzlichkeit auffinden, die die gesamte Typik durchgreift und die all sein Erleben bestimmt ... das ist die rassische Stilgesetzlichkeit seines Erlebens."[18] — „Was das Wesen eines bestimmten Rassenstiltypus sei, läßt sich nur durch Versenkung in die Gesetzlichkeit dieser Gestalt-Idee erkennen."[19]

Durch Vergleich wird klar, daß für Clauß Artung und Gesetz und Stil und Wesen und Stiltypus und Gestalt-Idee Synonyma sind.

Wir lassen aber den Ausdruck „Gesetz" fallen, weil er kein urtümlich psychologischer Begriff ist und zu leicht zu unpsychologischer Einstellung verführt. —

v. Eickstedt beantwortet unsere Frage mit der Aufstellung des Begriffs der Form.

Der Mensch ist ihm nicht eine Summe von Anlagen, sondern ganzheitliche Erscheinung, lebendige, wirklichkeitsgegebene, ausdrucksfähige Form „... ohne Form keine Genetik, ohne Form keine Erscheinung, ohne lebendige, bewußtseinstragende, ohne ausdrucksfähige, verhaltensmäßige Form auch keine Psyche ..."[20]

Die Frage nach dem Wesen wird in dem Sinne verstanden, wie sie etwa die phänomenologische Schule gestellt hat. So untersucht z. B. Clauß Bezirke, die zum Bestande des Wesens gehören, das Wesen des Stiltypus, die Wesensmitte des Typus.[21] „Was das Wesen eines bestimmten Rassenstiltypus sei, läßt sich nur durch Versenkung in die Gesetzlichkeit der Gestalt-Idee erkennen."[21]

[14] Zum Stilbegriff der Rassenseelenforschung, Rasse III, 1936, S. 91 ff. Vgl. Rasse und Seele, S. 143. — [15] Zum Stilbegriff usw.
[16] Rasse und Seele, S. 114, 117, 118.
[17] Die nordische Seele, S. 47. — [18] Rasse und Seele, S. 118.
[19] Rasse und Seele, S. 120.
[20] Grundlagen der Rassenpsychologie, S. 144, 146.
[21] Rasse und Seele, S. 53, 67, 74, 121, 120.

Man unterscheidet den Typus mit der charakterologischen Dominante, den Totaltypus, Vorstellungs-, Gedächtnis-, Lerntypus,[22] Seelentypen,[23] Vorstellungstypen: den visuellen, den akustischen, den kinästhetischen Typus,[24] den Körperbautypus, den Gautypus. Man unterscheidet Rassetypen, Nationaltypen, Sozialtypen, den Phänotypus vom Genotypus, Stiltypus, Berufstypus usw.

Der Typus unterscheidet nach außen und faßt nach innen zusammen.[25] Es wird ähnlich wie beim Charakter nach einer Prävalenz gesucht und vorausgesetzt, daß das Vorwiegen einer Funktion zugleich eine typische Proportionalität aller übrigen Funktionen einschließt.[26]

Man bezeichnet als typisch wohl solche Züge, die einer Gruppe von Menschen zukommen. Die betreffenden Gruppenangehörigen müssen also nicht in allen Zügen übereinstimmen. —

Jaensch z. B. geht von der Voraussetzung aus, daß die Individuen desselben Typus zumeist eine und die gleiche Struktur, ein und denselben Bauplan aufweisen.[27]

Das Strukturelle betrifft den Typus. Das Typische ist mit dem Strukturellen identisch. —

Unter der Rassenseelenkunde kann man einen Ausschnitt aus den Typenlehren verstehen. Die Typenlehren sind der Charakterologie untergeordnet.

Der Psychiater Hoffmann lehnt die Typenlehre ab, weil sie eine künstlich abstrahierende Vereinseitigung der psychologischen Tatbestände bedeute, und setzt an ihre Stelle die Charakterologie. Die Herausarbeitung von seelischen Typen wird aber gerade in der Rassenseelenlehre kaum überflüssig gemacht werden können.

In der Anschauung der Leipziger Schule (Krueger) beziehen sich „Typus" und „Rasse" auf Teilstrukturen menschlichen Seins, die bestimmte Menschengruppen miteinander gemein haben. Gewisse Rassen zeigen Affinität zu bestimmten Typen.[28] Typus ist eine ganz bestimmte, gesetzmäßig wiederkehrende Differenzierung geprägter Form.

---

[22] Siehe Ph. Lersch, Probleme und Ergebnisse d. charakterolog. Typologie, Ber. XIII. Psychol. Kongr. Lpzg. 1933, S. 76 ff.
[23] Vgl. Pfänder, Die Seele des Menschen, Halle 1933.
[24] Vgl. Messer, Psychologie, 5. Aufl. 1934, S. 200.
[25] Vgl. Kroh in: Experimentelle Beiträge zur Typenkunde, Ztschrft. f. Psychologie, Erg.-Bd. XIV, 1929.
[26] Vgl. E. v. Eickstedt, a. a. O. S. 41.
[27] Siehe dazu Messer, a. a. O. S. 23.
[28] A. Ehrhard, Typus, Neue Ps. Studien, Bd. 12, 1934, S. 151.

Diese Überordnung des Typus über die Rasse, an der die Rassenseelenlehre kein sonderliches Interesse haben kann, kehrt in dem Versuch eines Vertreters der Krueger-Schule, bei A. Ehrhard, wieder. Ehrhard knüpft an die Typologie Sigauds an. Er findet vier Grundhaltungen, auf denen alle Typologien gründen sollen. Diese Typen nennt er auch seelische Haltungen, Dauergeformtheiten, Strukturen, auf denen die Körperdifferenzierungsformen beruhen.

Die Integrationstypologie sieht wie die Typologie Kretschmers die Beziehung zu den Körperbautypen, die durch alle Rassen gehen. Schon v. Eickstedt machte darauf aufmerksam, daß Jaensch mehr die Rassengürtel, die zonenhaft klimatischen Beziehungen sieht, noch nicht die einzelnen rassischen Körperformgruppen als solche.[29]

Die Bedeutung der Kretschmerschen Feststellungen für die Rassenkunde liegt darin, daß auf psychischem wie auf körperlichem Gebiete biologische Grundzüge des Wesens des Menschen erfaßt worden sind. Wir halten aber für voreilig die Behauptung, damit sei die bipolare Verwandtschaft aller psychologischen Typensysteme nicht nur ergänzt oder erweitert, sondern auch begründet und biologisch verankert.[30]

E. v. Eickstedt stellt als Ergebnis der bisherigen Anthropologie hin, man habe drei große Typenkreise gefunden, den kalten, geistigen, willensmäßigen Hochbautypus, den gefühlsmäßigen, behäbigen Breitbautypus, und den dazwischen stehenden Mitteltypus. Das läuft auf eine Heraushebung der Typen von Kretschmer hinaus. In der Tat findet v. Eickstedt denn auch Andide, Alpine und Osteuropide mehr pyknisch, Nilotide, Nordide, Dinaride mehr asthenisch.[31] — Wir halten den Wert dieser Zuordnungen für fraglich.

v. Eickstedt schiebt der Rassenseelenlehre den Totaltypus als erste Aufgabe zu (a. a. O. S. 40). Ohne Frage muß der Rassenpsychologe sich aber im vorhinein auch für den Typus mit der charakterologischen Dominante offenhalten.

Clauß hat den Terminus „Typus" in die Charakterologie des nordischen Menschen gebracht, und zwar in Verbindung mit dem Ausdruck „Stil".[32] Auch der Typus ist eine Gestalt-Idee.[33] Er benennt die Stiltypen außer nach der Landschaft auch nach dem entscheidenden Grundzug. Die individuellen Ausprägungen des Typus können nach ihm in vielen

[29] E. v. Eickstedt, a. a. O. S. 66ff.
[30] E. v. Eickstedt, a. a. O. S. 59ff.
[31] E. v. Eickstedt, a. a. O. S. 150f.
[32] Rasse und Seele, S. 47, 119. — [33] Ebda. S. 118.

seelischen Eigenschaften verschieden sein.[34] Er zählt auf, was typisch ist. Einen Stiltypus kann man nicht beweisen, sondern nur aufweisen.[35] Wichtig ist die Aufzählung dessen, was nicht typisch ist. In der Seele des einzelnen ist Typisches angelegt. Typus und Eigenschaften stehen in Verbindung. Der Typus kann nur beschrieben werden.

Claußens Anwendung des Ausdrucks „Typus" liegt im Zuge der modernen Ganzheitspsychologie.

E. Ortner,[36] der von Jung ausgeht, verbindet biologische Typenreihe und Rassestiltypen im Sinne von Clauß. Er unterscheidet intrabasale und extrabasale biologische Typen. Die intrabasalen sind in ihrem Verhalten zur Umwelt durch das Innere bestimmt. Darunter fallen der intrahärente (= fälische), der intrafugale (= mediterrane) und der extrapetale (= nordische) Typus. Bei den extrabasalen biologischen Typen bestimmt die Außenwelt die Form der Lebensanpassung. Darunter fallen der intralinquente (= alpine), der extrafugale (= orientalide) und der intrapetale (= armenide) Typus. —

Auf der Basis des einheitlichen rassischen Menschenschlages entwickeln sich untergeordnete Typen und Extreme.

Einer der wichtigsten untergeordneten Typen ist der Gautypus. Er ist auf einen verhältnismäßig kleinen Raum beschränkt. Beschränkt ist auch die körperliche und geistige Ähnlichkeit der Menschen, die sich zu einem Gautypus zusammenschließen. Die Vereinheitlichung beruht auf der Länge der Zeit, welche die Träger des Gautypus zusammenleben, und weiteren Auslesefaktoren, die wechseln können.[37]

Wir nehmen den Begriff der Struktur aus historischen Gründen zum Zentralbegriff und lenken deswegen die Erörterung über den Begriff des Typus auf ihn hin.[37a]

Für uns hat daher Gewicht, daß das Typische mit dem Strukturellen identisch ist, abgesehen davon, daß beide leibseelisch verstanden werden.

Gleichwohl aber ist der Begriff des Typus in der Rassenseelenlehre

---

[34] S. 17. — [35] S. 32.

[36] Biologische Typen des Menschen und ihr Verhältnis zu Rasse und Wert, Leipzig 1937.

[37] Vgl. H. F. K. Günther, a. a. O. S. 303; E. v. Eickstedt, Betrachtungen über den Typus beim Menschen, Die Umschau XXVIII, 1924; derselbe, Rassenkunde und Rassengeschichte der Menschheit, Stuttgart 1934; derselbe, Grundlagen der Rassenpsychologie, Stuttgart 1936, S. 127f.; W. Klenke, Der ober- und der niederschlesische Gautypus, Ztschrft. f. Rassenkunde, 3. Bd. 1936.

[37a] Siehe S. 69.

ebenso brauchbar wie der Begriff Wesen und der Begriff Form, der Begriff Artung, der Begriff Sinn, der Begriff Gestalt.

Man kann den Begriff der Struktur von mehreren Seiten beleuchten.

Die Struktur umfaßt das Physische wie das Psychische der Gruppe und des einzelnen Menschen.

Sie fügt Anlagen zu einer Ganzheit zusammen und gliedert sie.[38]

Geht man nicht von dem aus, was zusammengefügt und gegliedert wird, sondern von dem Prinzip, welches zusammenfügt und gliedert, so heißt strukturiert etwa: von den Gestaltungsprinzipien, die das Wesen der betreffenden Gruppe oder Persönlichkeit ausmachen, entscheidend beeinflußt.[39]

Bei näherer Erwägung stellt sich diese Bestimmung als noch nicht ganzheitlich genug heraus. Petermann formuliert straffer: Struktur ist die den individuellen, wechselnd aktualisierten Erlebens und Leistungsformen zugrundeliegende, bedingende, spezifisch gegliederte und dispositionell beharrende Leistungsform. —

Die Struktur verganzheitlicht also Leib und Seele. Sie richtet Leib und Seele in einem und dem gleichen Sinne aus.

Die psychische Struktur ist in die psychophysische Gesamtstruktur des Lebewesens eingebettet (Krueger). Sie ist die real notwendige Voraussetzung für alles, was wir an psychischen Phänomenen vorfinden.[40]

Struktur bezieht sich auf das dem Erleben unterbaute Dasein und Leben der unbewußten seelischen und geistigen Wirklichkeit.[41]

Für die psychische Struktur gilt, was schon über die psychophysische Struktur festgelegt worden ist: sie fügt Anlagen, Kräfte erbfest zusammen, sie hat dynamische Beschaffenheit, sie systematisiert, artikuliert, gliedert das seelische Ganze, den Charakter.[42] Passiv ist sie „der dispositionelle Seinsgrund der Erlebnisse", aktiv ein „funktionell strebiges Gesamtgefüge von Verhaltensweisen".[43]

Vom vereinheitlichenden Prinzip aus gesehen ist die Struktur ein domi-

---

[38] Freih. v. Eickstedt, a. a. O. S. 28; Krueger, Der Strukturbegriff in der Psychologie, S. 44.
[39] Vgl. zu Diesem und dem Folgenden Hans Volkelt, Grundbegriffe, Neue Psychol. Studien XII, 1934, S. 39.
[40] Krueger, a. a. O. S. 44.
[41] Hans Volkelt, a. a. O.
[42] Dilthey, Klages, Krueger, a. a. O. S. 43, 119/120; Hans Volkelt, a. a. O. S. 42; E. v. Eickstedt, a. a. O.
[43] Freih. E. v. Eickstedt, a. a. O.

nierendes Ganzheitsmoment oder Komplexqualität (Wundt), ein „dispositioneller Seinsgrund" des Erlebens,[44] eine „relativ dauernde Gerichtetheit der Seele", die „durchgreifende Konstante des Gesamtverhaltens",[45] die reale seelische Kraft, die den dispositionellen Beständen Gestalt und überhaupt Ordnung gibt (Hans Volkelt).

Alle Strukturen sind psychische Dispositionen, aber nicht alles an psychischen Dispositionen ist Struktur.[46]

Nicht die passiven Erlebnisse, sondern die aktiven Verhaltensweisen sind für den Rassenpsychologen die wesentlichen Aspekte der Strukturiertheit.[47]

Durch das Strukturproblem wird das weitere Problem der Grundfunktionen gestellt.

Das die seelisch-geistige Ganzheit Prägende ist wohl in der Grundschicht der leibseelischen Vitalität zu suchen, für uns also in der Grundschicht rassischer Lebensbestimmtheiten.

Dabei muß von vornherein der Aktion aus dem Inneren des Lebewesens heraus das größere Gewicht gegenüber dem Reagieren zugesprochen werden.[48] Die moderne Erbpsychologie scheint das Reagieren in den Vordergrund stellen zu wollen.

Wir suchen die allgemeinen Letztbestimmtheiten des lebendigen Seins (Petermann), die allgemeinen Lebensbestimmtheiten überhaupt.

Diese werden Grundfunktionen genannt.

Sie umfassen den Menschen nach allen seinen verschiedenen Seiten[49] und damit auch den Bereich des Leib-Seele-Problems.

Die Grundfunktionen sind demnach Elemente des seelischen Seins, die unmittelbar der vitalen Gesamteigenart des leibseelischen Wesens zugehören,[50] Haltungsbestimmtheiten,[51] Grundlagen.

An Grundfunktionen sind zwei Klassen zu unterscheiden: reine Gerichtetheiten umfassendster Art (aktiv, vom Lebewesen her verstanden)

---

[44] Krueger, a. a. O. S. 43.
[45] Krueger, Über psychische Ganzheit, Neue Ps. Studien I S. 57.
[46] Hans Volkelt, a. a. O. S. 38.
[47] Vgl. zum Strukturproblem meine Abhandlung Trieb und Rasse, Ztschrft. f. Rassenkunde V, 1937, S. 152ff.
[48] Vgl. Schilder, Medizinische Psychologie, Berlin 1924; M. Scheler, Die Wissensformen und die Gesellschaft bzw. Erkenntnis und Arbeit, Lpzg. 1925, Idealismus und Realismus, Philosophischer Anzeiger II, 1927, L. F. Clauß, Die nordische Seele.
[49] Petermann, Das Problem der Rassenseele, S. 206.
[50] Petermann, a. a. O. S. 181.
[51] Rothacker, Geschichtsphilosophie, Petermann a. a. O.

und formale Auffassungsbestimmtheiten (Pfahler), ursprüngliche spezifische Ansprechbarkeiten, alles psychophysische Reagieren.[52]

Zu der aktiven Gruppe rechnen wir die vitale Energie, welche Pfahler ebenfalls aufzählt, die Stimmungen, das psychomotorische Tempo, einige von den Phänomenen, welche Mac Dougall zu der „instinktiven Ausstattung" zählt, den uns eigenen Charakter seelischer Lebendigkeit,[53] die psychovitale Aktivität, alles Willentliche elementarster Art im weiteren Sinne.

Zu der passiven z. B. die übrigen von Pfahlers Grundfunktionen, das Gepacktwerdenkönnen vom Reiz, die Perseveration, d. h. die Grundfunktionen des Auffassens, die Ansprechbarkeit des Gefühls.

Die vitale Energie hat viele Grade zwischen starker und schwacher Aktivität.

Zu der instinktiven Ausstattung rechnet MacDougall[54] die Wißbegierde, den Individualismus, die Introvertiertheit, die Selbstbehauptung, den Erwerbssinn und ihre Gegenbilder. Diese Unterscheidungen werden auf die europäischen Rassen angewandt. Die Norden bilden das positive Extrem, die Mediterranen das negative, die Alpinen stehen in der Mitte. Wißbegierde und Erwerbssinn einerseits, Individualismus, Introvertiertheit und Selbstbehauptung andererseits lassen sich wohl noch zusammenfassen. —

Das Temperament der Rassen ist sehr unterschieden. Das mag damit zusammenhängen, daß ihr Lebenstempo verschieden ist. Falen und Nordische z. B. haben ein langsames Lebenstempo. Beide reifen erst spät. —

Die Psychologie nennt Stimmungen Gefühlsregungen, denen eine Beziehung auf Gegenstände nicht eigentümlich ist. Sprachliche Bezeichnungen dafür sind: lustig, heiter, fröhlich, gehoben, vergnügt, zufrieden, selig und besorgt, trüb, traurig, kummervoll, gedrückt, kleinmütig, mißmutig, verdrießlich, schwermütig, verzweifelt, furchtsam, ängstlich, verzagt, ärgerlich usw.[55]

Man versteht unter Stimmung auch wohl die Verschmelzung von Organempfindungen mit Lust oder Unlust, berührt also die vegetative Ursache.[56]

---

[52] Vgl. Petermann, Über Ansatz und Reichweite des rassemäßigen Anteils am Aufbau der seelisch-geistigen Wirklichkeit, Ztschrft. f. Rassenkunde, IV. Bd. 1936, S. 78 ff.
[53] Petermann, Das Problem der Rassenseele, S. 175.
[54] Is America safe for democracy? 1921.
[55] Nach Messer, Pfänder, Schröder, u. a.
[56] Wreschner, Das Gefühl, Lpzg. 1931, S. 110.

Man kann die gesamte Gefühlslage Stimmung nennen.

Es gibt Zustände der jeweiligen Erfühlensbereitschaft: jemand ist heiter, fröhlich usw. Davon ist zu unterscheiden das Erleben an Vorgängen und Personen: man hat Freude, Seligkeit usw. über etwas, Furcht, Angst vor etwas. Ebenso kann man nicht Zuneigung an sich, sondern nur Zuneigung zu usw. haben. Die beiden letzten Gruppen sind nur begleitende Gefühle, die erste aber umfaßt echte Stimmungen.[57]

Wenn man den Blick auf die Ganzheit hineinbringen will, so kommt man zu Unterscheidungen ähnlich denen von Klages, der im Pathos die Lebensgrundstimmung des vorwaltend gelösten Menschen, in der Aktivität die Lebensgrundstimmung des vorwaltend gebundenen Menschen sehen möchte.

Die Stimmungen haben eine besondere tiefe Bedeutung für die Rassentypik.

Das Gepacktwerdenkönnen vom Reiz, die Urform der Aufmerksamkeit, soll zu den Voraussetzungen eines ersten Kontaktes mit der Umwelt gehören und zählt deshalb zu den Grundfunktionen. Die Aufmerksamkeit ist eng oder weit, fixierend oder fluktuierend, objektiv oder subjektiv, analytisch oder synthetisch. Diese Gegensätze sind bei jedem Individuum immer miteinander verkoppelt.[58]

Die Perseveration besteht im Nachklingen, im Haftenbleiben des Eindrucks nach Aufhören des Reizes. Geistige Entwicklung ohne Perseveration, ohne inneres Wachbleiben des Erlebten ist unmöglich. Auch die Perseveration bezieht sich wie die Aufmerksamkeit auf Funktionspolarität zurück. Sie spaltet sich in starke und schwache auf. Starke Perseveration ist ein zähes festes Haften des Eindrucks, der Vorstellungen und Gedanken, fester Gehalte, für die schwache Perseveration gilt das Gegenteil, hier liegen fließende Gehalte vor. Enge und fixierende Aufmerksamkeit ist mit starker Perseveration, weite und fluktuierende mit schwacher Perseveration verbunden. Sie werden deshalb zu den Grundfunktionen des Auffassens zusammengefaßt. Bei der Perseveration handelt es sich im wesentlichen um Phänomene des Bewußtseins und des Geistes. Perseveration ist eine gewisse Art von Gedächtnis. Pfahler spricht ihr die höchste Bedeutung für den Geist zu. Er nennt Eindrücke, Vorstellungen, Gedanken. Das Zusammenspiel von Aufmerksamkeit und Perseveration tritt nur in geistigen Phänomenen in Erscheinung.

---

[57] Siehe Paul Schröder in: Die Wissenschaft am Scheidewege von Leben und Geist, Lpzg. 1932, über Gefühle und Stimmungen.

[58] G. Pfahler, Vererbung als Schicksal, Lpzg. 1932.

Alles seelische Werden, jede Stellungnahme, jedes noch so primitive Werterleben geht auf eine weitere Funktion zurück, auf die Ansprechbarkeit des Gefühls, auf das Lust- und Unlusterleben. Die Ansprechbarkeit stuft sich zwischen starker Ansprechbarkeit und ausgesprochener Gefühlskälte in vielen nach Lust und Unlust differenzierten Graden ab.

Es gibt seelische Erscheinungen, die nur Ausdruck von Grundfunktionen sind (Pfahler, Clauß, Petermann). So ordnet Pfahler der starken vitalen Energie zu: energisches Zupacken, Freude am Kampf, ein unmittelbares Losgehen auf die Dinge, der schwachen Vitalenergie ein Sichtreibenlassen vom Leben, eine gewisse Beschaulichkeit, ein Ausweichen vor stärkerer Belastung. Bei der Gefühlsansprechbarkeit ordnen sich der Lustseite zu Leichtlebigkeit und Optimismus, der Unlustseite Pessimismus, Schwerblütigkeit, Lebensverneinung. Bei geringer Gefühlsansprechbarkeit ordnen sich unter: Kälte nach außen und innen, unbedingte Unerschütterlichkeit, Kaltblütigkeit, Unaufwühlbarkeit. Auf enge, fixierende Aufmerksamkeit und starke Perseveration gehen zurück Sinn für Konsequenz und Genauigkeit, Unbeweglichkeit oder geringe Umstellungsfähigkeit der im Augenblicke kommenden Gedanken, Vorstellungen, Ziele, Pläne, Neigung zu Form und Formel als dem Ausdruck fester Gehaltsprägungen usw., ebenso auch bestimmte Formen der Sprunghaftigkeit, die einem Nebeneinander relativ starrer und isolierter fester Gehalte entspringen. Auf weite und fluktuierende Aufmerksamkeit mit schwacher Perseveration gehen zurück Beweglichkeit, weites Ausholen und breites Fortspinnen der Gedanken, Umstellbarkeit und Ablenkbarkeit bis zur Sprunghaftigkeit im Sinne dauernden Hin- und Hergerissenwerdens von den Eindrücken und Einfällen. —

Die Auswirkungen der Grundfunktionen sind erbbestimmt. Man kann z. B. Herrenmenschentum zurückführen auf Pfahlers erbdynamische Voraussetzungen. Es beruht (von der strukturellen Gebundenheit abgesehen) u. a. auf enger, fixierender Aufmerksamkeit, starker Perseveration, starker vitaler Energie, schwacher Gefühlsansprechbarkeit. Enge und fixierende Aufmerksamkeit und starke Perseveration bedingen klare Linie der Haltung, Festigkeit, Sicherheit, Bestimmtheit in Haltung und Zielsetzung. Starke vitale Energie bedingt rücksichtsloses Sichdurchsetzen, festes Anpacken, rückhaltlosen Einsatz usw. Schwache Gefühlsansprechbarkeit bedingt Kühle nach außen und innen, Unerschütterlichkeit, Kaltblütigkeit. Eine Umweltkomponente bildet die Voraussetzung dafür, daß Herrenmenschentum verwirklicht wird, und bestimmt, in welcher Form solches

Herrenmenschentum sich darstellt — ob in der Gestalt des großen Feldherrn und Kriegers, des Eroberers, oder in der Gestalt etwa des politischen Führers oder des wirtschaftsschöpferischen Unternehmers usw.[59]

Die Grundfunktionen bilden ein Gefüge. Sie sind der erbdynamische Kernbezirk, das ererbte Sosein des Menschen,[60] die erbdynamische Kernsphäre,[61] die geschlossen vererbbare Primärkonstitution (Peters). Pfahlers Grundfunktionen haben nur Individualkonstanz. Den Grundfunktionen ist aber Erbfestigkeit wesentlich.[61a] Damit wird die Bedeutung der Umwelt in diesem Zusammenhange angezeigt.

Aus dem seelischen Gesamtfunktionensystem kann man das Erbfeste nicht herauslösen, denn das Ganze ist dynamisch, ein in fortdauernder lebendiger Selbstverwirklichung sich immer wieder neu erzeugendes und differenzierendes Lebensgeschehen. Deswegen die Rede z. B. von der „erbdynamischen Kernsphäre". Die Grundfunktionen sollen nicht isoliert aufgefaßt werden.[62]

Die Grundfunktionen betreffen den Aufbau, nicht die Struktur, die Artung, die Gestalt selbst. Deswegen ist auch der Ausdruck Grundfunktionengefüge zulässig. Den inneren, gestaltmäßigen Zusammenhang der Grundfunktionen stellt die Struktur her.

Es können in der Seele an Grundfunktionen eine oder mehrere prävalieren.[63]

Das Problem der Struktur und der Grundfunktionen hat auf den deutschen Volkscharakter eingeengt z. B. Richard Müller-Freienfels (Psychologie des deutschen Menschen und seiner Kultur, 2. Aufl., München 1930). Grundanlage ist ihm der Primat alles Willentlichen. Daran unterscheidet er Grad, Tempo und Gefühlsbetonung (S. 79 ff.).

Sandvoß (Struktureigenschaften des Temperaments als Grundlage der seelischen Eigenart der Rassen, Volk und Rasse, 1931) hat die Aufstellungen Günthers in die Sprache der Charakterologie von Klages übersetzt. Sandvoß versucht, die Eigenart der hauptsächlichsten europä-

---

[59] Vgl. Petermann, a. a. O. S. 187.
[60] Petermann, Das Problem usw., S. 183.
[61] Petermann, Über Ansatz usw., Ztschrft. f. Rassenkunde, a. a. O.
[61a] Siehe die bestätigenden Ergebnisse von Untersuchungen, z. B. des Antriebs, der Grundstimmung, der Empfindlichkeit eineiiger Zwillinge bei H. Geyer, Schlafen und Wachen bei Zwillingen, Forsch. u. Fortschritte XIII, 1937, S. 290 f.
[62] Petermann, a. a. O.
[63] Vgl. zum Problem der Grundfunktionen meine Abhandlung „Trieb und Rasse", Ztschrft. f. Rassenkunde V, 1937, S. 152 ff.

ischen Rassen in psychologischer Terminologie zu kennzeichnen hinsichtlich der drei Momente der Gefühlserregbarkeit, der Willenserregbarkeit und des Äußerungsvermögens. Diese Begriffe gehören in den Bereich der Vitalbestimmtheiten hinein.

Struktur und Grundfunktionen bilden den allgemeinen Aufbau jeder menschlichen Seele.

Die einzelne Seele kann darüber hinaus sich zum Charakter oder zur Persönlichkeit schließen.

Der Ausdruck Charakter bezieht sich primär auf das Individuum.

Die Gleichsetzung von Charakter und Persönlichkeit führt uns in die Breite, nicht in die Tiefe.[64]

Von der Breite lenkt uns die Erweiterung des Begriffes der Persönlichkeit weg, denn dann kann man sagen, Charakter sei ein bedeutender Teil der Persönlichkeit und umfasse z. B. die Organisation der Komponenten des Affekts und des Strebens der Persönlichkeit.[65]

Setzt man mit Krueger[66] neben der Gesamtstruktur Teilstrukturen an und versteht man unter der Teilstruktur z. B. das Gefüge der Wertungen, so darf man behaupten, der Charakter, dessen Kern eben dieses Gefüge der Wertungen ausmachen soll, sei strukturiert.[67]

Man schwächt den Wert der Grundfunktion ab, wenn man den „Primat" der „charakterologischen Primeigenschaft" nicht einen genetischen, sondern einen strukturellen nennt.[68]

Charaktereigenschaften, die Klages nicht so versteht wie sie die moderne Erbpsychologie auffaßt,[69] haben ein Substrat. Sie gruppieren sich nach den Schichten des Innenlebens.

Die Erbpsychologie kommt auf die Dispositionen oder Anlagen zurück. Sie bezeichnet die Einheit aller Dispositionen als den Charakter.[70] Und zwar bilden nach Messer unter den unbewußten Dispositionen vor allem die Triebe den angeborenen Charakter.[71]

Vernachlässigt man wie z. B. MacDougall das Angeborene, so er-

[64] Die Gleichsetzung findet sich z. B. bei Klages, Grundlagen der Charakterkunde; H. F. Hoffmann, Erbpsychologische Familienkunde, Ztschrft. f. Rassenkunde 4. Bd.; Krueger, Der Strukturbegriff, S. 44.
[65] So formuliert MacDougall, Grundlagen einer Sozialpsychologie, Jena 1928, S. 301. — [66] A. a. O.
[67] A. Messer, Psychologie, 5. Aufl. Lpzg. 1934.
[68] So sagt aber Lersch, Probleme und Ergebnisse der charakterologischen Typologie, Ber. XIII. Psych. Kongr., 1934, S. 78.
[69] Klages, a. a. O. S. 51.
[70] Messer, a. a. O. S. 31.
[71] Messer, a. a. O. S. 311 ff.

hält das Leben für die Bildung des Charakters eine zu große Bedeutung. Dann gehören relativ beharrende Wertungen und Gesinnungen hauptsächlich zu ihm.[72] Ein Mensch von schwankender Gesinnung ist kein Charakter. Der Wille gestaltet an der Konstanz des Charakters mit.[73]

Dabei ist doch wohl zwischen angeborenem und erworbenem Charakter zu unterscheiden. Erziehung, Selbsterziehung, Lebenserfahrungen, Gewissen formen mit am angeborenen Charakter, der also in der Hauptsache aus Trieben, Gesinnungen, Wertschätzungen, aus Anlagen bestehen dürfte. Von dem Reichtum, der Vielgestaltigkeit und der Widerspruchsfülle dieser Erscheinungen hängt der Grad der Schwierigkeit der Selbstbeherrschung ab[73a]

Uns sagen die Bestimmungen des Charakters, er sei das, was sich „im Strome der Welt" bilde, er sei Persönlichkeit plus der vitalen Einheit, er sei das individuelle Selbst plus der vitalen Einheit (Klages), nicht so viel wie, er bestehe in einer wenn auch nur relativen Konstanz des Wesens,[74] in dem im Wechsel einigermaßen Beharrenden, er bilde ein zusammengefaßtes hierarchisches System von Gesinnungen, das von einer einzelnen führenden Gesinnung beherrscht und durch diese Herrschaft zusammengefaßt werde,[75] beim entwickelten Charakter entsprängen nur sehr wenige Handlungen unmittelbar seinen instinktiven Grundlagen.[76]

Darüberhinaus kann man z. B. mit Klages Stoff und Artung des Charakters und anders unterscheiden.

„Jeder Charakter ist begrenzt, ein jeder hat ein bestimmtes Maß der Fähigkeit zur Tiefe, Weite, Wärme, Inbrunst, Innigkeit, Umfänglichkeit, Großartigkeit des Erlebens, hinter dem er zurückbleiben, das er aber nie überschreiten kann."[77]

Nur der Enthusiasmus erlaubte es Chamberlain, das Verhältnis von Charakter und Rasse in einer Parallele zu sehen, in welcher reine Rasse und Sicherheit des Charakters stehen sollen. Nach Chamberlain hat die ererbte physische und mit dieser zugleich die moralische Struktur Einfluß auf den Charakter. Für die Blutmischung gilt dasselbe. Chamberlain schneidet brennende wissenschaftliche Fragen an, wenn er Blutmischung

[72] Müller-Freienfels, Psychologie des deutschen Menschen und seiner Kultur, 2. Aufl., 1930, S. 11; Messer, a. a. O. S. 311.
[73] Vgl. MacDougall, a. a. O.
[73a] Vgl. Messer, S. 311 ff.
[74] Müller-Freienfels, a. a. O. S. 11.
[75] Mac Dougall, a. a. O. S. 303.
[76] Mac Dougall, a. a. O. S. 309.
[77] Klages, a. a. O. S. 30.

Charakterlosigkeit zur Folge haben läßt. Er ordnet den Charakter der Struktur unter. Der Charakter wird damit als etwas Individuelles gekennzeichnet. Andererseits dürfte Chamberlain den Ausdruck auf das rein Seelische haben einengen wollen: Rasselosigkeit = Amoralität.

Die Wissenschaft aber hat vorerst einmal z. B. die Gesichtspunkte der Charakterologie von Klages auf die Rassen angewandt.[78]

Die Erbpsychologie bildet sich langsam heraus, hält sich selbst aber noch für wenig ausgebaut und im ganzen für unsicheres Wissen.[79] Es muß wohl ein ursprünglicher Zusammenhang zwischen Rassenseele und Erbcharakter angenommen werden,[80] es ist jedoch noch ungeklärt, inwieweit Rassenseele und Erbcharakter übereinstimmen.[81]

Soviel ist aber doch wohl schon klargestellt, daß der Rassencharakter von der Erbanlage nicht eindeutig festgelegt wird. Die Erbanlagen sind bis zu einem gewissen Grade offen für die Ausprägung durch die Umwelt und den Willen. Der Charakter ist ein Endergebnis, die Erbanlage der Anfang dazu. Die Anlage kann sich nicht wandeln, wohl der Charakter.

Es verschlägt nichts, den Ausdruck „Charakter" so weit wie möglich zu nehmen, d. h. ihn mit der Seele überhaupt, also dem Ganzen aus Triebregion, seelischer und geistiger Region zu identifizieren. Dann erübrigen sich aber ebenso wie in dem anderen Falle, daß man den Begriff „Charakter" eng nimmt, weitere Ausführungen, denn dann ist der Charakter entweder mit der Struktur identisch oder er ist etwas Individuelles und gehört dann in die Erörterung über Typus usw. –

Chamberlain spricht den Germanen die Anlage zur Persönlichkeit zu. Er beobachtet in der Geschichte die Sicherheit der einzelnen germanischen Person. Was ist nun rassische Persönlichkeit? Was Person? Es sondern sich die Probleme der Persönlichkeit und der Person. Die Frage nach der Persönlichkeit schneidet ein Problem der Individualität an, diejenige der Person dagegen nicht.

Chamberlain wird diese Unterscheidung nicht im Auge gehabt haben. Das ist auch bei Vertretern der wissenschaftlichen Psychologie wie z. B. Spranger und Krueger der Fall.[82]

Persönlichkeit ist eine Aufgabe des Individuums, weil von Natur nur

---

[78] Sandvoß, Struktureigenschaften des Temperaments als Grundlage d. seel. Eigenart d. Rassen, Volk und Rasse 1931.
[79] H. F. Hoffmann, a. a. O.
[80] G. Pfahler, Ist der Charakter erblich? Der Naturforscher, Jg. 12, 1935.
[81] Pfahler, Rassenkunde und Lehre vom Erbcharakter, Forschungen und Fortschritte, 1934, 25.
[82] A. a. O.

die Anlage zur Persönlichkeit gegeben ist. Sie grenzt sich gegen die Natur ab durch die Freiheit und die Individualität. Chamberlain zitiert Kant, dem die Persönlichkeit die Freiheit und Unabhängigkeit von dem Mechanismus der Natur ist. — Sie grenzt sich gegen die Gemeinschaft und das Individuum ab. Chamberlain stellt die Persönlichkeit der Masse gegenüber.[83]

Wie nicht anders möglich, berührt das Problem der Persönlichkeit die Strukturfrage.

Die Persönlichkeit baut sich auf aus Struktur, Grundfunktionen und nur ihr eigenen Besonderheiten, die sich zu einer Ganzheit zusammenschließen.[84] Die Besonderheiten charakterisieren die Persönlichkeit vornehmlich.

Jede Persönlichkeit unterliegt der Struktur.[85]

Die Struktur gestaltet die Grundfunktionen. Sie formt die Anlagen. Da dieselben Anlagen in verschiedenen Menschen nicht verhindern, daß sich verschiedene Persönlichkeiten im Strome des Lebens herausbilden, so müssen die Anlagen eine erhebliche „Anpassungsbreite" besitzen. Die Inanspruchnahme durch die Umwelt hat also ihre Folgen.

Die Struktur gestaltet die seelischen Schichten der Persönlichkeit.[86]

Das brennendste Problem bildet in unserem Zusammenhange das Verhältnis von Persönlichkeit und Rasse. Die Rasse relativiert die Persönlichkeit. Sie schafft die Sprache, sie schafft bestimmte praktische und künstlerische und religiöse Möglichkeiten, sie richtet aber auch unübersteigliche Schranken auf. Die Persönlichkeit kann nicht als vereinzeltes Individuum, sondern nur als Teil eines organischen Ganzen, eines besonderen Geschlechts ihre Bestimmung erfüllen.

Rasse hält die Persönlichkeit mit den Vorstellungen und Gesinnungen

[83] Die Bedeutung der Persönlichkeit als Anstoß für nachahmendes Verhalten der breiten Masse würdigt Mac Dougall, Grundlagen einer Sozialpsychologie, S. 235 ff.

[84] Vgl. E. v. Eickstedt, a. a. O. S. 25. — Peters geht von einer Primärkonstitution aus, die durch entwicklungsmäßig ausgebildete Formanten zur Entstehung der eigentlichen Persönlichkeit führt. E. v. Eickstedt schätzt an Peters u. a. diese Vorstellung von Formanten der Persönlichkeit, a. a. O. S. 137. — H. Hoffmann kennt einen Persönlichkeitsaufbau und Eigenschaften und Eigentümlichkeiten, die für die Persönlichkeit beherrschende Bedeutung haben. Er ventiliert Fragen der erbbiologischen Persönlichkeitsanalyse. Für den Psychiater Hoffmann versteht es sich von selbst, daß er in der Hauptsache pathologisches Material behandelt (Keimfeindschaft, Erscheinungswechsel u. a., a. a. O.)

[85] Vgl. H. Volkelt, Grundbegriffe, Neue Psych. Studien, Bd. XII, 1934, S. 38.

[86] Messer, Psychologie, 5. Aufl. S. 23, stellt klar, wie etwa Jaensch das Problem der seelischen Schichten mit den Persönlichkeitsfragen auf dem Wege über das Strukturproblem verbindet.

weitgehend gefangen. Die Betätigung der Persönlichkeit setzt Rasse voraus. Ihre Macht knüpft sich an gewisse Bedingungen ihres Blutes. Den großen Männern werden bestimmte Wege durch die gemeinsamen Leistungen der ganzen Rasse gewiesen.

Die rassische Bindung der Persönlichkeit macht sich äußerlich wie innerlich erkennbar, leiblich wie geistig. Wie die Gestalt eines Bauwerkes durch die Art des Baumateriales in wesentlichen Punkten bestimmt und beschränkt ist, ebenso ist die mögliche Gestalt eines Menschen, seine innere und seine äußere, durch das Ererbte in Punkten von durchgreifender Wesentlichkeit bestimmt und begrenzt.

Total bedingt indessen die Rasse die Persönlichkeit nicht. Denn dann wäre das Freiheitsbewußtsein oder -gefühl unverständlich, und wie sollte man die Macht der Ideen erklären? Damit wird Freiheit als eine wesentliche Seite der Persönlichkeit hingestellt. Die relative Freiheit von rassischer Bindung erlaubt ein Abirren, triebhaft, seelisch und geistig, vom rassisch Allgemeinen, bis zur Entgegensetzung zum rassisch Allgemeinen, worin aber der Wert nicht liegen kann. Bei einzelnen Menschen vermag der Geist über die rassische Bindung zu obsiegen. Wertvoll für die Gemeinschaft ist diejenige Persönlichkeit, die sich dem Wesen der Gemeinschaft, zu der sie blutmäßig gehört, entsprechend verhält.[87] Der Einfluß hervorragender Persönlichkeiten hemmt und fördert den Durchschnitt der Rasse, ihre Kraft ist unermeßlich im Guten und im Bösen.

Rasse soll die Persönlichkeit in Begabung und Leistung fördern. Sie bewährt sich darin. Sie verleiht den Individuen ein „Überschwängliches" (Chamberlain). Nun tritt aber Begabung nur in Individuen auf. Der Akzent kann also lediglich darauf liegen, daß die Begabung durch die Rasse gefördert wird. Für jede Begabung ohne Ausnahme darf das freilich nicht gelten.

Alles Große kommt von der Persönlichkeit. Das Genie ist die Übersteigerung der Persönlichkeit. Man kann mit Chamberlain den Helden ebenfalls für einen Triumph der Persönlichkeit halten.

Der Deutsche, der Norde usw. bewerten Persönlichkeit sehr hoch.[88] Man denke an Kants Ausspruch: „Was den Menschen über sich selbst (als einen Teil der Sinnenwelt) erhebt, was ihn an eine Ordnung der

[87] Vgl. E. Krieck, Nationalpolitische Erziehung, S. 107; A. Baeumler, Politik und Erziehung, 1937, S. 19f, 26.
[88] Vgl. Keyserling, Das Spektrum Europas, 2. Aufl. Heidelberg 1928: Der Akzent liegt beim Deutschen auf der Einzigkeit, nicht auf dem Einzelnen. — Müller-Freienfels, Psychologie d. deutschen Menschen und seiner Kultur, 2. Aufl. S. 92.

Dinge knüpft, die nur der Verstand denken kann und die zugleich die ganze Sinnenwelt unter sich hat, ist die Persönlichkeit.“ Der Norde opfert sie um keinen Preis. Der Germane Chamberlains lehnt sich stürmisch gegen jede Beschränkung der Persönlichkeit auf. Mit der Bewertung der Persönlichkeit verbindet sich eine Klassifikation der Menschen.

Jede Persönlichkeit gibt es nur einmal. Einförmigkeit hieße Individualitätslosigkeit. Chamberlains berühmtes Beispiel ist dafür der Germane: Er charakterisiert sich durch eine noch nie dagewesene Ausdehnungskraft, der eine Neigung zur Sammlung nach innen gegenübersteht. —

Originalität drückt die Persönlichkeit aus, welche ihre besondere Natur frei und möglichst total zur Wirkung bringt.

Da alles Individuelle unerschöpflich ist, so kann die Persönlichkeit vom rassischen Standpunkte aus nicht gänzlich erfaßt werden.

Dasselbe gilt übrigens für die seelische Ganzheit, wie schon Heraklit behauptet hat: „Der Seele Grenzen kannst du nicht auffinden, und ob du jegliche Straße abschrittest; so tiefen Grund hat sie.“ —

In der rückblickenden Auswertung sei klargestellt:

Der Begriff Charakter kann mit den Begriffen Form, Wesen, Typus, Artung, Gestalt, Struktur identisch sein (als die Einheit aller Dispositionen), oder aber man schränkt ihn, wie gewöhnlich, auf Individuelles ein.

Macht man den Charakter zu einer Besonderheit neben der Struktur und versteht man unter ihm das Gefüge der Wertungen oder die Organisation der Komponenten des Affekts und des Strebens oder beharrende Wertungen und Gesinnungen oder Triebe und Wertschätzungen oder ein zusammengefaßtes hierarchisches System von Gesinnungen, das von einer einzelnen führenden Gesinnung beherrscht und durch diese Herrschaft zusammengefaßt wird, so ist kein Zweifel, daß er der Prägung durch die rassische Struktur unterliegt, dieser also untergeordnet wird.

Ähnliches gilt für die Persönlichkeit.

Die rassische Struktur aber ist ein ganzheitliches Phänomen. Sie vereinheitlicht Leib und Seele, sie macht Leib und Seele gleichsinnig. In den aktiven Verhaltensweisen kommt sie reiner zum Ausdruck als in den seelischen Reaktionen. Sie wirkt innerlich vereinheitlichend sowohl auf ererbte Anlagen als auf sonstige seelische Erscheinungen. Es wäre nicht ganzheitlich genug ausgedrückt, wollten wir sagen, Struktur sei dauerhaftes Gefüge, überhaupt Gefüge. Struktur bedeutet eine dauernde Gerichtetheit, eine durchgreifende Konstante des Gesamtverhaltens, das Gestal-

tungsprinzip, die einheitliche und vereinheitlichende Idee, die vorwaltende spezifische Tendenz.

Die Struktur ist den Grundfunktionen übergeordnet in der Weise, daß selbst die elementarsten rassischen Grundzüge die bedingende Artung ausdrücken.

Unter Grundfunktionen versteht man wohl Grundgerichtetheiten. In ihnen tut sich der Lebensgrund menschlichen Seins kund. Sie sind allgemeinste Bestimmtheiten des lebendigen Seins überhaupt, Urbestimmungen des seelischen Seins, die unmittelbar die Gesamteigenart des leibseelischen Wesens darstellen, psychovitale Grundbestimmtheiten, haltungsmäßige Grundgeartetheiten, Haltungsbestimmtheiten, Grundanlagen, Grundrichtungen der lebendigen Aktivität, Hauptanlagen, rassemäßige Vitalbestimmtheiten, oder wie man sie sonst schon genannt hat.

Das Gefüge der Grundfunktionen ist recht eigentlich das ererbte Sosein des Menschen.

Im Seelischen können Grundfunktionen sowohl einzeln als zu mehreren unter vielen möglichen vorherrschen.

Wir sehen ihre Erbfestigkeit, nicht nur ihre individuelle Lebenskonstanz für wesentlich an.

Wir wiederholen, daß wir auf Grund dessen, daß der Begriff der Struktur in der Geschichte der Rassenseelenforschung eine große Bedeutung gehabt hat, die an und für sich durchaus brauchbaren Begriffe Form, Wesen, Typus, Artung, Gestalt hinter ihm zurückstellen. Die Begriffe Stil und Gesetz in der Rassenseelenforschung anzuwenden, halten wir für untunlich.

VI. Rasse und Anlage

Die Analyse des Menschen mit dem Blick auf das Ganze führt zu Grundbegriffen wie Form, Wesen, Typus, Stil, Artung, Gesetz, Gestalt, Struktur, Grundfunktion.

Die Struktur usw. aber formt, prägt, gestaltet, durchgreift die Kräfte, Vermögen, Fähigkeiten, die Begabung, das Genie, allgemein gesprochen die Eigenschaften, die Dispositionen, die Anlagen.

Was sind rassische Kräfte, Vermögen, Fähigkeiten, Eigenschaften, Dispositionen, Anlagen, was ist rassische Begabung, rassisches Genie?

Kraft und Vermögen

Chamberlain gebraucht den Ausdruck „Kraft" häufig. Er wendet ihn in übertragenem Sinne und reflexionslos an. Die psychologische Frage nach den seelischen und geistigen Kräften ist heikel. Zu Zeiten G. E. Schulzes, Herbarts und später ging man gegen die Theorie von den Kräften, Vermögen des Geistes an, aber diese Ausdrücke können doch nicht ganz entbehrt werden.[1] Chamberlain bezieht „Kraft" auf die verschiedensten

[1] In unseren Tagen lehnen die Vermögenspsychologie z. B. ab Mac Dougall (Grundlagen einer Sozialpsychologie, deutsch Jena 1928), A. Wreschner (Das Gefühl, Lpzg. 1931, S. 12 im Hinblick auf die seelische Ganzheit), Br. Petermann (Über Ansatz und Reichweite des rassenmäßigen Anteils usw., Ztschrft. f. Rassenkunde, 4. Bd., Heft 1, 1936, S. 78ff).

In Klages' „Grundlagen der Charakterkunde" aber ist vom Äußerungsvermögen die Rede, vom Erinnerungsvermögen, Bewegungsvermögen usw. Die Vermögen fallen da mit den Fähigkeiten zusammen. In seinem Hauptwerke kennt Klages das Empfindungsvermögen, das Vermögen der Fortbewegung aus Triebantrieben, das Eindrucksvermögen (S. 308, 832) u. a.

Pfänder sah sich genötigt, in der Form von „Seelenorganen" die Vermögen wieder aufleben zu lassen (Die Seele des Menschen, Halle 1933, S. 309: Unter den Seelenorganen sind reale, unselbständige Bestandteile der Seele selbst verstanden, deren die Seele notwendig bedarf, um bestimmte seelische Funktionen vollziehen zu können. — S. 310f. wird die Tatsache einer Mehrheit von Seelenorganen an Beispielen erläutert.)

Faktoren: auf das Denken, auf den Willen, auf den Geist, auf das künstlerische Schöpfertum, auf das politische Schöpfertum, auf das geistige Gestalten, auf die Konzentration, auf das Vorstellen, auf das Freiheitsgefühl, auf die Kultur.

Günther bedient sich ebenfalls des Ausdruckes „Kraft". Z. B.: „Der nordische Bestandteil des deutschen Volkes ist der Hauptträger seiner geistigen Kraft"; er hat Urteilskraft, Tatkraft, Willenskraft. Gesittung ist ihm „der umfassendste Ausdruck einer Auseinandersetzung seelischer Kräfte mit ihrer Umwelt und unter sich selbst".[2]

Nach Clauß ist z. B. nordische Tatkraft Eigenschaft und nur individuell.[2a]

Alle Kräfte sind individuell.

Da die Struktur u. a. das „Gefüge von Baugliedern und ganzheitsbezogenen Kräften"[3] ist, so werden also die Kräfte durch die Struktur individuiert.

Man kann die Frage der Rassenpsychologie auf die Existenz, das Wesen und die gestaltende Macht rassisch gebundener Seelenkräfte richten. Entweder werden die Rassenkräfte von anderen Mächten mitgestaltet oder es ist ihnen eine weitgehende Elastizität ihrer Erscheinung eigen. Weder das eine noch das andere erleichtert die Aufgabe, das Wesen der Rassenkräfte bloßzulegen. Ergebnis der bisherigen psychologischen Analyse ist u. a. die Feststellung einer Reihe von rassisch bestimmten Seelenkräften. Darunter sind Produktivität, grundlegende Eigenschaften bzw. Anlagen zu verstehen.[4]

Wir sehen uns damit auf das Problem der Anlage verwiesen.

Begabung

Chamberlain hielt die Rassen für ungleich begabt und rechnete ähnlich wie Günther die Arier zu den höchstbegabten Rassen. Diese These hat Clauß abgelehnt. Menghien aber stellt hinwiederum[5] die eminente kulturschöpferische Begabung der Europiden fest.

Schließlich erwähnen wir Messers Psychologie, S. 348: Trotz der in vielem berechtigten Kritik Herbarts an dem Begriff der „Seelenvermögen" hat sich dieser Begriff in geläuterter Form unter dem Namen Disposition doch in der wissenschaftlichen Psychologie behauptet. —

[2] Der Nordische Gedanke, S. 76.

[2a] Rasse und Seele, S. 18.

[3] F. Krueger. Der Strukturbegriff in der Psychologie, S. 44.

[4] Vgl. Brake, a. a. O. S. 7. — [5] Geist und Blut, 2. Aufl., Wien 1934, S. 67.

Günther konstatiert an der nordischen Seele z. B. die Führerbegabung. Er ordnet die nordischen Begabungen.[6]

Clauß betont die Einzelmenschlichkeit der Begabung. Verstandesbegabung ist Eigenschaft und nur individuell.[6a] Begabung oder Unbegabtheit ist Eigenschaft. —

Die Begabung gehört z. B. mit Verstandesanlagen (Auffassungsgabe, Kombinationsvermögen, Urteilskraft), der Grundstimmung, dem Gefühlsreichtum, dem Temperament zu jenen seelischen Erscheinungen, welche vererbt werden.[7]

Anlagenkomplexe sind mit einer erheblichen Anzahl von Erbeinheiten verknüpft.[8] Wenn Kinder begabter Eltern ebenfalls begabt sind, vielleicht sogar die gleiche Begabung haben, dann soll das mehr ein Glücksfall sein, der seine Ursache in passender Gattenwahl hat.[9]

Leistung und Begabung erweisen sich so gut wie vollständig erbbedingt.[10]

Nach der Familienstatistik von Galton und Peters gehen Leistungshöhe von Eltern und Kindern parallel. Untersuchungen von Mjöen ergeben, daß die Leistungshöhe im musikalischen Bereiche ausgesprochen von der Leistungshöhe der Eltern her bestimmt ist. Mit der Höhe der mittleren Begabung der Eltern wächst die durchschnittliche Begabung der Kinder. Hier liegt also Erbbindung vor.[11]

Daß dabei der Erbeinfluß überwiegt, ergibt sich aus der Zwillingsforschung: Nach Ida Frischeisen-Köhler ist die Abweichung der Zeugniswerte in fast allen Fächern bei den EZ kleiner als bei den ZZ. O. von Verschuer stellte mit Zwillingen Intelligenzprüfungen an. Die kleineren Unterschiede liegen bei den EZ. Auch andere Untersuchungen zeigen eine verhältnismäßig hohe Übereinstimmung der EZ.

Die Begabungsunterschiede der ZZ sind zum großen Teile durch die

---

[6] Rassenkunde d. dt. Volkes, 16. Aufl., S. 212/3. [6a] A. a. O.

[7] Siehe Fr. Stumpfl, Über die Vererbung des Charakters, Forschungen und Fortschritte XII, 1936, S. 95.

[8] Vgl. Behr-Pinnow, Methodologisches für die Erforschung geistiger Erbanlagen, Ztschrft. f. Rassenkunde, Bd. V, 1937.

[9] Vgl. A. Wenzl, Theorie der Begabung, Lpzg. 1934; J. Somogyi, Begabung im Lichte der Eugenik, Wien 1936.

[10] R. Lotze in Forsch. u. Fortschr. vom 12. 11. 1936.

[11] Petermann, Das Problem der Rassenseele, Lpzg. 1935, S. 126. Vgl. die Untersuchungen von Thorndike, Heymanns, Wiersma, Révész, ferner die Untersuchungen über die Familien Kallikak, Bach, Tizian, die Schauspielerfamilie Temble, über die Familien Feuerbach, Uhland, Hauff, Hölderlin, Darwin, Wundt, Bernoulli, über die Naturforscherfamilie Gmelin, über die Burrits, über die Familien Tischbein und Preißler.

Erbmasse verursacht. „Intelligenz" z. B. stellt keine Einheit dar, die als solche vererbt würde. Sie baut sich aus einer großen Zahl von Erbanlagen auf; dasselbe gilt vom Charakter. Es kommen sicher auch Unterschiede eineiiger Zwillinge vor, die nicht durch Umweltwirkungen im gewöhnlichen Sinne verursacht sind.[12]

Im Erbgang beruht die Intelligenz auf mehreren Anlagen. Väterlicher und mütterlicher Einfluß sind für die Kinder von gleicher Bedeutung, wobei die gleichgeschlechtliche Vererbung wahrscheinlich einen kleinen Vorsprung hat. Wenn beide Eltern gut begabt sind, dann sind es 71,5 % der Kinder. Zwei schlechtbegabte Eltern haben 5,4 % gut begabte, 60,1 % schlecht begabte Kinder. Wenn beide Eltern eine mittlere Begabung haben, sind die Kinder zu 66,9 % mittel begabt. Es liegen keine Anzeichen geschlechtsgebundener Anlagen für geistige Begabung vor.[13]

Frühreife gilt als Zeichen für nicht erlernbare geerbte Begabung. Das elterliche Milieu macht etwas aus.[14]

Das Studium der Beziehung von Rasse und Begabung wies z. B. an Schulkindern durch Tests die verschieden gerichtete Begabung der verschiedenen Rassen nach (Eydt).[15]

Die Anwendung der naturwissenschaftlichen Methode, in die ja auch die Testuntersuchung einbegriffen ist, ergab über die Begabung der großen Rassenkreise, daß bei Negern die intellektuelle Begabung am schwächsten ist, die gelbe Rasse die Mitte bildet, die europäischen Rassen am höchsten stehen.[16]

Die Struktur ist nicht jeder Begabung gleich günstig.

Das Nähere muß die Untersuchung der einzelnen Rassen erbringen.[17]

Reinheit der Rasse als solche verbürgt keine Kulturbegabung. Entscheidend für die Kulturfähigkeit ist die Begabung einer Rasse.[18] Kreu-

---

[12] Lenz, Die Erblichkeit der geistigen Eigenschaften, in: Bauer-Fischer-Lenz, Menschliche Erblehre, 4. Aufl., 1936, S. 687ff.

[13] F. Reinöhl, Die Vererbung der Intelligenz, Archiv für Rassenbiologie, Bd. 29, 1935.

[14] Petermann, a. a. O. S. 128, 133.

[15] In der Schulkinderuntersuchung von Schliz, AA 1901, S. 191ff., erwiesen sich als höchstbegabte die dunklen Langköpfe, ihnen folgten nacheinander die Kurzköpfe mit Mischfarben, die blonden Langköpfe, die braunen Kurzköpfe, die blonden Kurzköpfe.

[16] Vgl. Brake, a. a. O. S. 12 und Petermann.

[17] Vgl. noch W. Rauschenberger, Beethovens Rassenmerkmale, Volk und Rasse 1934; E. v. Behr-Pinnow, Die Vererbg. b. d. Dichtern Bitzius, C. F. Meyer und G. Keller, Zürich 1935; W. Rauschenberger, Schopenhauers Abstammung u. Ahnenerbe, Frankfurt 1936, die Studien von Woltmann.

[18] Lenz, a. a. O. S. 765.

zung von hochstehender mit niederer Rasse, ferner Kreuzung fernstehender Rassen erzeugt Niedergang der Kultur.[19]

Man pflegt unter „Talent" mehr einseitige Begabungen, besonders auf künstlerischem Gebiete, unter „Genie" dagegen vielseitige und umfassende Begabungen zu verstehen. Mit dem Wort „Genie" soll ein besonders hoher Grad hervorragender Begabung gegenüber dem bloßen Talent bezeichnet werden.[20]

Genie ist nicht eine einfache Anlage, sondern entsteht aus einer besonders glücklichen Verbindung einer Anzahl von Qualitäten, wobei die Erbfaktoren selbst entfernter Vorfahren immer wieder mitspielen.

Lapouge hat[21] unterschieden die Schöpferischen, initiateurs, einige Hundert; die Hochbegabten, intelligents ingénieux, einige Hunderttausend; die Begabten verschiedenen Grades, die Millionen; die incapables de culture et d'éducation, einige Millionen.

Bleiben wir zunächst bei dem Titel Schöpfertum, so wäre da allgemein[22] zu sagen, das Schöpfertum setze Widerstand, im Menschen oder in der Welt, voraus, schöpferische Ideen seien immer situationsbezogen, die schöpferische Tat könne nachträglich als produktiver Einfall zur Lösung einer bestimmten Lebenslage immer einsichtig verstanden werden, u. v. a.

Gobineau, Chamberlain, Woltmann, Günther u. a. sehen in dem Germanen einen schöpferischen Menschen unvergleichlicher Art.

Günther erläutert das Schöpfertum geschichtlich und umfassend in bezug auf Rasse.[23] Er stuft das Schöpfertum ab von schwerer Gründlichkeit bis zum Schöpfergeist. Er verbreitet sich über die Entfaltungsweite im Schöpferischen usw., alles Gesichtspunkte, deren Wert erst in der praktischen Analyse voll zur Geltung kommt.

Es gehört die Frage hierher, ob Genie an Rasse gebunden ist.[24]

Die Untersuchung geschichtlicher Persönlichkeiten zeigt, daß man mit

---

[19] E. Fischer, Die Erbanlagen der Rassen, a. a. O. S. 319f.
[20] Vgl. Lenz, a. a. O. S. 662.
[21] In der Revue d'Anthropologie von 1888.
[22] Vgl. Rothacker, Das Wesen des Schöpferischen, Bl. f. d. Philosophie, 1936, Bd. 10, S. 417ff.
[23] In (der 16. Aufl.) der „Rassenkunde des deutschen Volkes", S. 197f.
[24] Das Problem „Genie und Vererbung" hat z. B. Galton 1892 behandelt: Hereditary Genius. Siehe Lenz, a. a. O. S. 663ff. und die Literatur bei Rothacker, Das Wesen des Schöpferischen, a. a. O. S. 413. Zu der Frage „Rasse und Genie" vgl. L. Woltmann, Rasse und Genie, Polit.-anthropol. Revue II, S. 964ff., Schemann, Die Rasse in den Geisteswissenschaften, München 1928, S. 182ff., M. Grant, Der Untergang der großen Rasse, deutsch 1925, S. 69.

der Interpretation auf Grund der körperlichen Erscheinung vorsichtig sein muß. Folgerungen daraus können zu schiefen Darstellungen oder völligen Mißdeutungen führen.

Dann aber ist die große Persönlichkeit auch nicht das Mittel zur Rasse, sondern die Rasse, der rassische Durchschnitt, ein Mittel zur Persönlichkeit. Der rassische Durchschnitt gibt niemals die höchsten Verkörperungen der Rasse wieder. —

Das Genie muß nicht gerade das intellektuelle Züchtungsprodukt mehrerer Generationen sein, wie Albert Reibmayr meinte, denn es gibt ja auch nicht intellektuelle Genies. Es lassen sich genügend Anhaltspunkte finden, die berechtigen, primäre Talente und Genies (Herrscher, Krieger, Religionsstifter, Rechtsgelehrte, Ärzte, Kaufleute) und sekundäre (Künstler, Philosophen, Vertreter der Wissenschaften) zu unterscheiden. Die Talentanlage ist nur in wenigen Fällen wahrscheinlich Produkt der engeren Inzucht in einer Familie. Die weitere Bestimmung Reibmayrs, die geniale Anlage sei das Produkt der Vermischung zweier Individuen verschiedener Inzuchtfamilien, Kasten oder Stämme, hat ebensowenig Allgemeingültigkeit. An der Erbschaftsmasse des Talentes und Genies haben ohne Zweifel beide Ahnenreihen Anteil, ob aber die väterlichen vorwiegend durch die Vererbung der Wurzelcharaktere und die mütterlichen vorwiegend durch die künstlerischen Gefühle, kann so schlechtweg nicht behauptet werden.[25]

Schemann geht auf die alte Streitfrage ein,[26] ob das Genie ein vom Normalmenschen toto genere verschiedenes Wesen oder nur dessen Steigerung auf höchster Stufe sei. Das Genie ist ein Wesen, das Zwischenstufen auf der ansteigenden Leiter menschlicher Leistungsfähigkeit überschlägt. Es vereinigt einerseits die Eigenschaften und Leistungen seiner Tausende von Ahnen in sich und steigert sie zu einer Individualleistung, die gewissermaßen die der Ahnen wiederholt, festhält und verewigt, und andererseits faßt es das Wesen einer Rasse in einem ähnlich übersteigertem Maße zusammen.

Chamberlain sah, daß Mischlinge und Bastarde oft begabt sind. Man führt die malerische Begabung z. B. auf ursprüngliche nordisch-ostische Mischung zurück.[27] Rassenmischung kann der Entstehung hoher vielseiti-

[25] A. Reibmayr, Entwicklungsgeschichte des Talentes und des Genies, München 1908.
[26] A. a. O. S. 182, 183.
[27] W. Rauschenberger, Die rassischen Grundlagen der deutschen Malerei, Archiv f. Rassenbiologie Bd. 30, 1936

ger Begabung förderlich sein, in der Tat sind unter den sogenannten Genies reine Rassetypen nicht die Regel.[28]

Der Begabungsreichtum im deutschen Volk soll von der Rassenmischung herrühren. Damit gewinnt das Begabungsproblem eine neue Seite.

Chamberlain führt die geistige Gemischtheit Augustins vor. Luther ist ein echt germanischer Mann, aus glücklicher Mischung hervorgegangen. Mischungen sollen Begabungen mit sich führen, auch Charakterfestigkeit. Athen und Rom, Italien und Spanien im Mittelalter, Preußen und England beweisen, daß die außerordentlichsten, individuellsten Begabungen und die stämmigste Kraft aus Kreuzungen hervorgehen, dennoch will er Rom nicht zu den Mischvölkern rechnen, um ja den Unterschied zwischen der fördernden Mischung und der schädigenden bewußt zu machen. —

Man muß wohl zugeben, daß der Mischling zufolge seiner inneren Unruhe eher Schöpfer sein kann als der spannungslose Reinrassige.[29]

Das Genie erscheint vielfach als ein Ergebnis von Rassenmischung.[30] Rassisch ist z. B. das Genie Goethe nichts wert gewesen. Siehe die Nachkommenschaft. Goethe ist das Produkt der Mischung von etwa fünf großen, kulturell bedeutsamen Rassen. Besonders entscheidend für seine Persönlichkeit sind der nordische, der vorderasiatische und der mediterrane Einschlag. Der nichtnordische Einschlag soll Goethes Wesen die besondere Färbung geben und wesentliche Bedingung seiner Vielseitigkeit sein.[31]

---

[28] Vgl. Lenz a. a. O. S. 763, Kretschmer, Geniale Menschen, von älteren Schriften außer denen von Woltmann z. B. Fr. Stahl, Wie sah Goethe aus? 1905, Th. Frimmel, Beethovens äußere Erscheinung, 1905. — Alpinen Einschlag hatte Euler, dinarischen Leibniz, ostbaltischen Helmholtz, fälischen Newton (W. Rauschenberger, Die Begabung der in Mitteleuropa ansässigen Rassen für Mathematik und mathematische Naturwissenschaften, ARGB Bd. 33, 1939), der englische Humorist Dickens hatte braune Haare und graue Augen, Darwin war helläugig, hatte aber keine nordische Physiognomie, seine Stirn stand über der Nasenwurzel stark vor und die Nase war leicht gesattelt. Richard Wagner war dunkelblond, er hatte helle Augen und helle Gesichtsfarbe, der Kopf erschien geradezu krankhaft groß und lang, die Nase war gebogen, das Kinn stand vor, seine Körperhöhe betrug etwa 170 cm. Beethovens Haare waren dunkel, die Augen blau, die Gestalt klein, der Schädel lang und breit, die Nase eben, der Nasenrücken schmal. Hebbels Gestalt war schlank und hoch, die Stirn hatte eine ungewöhnliche Höhe, die Haare waren hellblond, die Augen blau, die Gesichtsfarbe wirkte krankhaft bleich usw.

[29] Vgl. H. F. K. Günther, Der Nordische Gedanke, S. 97 ff.

[30] Vgl. Kretschmer, Geniale Menschen, Berlin 1931.

[31] W. Rauschenberger, Goethes Abstammung und Rassenmerkmale, Lpzg. 1934. Siehe die weiteren Studien von Rauschenberger über Kant, Schopenhauer, Schiller, Nietzsche, die von W. Kulz über E. M. Arndt, Die Sonne 1936.

Die Nachkommenschaft der Genies stirbt rasch aus.[32]

Diesen ungünstigen Tatsachen muß man gegenüberstellen, daß die schöpferische Betätigung des Geistes, auch wenn sie die individuelle Erhaltung beeinträchtigt, dennoch dem Leben der Rasse dienen kann.[33]

Auch hier gehen die Fäden hinüber zu anderen Themen.

Die ungleiche Begabung der verschiedenen Rassen ist nicht zu leugnen. Sie ist aber an sich individuell. Und sie ist erblich. Daß z. B. der Norde primär Tatmensch ist, muß man als eine Begabung ansprechen, wiewohl sie allen nordischen Menschen zukommt. Erst in der Verengung gelangt man dahin, Begabung für ausschließlich individuell zu erklären.

Anlage und Eigenschaft

Mit dem Begabungsproblem berührt sich eng das Problem von Eigenschaft und Anlage.

Zwischen Anlage und Begabung besteht dieser Unterschied, daß Begabung zwar eine Anlage, eben darum aber jede Anlage nicht auch schon eine Begabung ist, wenn man die Grenzen der Bedeutung dieser Ausdrücke nicht verwischen will.

Man sieht eine Beziehung zwischen Anlage (Disposition) und Vermögen.[34] —

Der Begriff der Disposition oder Anlage ist in der allgemeinen Psychologie schon weitgehend geklärt worden.[35]

G. Pfahler[36] beschränkt die Anlage auf rein formale Grundfunktionen und ihr dynamisches Ineinanderwirken. —

Struktur und Anlage sind eng verbunden. Der seelische Aufbau besteht in der Einheit und Gesamtheit der Anlagen.[37] Man kann die Struktur selbst als Anlage ansprechen,[38] obschon nicht alles an den Anlagen Struktur ist.[39] Man muß das Erscheinungsgefüge von den Grundanlagen trennen.

[32] Vgl. Hans Duncker, Rassenmischung, biologisch gesehen, Rasse I, Heft 7. E. v. Eickstedt, Grundlagen d. Rassenpſ., S. 58. A. Reibmayr, Polit. anthr. Revue IV. 1906, S. 675 ff.
[33] Lenz, Die Erblichkeit der geist. Eigenschaften, S. 681.
[34] Vgl. Messer, Psychologie, S. 348.
[35] Vgl. Messer, a. a. O. S. 29—31.
[36] System der Typenlehren, Lpzg. 1936.
[37] Vgl. Messer, a. a. O. S. 31.
[38] Vgl. Hans Volkelt, a. a. O. S. 34; Krueger, Der Strukturbegriff in der Psychologie, S. 44.
[39] Vgl. Hans Volkelt, a. a. O. S. 38.

Sicherlich ist der wichtigste Begriff nächst dem Strukturbegriff der der Anlage. Die Struktur formt, prägt, gestaltet die Anlagen.

Eigentliches Kampfgebiet in der Psychologie der Anlage bildet das Verhältnis von Anlage und Umwelt.

Keine Schwierigkeiten macht die Unterscheidung von angeborenen Konstanten und erworbenen Einstellungen.[40]

Anlagen haben selbstverständlich zur Entfaltung Aufgaben nötig.[41]

Sie werden von der Umwelt beeinflußt.[42]

Geht man von der Unterscheidung zwischen Richtungs- und Rüstungsanlagen aus, so wird also z. B. der Intellekt durch die Umwelt stärker beeinflußt als etwa die Neigung zur Nachahmung. —

Besonders weit geht in diesem Punkte von Eickstedt. Er faßt zusammen: Auf die Anlagen wirken ein Volk, Erziehung, Religion, politische Schulung, Lebensalter, Krankheit, Landschaft, Erlebnisse, Stimmungen.[43] Unter der Einwirkung dieser Faktoren kann sich das ganze Erscheinungsgefüge, d. h. der Ausdruck der Anlagen, ändern.[44] Damit sucht von Eickstedt die Grenze zwischen Anlage und wirklicher seelischer Ganzheit abzustecken.[45]

Die Unterscheidung zwischen Erscheinungsbild und Erbanlage, die der allgemeinen Psychologie noch fernliegt, grenzt den Wirkungsbereich der Umwelt ein.

Vom rassenpsychologischen Standpunkt bilden die Uranlagen den Rahmen.[46]

Die rassische Erbanlage kommt nur im Bereich des Volkes und seiner Geschichte zur Geltung.[47] —

Die Anlage braucht nicht in die Erscheinung zu treten. Sie kann schlummern und verborgen bleiben. Diese Tatsache ergibt sich aus dem Studium der Generationen.

Die allgemeine Psychologie unterscheidet streng zwischen Anlage und Eigenschaft.[48]

Diese Unterscheidung faßt erst allmählich in der Rassenpsychologie Fuß.

---

[40] Krueger, Das Wesen der Gefühle, 1. Aufl. Lpzg. 1928, S. 35.
[41] Rothacker, Geschichtsphilosophie, 1934, S. 82.
[42] Messer, a. a. O. S. 36.
[43] E. v. Eickstedt, a. a. O. S. 33ff., 76.
[44] A. a. O. S. 127, 129.
[45] A. a. O. S. 33ff.
[46] Rothacker, a. a. O. S. 81.
[47] Freih. v. Eickstedt, a. a. O. S. 95.
[48] Siehe Messer, a. a. O. S. 30.

Von den Eigenschaften, welche Chamberlain aufzählt, können die „überschwänglichen" wohl nur Begabungen sein. Er setzt die Unterscheidung von Eigenschaften nach sachlichen Gesichtspunkten an, wenn er von moralischen Eigenschaften spricht. Ferner unterscheidet er zwischen arischen, germanischen und deutschen Eigenschaften. Diese Zuordnung lehnen wir ab, damit nicht zugleich die Klassifizierung der von Chamberlain aufgezählten Eigenschaften.

Günther trennt die seelischen Eigenschaften nicht weiter von den geistigen. Er nennt Kerneigenschaften und muß daher auch Schaleeigenschaften kennen.

Diese Unterscheidungen sind wichtig, denn es geht ja um die Erkenntnis der Auswirkung der Struktur in der Seele, um die Ordnung der Eigenschaften. Zweitens sind uns die Gruppen der Eigenschaften wichtig. —

Wir haben bereits Veranlassung gehabt, zwischen Typischem und Individuellem zu unterscheiden. Diese Unterscheidung muß in der Erörterung der Eigenschaften angewandt werden. —

Begabung und Eigenschaft können identisch sein. Die Begabungen stellen das Hauptkontingent aller individuellen Eigenschaften in unserer Zusammenfassung. Es ist trotzdem besser, die Eigenschaften von den Begabungen im strengen Sinne des Wortes zu sondern. —

Es fördert nicht, Eigenschaften als Dispositionen anzusprechen.[49] Die Rassenpsychologie sucht letztlich Anlagen, nicht Eigenschaften zu erkennen. Dabei muß sie sich klar darüber sein, daß in der Wirklichkeit nur Eigenschaften gegeben sind, in denen fich die Anlagen repräsentieren.

In diesem Zusammenhange verdient die Frage eine Behandlung: Können erworbene Eigenschaften vererbt werden?

Prof. Gins ist der Meinung, durch systematische körperliche und geistige Erziehung sei auf dem Umwege über die Vererbung erworbener Eigenschaften eine erhebliche Rassenverbesserung zu erzielen.[50]

Für Menghien war das Problem der Vererbung erworbener Eigenschaften nicht gelöst. „Muß man nicht damit rechnen, daß spontan auftretende, nicht ererbte, aber vererbliche Eigenschaften das psychische Wesen eines Menschen in besonders hohem Maße bestimmen?"

E. Bleuler kennt Instinkte, die den Hunden mit Sicherheit erst von

[49] Vgl. Freih. v. Eickstedt, a. a. O. S. 28.
[50] Konstitution und Vererbung in der Chirurgie, Forschungen und Fortschritte 1934, 18.

den Menschen anerzogen sind. Es kann nicht nur die allgemeine Disposition in einer Richtung zu handeln, sondern auch geradezu die eigentliche Betätigung eines anerzogenen Instinktes in allen ihren konkreten Einzelheiten vererbt werden. In Rassen von Hunden, denen immerzu die Schwänze kupiert werden, sollen Stummelschwänze geboren werden. Daraufhin behauptet Bleuler dann, es gebe tatsächlich Vererbung erworbener Eigenschaften. Mac Dougalls Experimente bestärken ihn darin. Danach soll eine bewußte Höherzüchtung gewisser labiler Eigenschaften auch beim Menschen, z. B. hochabstraktes Denken, nicht mehr ausgeschlossen werden können.[51]

Schwertfeger sieht „ungeahnte pädagogische Wirkungsmöglichkeiten" durch „Vererbung erworbener Eigenschaften."[52]

Es gibt exakte Beweise gegen diese Lehre Lamarcks von der Vererbung erworbener Eigenschaften.[53]

Noch in jüngster Zeit hat Lenz unterstrichen, daß Modifikationen sich nicht vererben.

Die gleichen Antriebsrichtungen können sich vererben. Petermann faßt wie Menghien die Umstände ins Auge, unter denen durch Umweltänderung ein Zutagetreten völlig neuer Eigenschaften ausgelöst wird.[54] —

Der Sachverhalt, daß alle Eigenschaften von der Struktur geprägt werden, legt der Untersuchung auf, das Verhältnis von Struktur und Eigenschaft in jedem einzelnen Falle zu klären.

Es sind die Stimmen noch nicht verstummt, welche zwischen körperlicher und seelischer Vererbung scharf trennen, noch nicht von der menschlichen Ganzheit ausgehen und die Vererbung seelischer Anlagen in Zweifel ziehen.[55] Die Zwillingsforschung ist in der Lage, diese Zweifel auszuräumen.

Damit ist aber über die seelische Erbanlage Einiges ausgemacht.

Das Wesen der Erbanlage besteht nicht in einer starren, festen und bestimmten Eigenschaft, die die Seele des Menschen eindeutig von vorn-

---

[51] E. Bleuler, Vererbung erworbener psychischer Eigenschaften? Wiener med. Wochenschrift, Jg. 84, 1934, S. 705 ff.
[52] Schwertfeger, Die Vererbungslehre unter Berücksichtigung ihrer philosophischen Grundlagen und ihrer pädagogischen Bedeutung dargestellt, 1927.
[53] Siehe W. Johannsen, Elemente der exakten Erblichkeitslehre, Jena 1909, 3. Aufl., 1926; W. Seiffert, Erbgeschichte des Menschen, Stuttgart 1935; J. Somogyi, Begabung im Lichte der Eugenik, Lpzg. 1936; F. Schwanitz, Gibt es Vererbung erworbener Eigenschaften? Ziel und Weg 1936, 21. Heft.
[54] Petermann, Das Problem der Rassenseele, 1935, S. 100, 101, 173.
[55] Siehe unsere Zitate Menghiens.

herein festlegt, sondern in einer elastischen Entwicklungsgrundlage, die zusammen mit anderen den Grundriß dessen bildet, was aus einem Menschen werden kann. Die gestaltenden Kräfte, welche die eindeutigen Formen aus dem mehrdeutigen Ursprung herausentwickeln, sind im wesentlichen Struktur und Umwelt. Von überzeitlicher Beständigkeit ist die seelische Erbanlage, nicht die Erscheinung der entwickelten Eigenschaft. Seelische Rassenanlage und seelische Rasseneigenschaft müssen also unterschieden werden. Erblich und daher unvergänglich ist allein die Rassenanlage. Die bleibende Anlage gibt der Rasse in ihrer Richtung nicht nur eine einzige und endgültig festgelegte Gestalt, sondern sie ist die einheitliche Grundlage für verschiedenartige und wandelbare Rasseneigenschaften. Forschungsgegenstand der Rassenpsychologie sind letztlich die Anlagen.[56]

Durch die Folge der Geschlechter hindurch erhält sich ein „seelischer Anlagenkreis". Er sichert die verhältnismäßige Beständigkeit der Gruppenseele (Familie, Gautypus, Volk, Rasse).[57]

Wir haben es auch hier mit verschiedenen Gegenständen unter demselben Namen zu tun. Chamberlain und Günther deuten mit der Formulierung „Wesensanlagen" an, daß es Anlagen gibt, die dem rassischen Typus nicht wesentlich sind. Ferner ist die Möglichkeit zu bedenken, daß „Eigenschaft" und „Begabung" Synonyma für „Anlage" sind.

Chamberlain führt das Problem der Anlagen letztlich auf das Rasseproblem zurück. Nach ihm kann das Individuum nur innerhalb bestimmter Bedingungen, welche in das Wort Rasse zusammengefaßt werden, zu der vollen, edelsten Entfaltung seiner Anlagen gelangen. Gemischtheit schließt indes Leistungen nicht aus. Auch der Mischling hat Anlagen. Hier dürfte Chamberlain Begabungen meinen. Begabungen setzen reine Rasse nicht voraus. Eine Begabung im Einklang mit der nordischen Struktur kann in nordischer Umgebung dagegen eine gewaltige Steigerung erfahren, äußerlich in der blutsmäßigen Häufung, innerlich durch den Beifall, mit dem diese Begabung sich begleitet sieht und hört und weiß und fühlt.

[56] Vgl. Brake, a. a. O. S. 5.

[57] Vgl. E. v. Eickstedt, a. a. O. S. 127. —
Die Annahme einer Unsterblichkeit der Seele ist vom Standpunkte der Erbkunde durchaus vertretbar, da die seelischen Erbanlagen ja immer weiter gegeben werden, nur die Einzelseele als eine einmalige Zusammenfügung von seelischen Erbanlagen ist vergänglich. Jede Gattung oder Art im Reiche der Lebewesen ist so weit beseelt, daß sie ihrer besonderen Umwelt nicht weniger, aber auch nicht vollkommener angepaßt ist als ihre Lebensmöglichkeit verlangt.

Ein allgemein verbindlicher prägnanter Begriff der seelischen Rassenanlage steht wohl noch aus.

Man muß bedenken, daß es eine erbliche Rassenanlage an sich und ohne jede Beziehung zur Umwelt nicht gibt, denn es gibt ja keinen Genotypus in Reinkultur, kein Individuum im umweltlosen Vacuum.[58]

Nach L. F. Clauß heißt Rasse haben „eine Anlage in sich tragen, die den Stil des Weltauffassens und des Sichverhaltens vorschreibt für den, der Rasse hat".[59] –

Bevor wir zur Bestimmung der Rassenanlage schreiten, müssen einige Einwände erwogen werden, um der abschließenden Zusammenfassung das ganze ihr zukommende Gewicht zu geben.

Außer den Anlagen sollen auf menschlicher Seite mitspielen bei der Gestaltung der Eigenschaften bzw. der seelischen Erscheinung in der Wirklichkeit z. B. die Stimmung, die Lebenserfahrung, die freie Entscheidung, die Nachahmung, die Einfühlungsgabe, die Selbsterziehung, die innere Zucht, die persönliche Leitidee.

Unter der Stimmung kann man zweierlei verstehen: die Lebensgrundstimmung und die augenblickliche und stets nur kurze Zeit währende Stimmung. Die Lebensgrundstimmung gehört mit zu den Anlagen und scheidet daher aus. Die andere Art der Stimmung dürfte von Klineberg gemeint sein, in dessen Meinung Stimmungen rassische Unterschiede vortäuschen sollen. Das ist in Wirklichkeit unmöglich. Die kommenden und gehenden Stimmungen des Tages machen einem echten Rassenpsychologen nichts vor, er versteht klar zwischen dem Hintergrund der Struktur und dem ewig wechselnden Vordergrund der Stimmung zu unterscheiden. Deswegen ist es auch nicht recht verständlich, daß v. Eickstedt Stimmungen als Einwirkungsmöglichkeiten auf Anlagen solchen Wert beimißt.

Die Lebenserfahrung soll nach v. Eickstedt auf die Anlagen einwirken. Sicherlich drängt sie Anlagen zurück und begünstigt andere, etwa weil der betreffende Mensch mit gewissen Anlagen in seinem Leben angeeckt ist oder mit anderen Erfolg gehabt hat, und die Anlagen können sich in der Meistbegünstigtheit ablösen. Aber deswegen bleibt der einzelne Mensch doch das, als der er auf die Welt gekommen ist. Lebenserfahrung bestimmt die Auswirkung, nicht aber die Gestaltung des Inneren.

Man stützt sich weiterhin auf die Einfühlungsgabe. Damit, daß

[58] Vgl. E. v. Eickstedt, a. a. O. S. 94. Ähnlich Eugen Fischer, Die Erbanlagen der Rassen, in: Bauer-Fischer-Lenz, Menschliche Erblehre, 4. Aufl., München 1936, S. 247.

[59] Rasse III, 1936, S. 436.

ich eine Einfühlungsgabe besitze, kann ich meine angestammte Struktur nicht aufgeben. Die Fähigkeit zur Einfühlung ist doch sehr abgestuft. Ein Aktivist kann sich nicht in einen Passivisten einfühlen. Nur Verwandtschaft erlaubt Einfühlung. Und der Einfühlende kann nicht zu Ende schauspielern. Er wird nie ganz vergessen machen können, daß er sich einfühlt.

In ähnlichem Sinne führt man die Nachahmung ins Feld. Über ihre Bedeutung besteht kein Zweifel. Der weitaus größte Teil aller Menschen ahmt nach. Aber er gestaltet ja auch nicht das Leben der Rassen, sondern das besorgen die schöpferischen Geister. Nachahmung erhält freilich auch die Kultur.

Mac Dougall[60] schlägt in allen Kulturgebieten die Nachahmung ungleich höher an als die angeborenen Eigenheiten. So wechselt er theoretisch die englischen und französischen Kinder aus und glaubt nun (S. 231), es sei daraufhin eine nur geringe unmittelbare Änderung in den nationalen Charakterzügen vorhanden. Das französische Volk würde französisch sprechen, ohne wahrnehmbare Änderung der Aussprache, würde katholisch sein usw., aber immerhin würde sich die physische Erscheinung der Franzosen ändern. M. Dougall würde sogar englische und japanische Kinder mit demselben Erfolg austauschen. —

Die nationalen Charakterzüge werden im wesentlichen nicht von der Sprache oder durch die Sprache gebildet, sondern von der Struktur, vom Unbewußten, von Lebensstimmung, Wertfühlen usw. Tauscht man französische und englische Kinder lediglich der Sprache wegen aus, so ist die Bewahrung des französischen Idioms so lange möglich, als die Rasse in beiden Fällen die gleiche oder nah verwandt ist. Eine geringe unmittelbare Änderung in den nationalen Charakterzügen kann man nicht auf die Sprache relativieren, denn die Sprache steht dem Menschenwesen heute nicht mehr so nahe wie zu den Zeiten, in denen Rasse und Sprache geradezu identisch waren. Sprache kann man tatsächlich in einer gewissen Vollendung nachahmen. Nationale Charakterzüge aber werden von Lebensgrundstimmung, triebhaftem Vorziehen und Nachsetzen, von der Struktur usw. gebildet, und in dieser Richtung kann man japanische und englische Kinder ohne Folgen nur austauschen, wenn erstens die anatomische Bildung der Sprechwerkzeuge eine Änderung der Lautung ausschließt und wenn zweitens die japanischen Kinder mit derselben Struktur und Lebensstimmung zur Welt kommen wie die eng-

[60] Grundlagen der Sozialpsychologie, deutsch 1928.

lischen, die seelische Grundhaltung also dieselbe ist. Im anderen Falle müssen sich die nationalen Charakterzüge daraufhin ändern.

Der Entschluß, zu einem Volke zu halten, soll mitwirken, um aus dem Abkömmling einer fremden Rasse z. B. einen Franzosen zu machen. — Dieser Meinung liegt ein Begriff von Freiheit zugrunde, der auf dem Boden des Christentums, d. h. eines Menschentums erwachsen ist, das sich leibseelisch, ganzheitlich, nicht gebunden und verwurzelt fühlt. Dieser Wille kann den Wollenden selbst vernichten. Solch ein Entschluß ist eine rein geistige Angelegenheit und hat die Kraft der Struktur und des seelischen Elementaren nicht hinter sich. Franzose werden wollen heißt nicht, gegen seine rassische Struktur ankämpfen. Kann die rassische Struktur sich dem französischen Leben und Geiste nicht einfügen, so wird keine noch so harte Entschlossenheit aus einem etwa im deutschen Geiste erzogenen Rassenangehörigen einen vollwertigen Franzosen machen.

Ein weiteres Argument ist die Selbsterziehung. Diese Bewertung der Selbsterziehung ergibt sich aus der christlichen Auffassung von der Macht des Willens. Die Kraft zur Selbsterziehung reicht aber nicht so weit, um Anlagen oder gar die Struktur zu unterdrücken, denn von der Struktur hängt ja die Möglichkeit zur Selbsterziehung überhaupt ab. Die hohe Schätzung der Selbsterziehung rechnet weder mit reinen noch mit geschichteten Rasseverhältnissen, sondern nur mit Mischungen.

Das nächste Argument ist mit dem vorhergehenden auf das engste verbunden und heißt innere Zucht. Für die innere Zucht gilt aber dasselbe wie für die Selbsterziehung. Selbstbeherrschung mag schlechte Anlagen zu unterdrücken trachten, doch hängt es von der Stärke dieser Anlagen ab, ob das gelingt. Man mag die strukturell bedingte Äußerung zurückhalten, völlig negieren kann man sie nicht.

Endlich erwähnen wir die persönliche Leitidee. Sie führt und verleitet zu allen möglichen Formen des Verhaltens, von denen die Nachäffung die gröbste ist. Leitideen wie z. B. der Machtmensch oder der „Mensch als Maß und als Mitte“ oder der Allmensch oder der Christ laufen auf Vergewaltigung des persönlichen Kerns hinaus und müssen unweigerlich zum inneren Zusammenbruch oder zu einer Karikatur von Persönlichkeit führen. —

Es ergibt sich: Man hat zu unterscheiden zwischen Anlage, Erbanlage, rassischer Anlage und rassenseelischer Anlage.

Die Anlage ist eine dauernde potentielle Ursächlichkeit mit einem ge-

wissen Entfaltungsspielraum, objektiv zielstrebig, psychophysisch neutral, inhaltlich bestimmt oder formal. Sie hat zur Entfaltung Aufgaben nötig. Sie wird von der Umwelt in verschiedenem Grade beeinflußt. Sie ist der noch unentfaltete, relativ unbestimmte Keim, repräsentiert sich in der Wirklichkeit nur in Eigenschaften, ist eine labilitätsfreie Konstante.

Das wäre Allgemeinstes über jede Anlage.

Eine Besonderheit bei Lebewesen ist die Erbanlage. Die Erbanlage ist eine angeborene Konstante, eine elastische Entwicklungsgrundlage, letztlich eine Grundfunktion.

Bei körperlicher wie bei seelischer Vererbung muß von der Ganzheit ausgegangen werden. Die Erbanlage gehört zum Genotypus.

Es werden körperliche und geistige Anlagen vererbt.

Es gibt seelische bzw. geistige Anlagen (beides in weiterem Sinne verstanden), die sich vererben. Die seelische Erbanlage ist eine grundlegende Ansprechbarkeit, eine erbdynamische Angelegtheit, eine erbbedingte Werdemöglichkeit, eine erbdynamisch fixierte seelische Seinsbestimmung, und gehört, ganzheitlich gesehen, zum Erbtypus.

Es gibt rassegebundene Anlagen, d. h. Erbanlagen, die durch die rassische Gestalt, Struktur, geprägt sind, und zwar sowohl leibliche wie geistige (im weiteren Sinne).

Die rassenseelische Anlage ist also eine Anlage, die sich forterbt und durch die rassische Struktur geformt wird.

Anlage und Eigenschaft sind unterschieden.

Die Eigenschaft ist das, was sich aus der Anlage als Grundlage einer bestimmten Funktionsweise unter dem Einfluß der Umwelt entwickelt.

Anlagen sind angeboren, nicht Eigenschaften. Eigenschaften gehen auf Anlagen zurück.

In der lebendigen Wirklichkeit sind direkt nur die Eigenschaften gegeben. In ihnen erscheinen die Anlagen.

Wie die Anlage von der Struktur geprägt wird, so auch die Eigenschaft.

Es gibt Eigenschaften, die nur Ausdruck von Anlagen, also umweltunabhängig sind.

Es gibt Eigenschaften, die umweltabhängig, aber angelegt sind. Der Einfluß der Umwelt wirkt auf die ihm zugänglichen Eigenschaften verschieden stark. Es gibt Eigenschaften, auf die die Umwelt sehr großen, und es gibt Eigenschaften, auf die sie nur geringen Einfluß nehmen kann.

Die Gestaltung solcher Eigenschaften bewirken neben der Anlage: Klima, Landschaft, Erziehung, menschlicher Umgang, Familie, Sippe, Lebenserfahrung, politische Schulung, berufliche Stellung, Überlieferung, Bildung, Volk, Zivilisation, Kultur, Religion, Weltanschauung u. a.

Damit ist eine Reihe der begrifflichen Klärungen abgeschlossen.

Sie sollten mit dazu dienen, die Grundlagen zur Bestimmung des Begriffs der Rasse beizubringen.

Chamberlain verstand unter dem Begriff der Rasse „die ererbte physische und mit dieser zugleich die moralische Struktur des Menschen".[61] Der Ton liegt auf „ererbt". — „... die Rasse ist nicht allein eine physisch-geistige, sondern auch eine moralische Bedeutsamkeit".[62]

Seitdem Chamberlain diese Formulierungen aufstellte, haben sich zahlreiche Forscher ernstlich um den Begriff der Rasse Mühe gemacht.[63]

Ich stelle eine Auswahl von Definitionen zusammen, welche von Vertretern der verschiedenen Wissenschaften herrühren, von Hygienikern, von Historikern, von Biologen, von Medizinern, von Sprachforschern, von Philosophen, von Anthropologen, von Rassetheoretikern, von Rassenpsychologen, von Rassegegnern und von Freunden des Rassegedankens.

Es unterscheiden sich naturwissenschaftlich induktive und geisteswissenschaftlich ganzheitliche Begriffe.

Von Eigenschaften oder Anlagen gehen aus z. B. Tirala, Menghien, Scheidt, Kühn, Schmidt-Rohr. Tirala: Rasse ist eine Gruppe von Lebewesen, die sich in all den Eigenschaften gleichen, die durch Bastardierung, d. h. durch Vermischung mit anderen, gesetzmäßig verändert werden können.[64] — Menghien: Rasse ist eine Menschengruppe mit gemeinsamen Erbeigenschaften, ein Gut, das weit über das Körperliche hinaus Bedeutung besitzt, weil der Erbgang geistiger Eigenschaften empirisch nachweisbar ist.[65] Scheidt: Rasse ist eine Gruppe von ausgelesenen Erbeigenschaften.[66] — Kühn: Rasse bedeutet Erbanlagengemeinschaft.[67] Schmidt-Rohr: Rasse ist eine biologische Einheit gleicher Eigenschaften, ist eine in gewissen, vom Blut gegebenen, Erbanlagen einheitliche Menschenmenge.[68] — Keiter: Wir sprechen von verschiedenen Rassen, wenn sich Bevölkerungen

[61] Die Grundlagen des 19. Jahrhunderts, S. 123, Anmerkung.
[62] A. a. O. S. 310f.
[63] Ältere Definitionen b. Schemann, D. Rasse in d. Geisteswissenschaften, S. 33f.
[64] Rasse, Geist und Seele, München 1935.
[65] Geist und Blut, 2. Aufl. 1934.
[66] Scheidt, Allgemeine Rassenkunde, München 1925.
[67] Was wissen wir über rassebildende Vorgänge? Rasse II, S. 209.
[68] Die Sprache als Bildnerin der Völker, Jena 1932, S. 210.

in erbbedingten Merkmalen wesentlich und kennzeichnend unterscheiden.[69] —

Eugen Fischer geht zwar nicht von den einzelnen Eigenschaften oder Anlagen aus, dafür aber von den einzelnen Genen, wenn er definiert: Rasse ist eine Gruppe von Menschen in Fortpflanzungsgemeinschaft, die eine Anzahl Gene homozygot besitzt, welche anderen fehlen.[70] —

Wir haben gegen derartige Begriffsbestimmungen einzuwenden, daß sie nicht von der Ganzheit ausgehen.

Von der leib-seelischen Seite gehen aus z. B. Günther, Groß, Schemann. Schemann: Unter Rasse versteht man einen ausgeprägten körperlichen und seelischen Typus, der einem größeren — Volks- oder Stammes- — Kreise gemeinsam ist und sich erblich überträgt.[71] — Günther umschreibt, was Rasse ist bzw. nicht ist. Rasse ist nicht Sprache. Rasse ist nicht Volkstum. Rasse ist ein Begriff der Naturwissenschaft. Er bezieht sich auf Leib und Seele gleichermaßen. Er bedingt die Artung des Geistes wie der Seele. „Die seelische Erbungleichheit der Menschenrassen bedingt erst die augenfälligen Verschiedenheiten in Haltung und Auftreten, in Taten und Werken der einzelnen Menschen und der einzelnen Völker, bedingt auch die Unterschiede im Verhalten verschiedener Menschen oder Menschengruppen gegenüber den ihnen zustoßenden äußeren Geschehnissen."[72] Rasse ist eine Idee, ein Gesetz. Es „stellt sich dar in einer Menschengruppe, die sich durch die ihr eignende Vereinigung körperlicher Merkmale und seelischer Eigenschaften von jeder anderen Menschengruppe unterscheidet und immer wieder nur ihresgleichen zeugt".[72a] — W. Groß hat in seiner Berliner Antrittsvorlesung (26. 11. 35) gesagt: „Rasse" ist nicht ein Einteilungsprinzip für eine willkürliche Anzahl ausschließlich körperlicher Merkmale, sondern die Form, in der sich Leben als solches äußert, sofern die erblichen Merkmale dieses Lebens in Frage stehen. Der Rassebegriff umfaßt Körperliches und Geistiges zugleich, ohne über den Zusammenhang dieser beiden Seiten menschlichen Lebens an sich etwas auszumachen ... —

Wenn solche Begriffsbestimmungen auch schon ganzheitlicher gerichtet sind als die vorgenannten, so müssen wir immer aber noch das Ausgehen von der Dualität bemängeln. Der Begriff der Rasse muß primär auf die geschlossene menschliche Ganzheit gerichtet sein.

[69] Menschenrassen in Vergangenheit und Gegenwart, Reclam 1936, S. 10.
[70] Die Erbanlagen der Rassen, a. a. O. S. 250.
[71] Die Rasse in den Geisteswissenschaften, S. 35.
[72] Rassenkunde des deutschen Volkes, S. 190. [72a] A. a. O., S. 14.

Eine weitere Gruppe geht von der Ganzheit aus. So z. B. A. Ploetz, der Schöpfer des Ausdrucks und der Bewegung der Rassenhygiene in Deutschland (Rasse ist eine dauernde, sich erhaltende und entwickelnde Lebenseinheit), der aber den Begriff Rasse auf die Fortpflanzungsgemeinschaft anwandte. Statt „Systemrasse" sagte er „Varietät".[73] — Für Chamberlain war Rasse ein Kollektivbegriff für eine Reihe einzelner Leiber, die durch eine unsichtbare, aber durchaus reelle, auf materiellen Tatsachen beruhende Macht miteinander verkettet sind.[74] — Bei E. v. Eickstedt bildet die Form den Mittelpunkt: Rasse ist eine Formgruppe,[75] eine Formgemeinschaft. Rasse ist Ganzheit. Sie bezeichnet die zoologischen oder biologischen, jedenfalls lebendigen Körperformgruppen, deren einzelne Angehörige über ähnliche normale und erbliche Merkmale verfügen, die sich im lebendigen Formganzen des Individuums vereinigen ..., ist Gemeinschaft von Individuen ähnlicher und erblicher, lebendiger, psychophysischer Form ...[76] — Rassen sind formenkundliche Einheiten innerhalb der Menschheit.[77] — Nach Clauß ist Rasse eine „Gestaltidee", der „Bauplan" von Leib und Seele. Sie ist „nicht eine Sammlung von Eigenschaften, sondern etwas, wovon das ganze Wesen eines lebendigen Geschöpfs durchgriffen ist, ein inneres Gesetz". Der Stil durchwaltet den Ausdruck, die Eigenschaften, die Begabungen, den Leib. „Unterschiede der Rassen sind Unterschiede des Stils, nicht der Eigenschaften." Die Naturwissenschaft „könnte gar nicht von Rassen reden, wenn sie nicht die Gestalt-Ideen einmal erschaut hätte, als deren Vertreter sie ja doch all die Einzelmenschen auffaßt, die sie unter dem Namen von Rassen in Gruppen ordnet".[78] Desselben Clauß Unterscheidung von Stil und Eigenschaft differenziert das Problem der Bindung durch die Rasse, denn danach ist alles das, was zum Stil gehört, direkt rassisch gebunden, jede reine Eigenschaft, vornehmlich alle Begabung, ist dagegen nicht direkt rassisch gebunden. —

Der Begriff der Rasse ist also wissenschaftlich nicht nur ein biologischer und nicht nur ein psychologischer Begriff.

---

[73] Die Begriffe Rasse und Gesellschaft usw., Archiv f. Rassen- und Ges.-Biologie XXVIII, 1935 (= I, 1904, S. 7ff.).
[74] A. a. O. S. 310.
[75] E. Freih. v. Eickstedt, Grundlagen der Rassenpsychologie, Stuttgart 1936, S. 13, 15.
[76] A. a. O. S. 13.
[77] E. Freih. v. Eickstedt, Rassenkunde und Rassengeschichte der Menschheit, Stuttgart 1934, S. 6.
[78] Rasse und Seele, S. 115.

Die Vererbung körperlicher und geistiger Anlagen wird vorausgesetzt.

Der Begriff muß ein ganzheitlicher sein, weil er auf lebendige Ganzheiten bezogen wird.

Er umfaßt nicht alle Einzelheiten am Lebewesen.

Man kann sagen: Unter Rasse ist zu verstehen die erbfeste Ganzheitsform, Leib und Seele gleichsinnig machende Gestalt, Idee, Prägeform, Struktur von Anlagen und Eigenschaften einer Gruppe von Menschen. —

Die Einbeziehung des Seelischen in den Begriff der Rasse ist vollzogen. Sie bedeutet einen erheblichen wissenschaftlichen Fortschritt.

VII. Volk und Rasse

Die Ausgangsfrage dieses Kapitels ist: Wie sind die Rassen in die menschliche Umwelt eingegliedert?

Die in der Wirklichkeit gegebenen Menschengruppen bestehen nicht in den einzelnen Rassen, sondern die geschichtliche Wirklichkeit wird getragen von den Völkern, den Nationen, den Staaten, von den sozialen Gruppen, von den politischen und religiösen Gemeinschaften samt den zugeordneten Erscheinungen (Sitte, Mode, Sprache, Überlieferung, Erziehung, Kultur, Religion, Weltanschauung).

Auf diese Gruppen verteilen sich die einzelnen Rassen.

Als Quellen der Rasse können in Betracht gezogen werden die Familie und der Stamm.

Die Prüfung der geschichtlichen Versuche zur Bestimmung des Begriffes „Familie" ergibt, daß es unmöglich ist, wissenschaftlich ganz einwandfreie Feststellungen zu treffen. Über eine gewisse Vagheit kann man nicht hinauskommen.[1]

Gleichwohl müssen wir in der Familie die Ausgangsbasis der geschichtlichen Entwicklung aller Rassen sehen. Damit ist nicht gesagt, daß die Form der Familie bei allen Rassen die gleiche gewesen sei und sich überall gleichmäßig entwickelt habe.[2] „Nicht nur in praktischer Hinsicht, auch seelisch liegt das Wesen der Rasse in der Familie vorgebildet. Die Familie ist gleichsam die Zelle der Rasse, ist die Rasse im kleinen ... der Begriff der Ebenbürtigkeit in der Sphäre der Familie deckt sich mit dem der Reinheit in der der Rasse."[3]

Es hat Persistenz bei alten Herrschergeschlechtern gegeben, bei antiken Familien, bei den Hohenstaufen und den Welfen, bei den Habsburgern überwiegt der männliche Einfluß, bei den Bourbonen der weibliche Einfluß.[4]

---

[1] Schemann, Die Rasse in den Geisteswissenschaften, 1928, S. 254.
[2] Vgl. Schemann, a. a. O. S. 263 f. [3] Schemann, a. a. O. S. 264.
[4] Schemann, Die Rasse in den Geisteswissenschaften, S. 207.

Es gibt überdurchschnittliche Ähnlichkeit von Verwandten. Das ist ein Beleg für die Vererbung von Ausdrucksmerkmalen.[5]

Psychische Familienähnlichkeit erklärt sich aus der Erbgutgemeinschaft.[6]

Die Ähnlichkeit ist um so größer, je rassisch einheitlicher die Eltern sind.[7] —

Im Schoße der Familie geht die Entwicklung des einzelnen Menschen vor sich.

Wir richten uns auf das, was etwa Pfänder, Hellpach, v. Eickstedt, Keiter angeschnitten haben.

Die einzelne Seele vollzieht ihre Entwicklung in einer bestimmten Reihenfolge von Stufen. Kind, Knabe, Jüngling, junger Mann, reifer Mann, älterer Mann, Greis haben als Stufen der Entwicklung je ihre Vollkommenheit.[8]

Die Entwicklungspsychologie zeigt z. B. die Spiegelung der Phasen des Reifens im Welken auf: Es gibt drei entsprechende Phasen der Entfaltung und des Abbaus. Das Warum-Alter (Frage) umfaßt das 5.—7. Jahr. Das 8.—12. Jahr lebt in der Verständnisbereitschaft für Erklärungen einfacher Zusammenhänge. Das 10.—12. Jahr ist das Alter der Eidetik, der Verlebhaftigung der sinnlichen Vorstellungskraft. Es dauert bis zum 16./17. Jahr. Vom 13. Jahr an waltet ein puberer Gemütszustand und Willensaufruhr. Vom 17. Jahre an schäumt die Junglebendigkeit gleichmäßig dahin.

Die Gesamterscheinung des Alterns setzt zwischen dem 50. und dem 60. Jahr ein. Um das 60. herum tritt Eidese ein, die Kindheit wird verlebendigt, der Mitteilungsdrang macht sich geltend, es beginnen die „Lebenserinnerungen", das Ende ist „Weisheit", d. h. das Warumfragen.[9]

Nun soll sich der Ausdruckswert verschiedener psychischer Züge z. B. in verschiedenen Lebensaltern ändern. („Er ist ein anderer Mensch geworden.") v. Eickstedt meint, sogar das ganze Gefüge des Phänotypus

---

[5] Keiter und Kopittke, Über Vererbung von Ausdrucksmerkmalen des Gesichts, Ztschrft. f. menschl. Vererbungs- und Konstitutionslehre, Bd. 19, 1935.

[6] Bange, Psychische Familienähnlichkeit, D. Ärztin, Jg. 12, 1936.

[7] L. A. Schlösser, Biol. Grundlagen der Ähnlichkeit zwischen Eltern und Geschwistern, Volk und Rasse, April 1937. — E. v. Eickstedt hat nicht unrecht, wenn er in einer Kritik, Ztschrft. f. Rassenkunde, 5. Bd. 1937, 1. Heft, behauptet, mit der charakterologischen Familienforschung sei der Weg gegeben, den nicht nur die konstitutionelle Charakterforschung, sondern auch die Rassenpsychologie gehen müsse.

[8] Vgl. A. Pfänder, Die Seele des Menschen, Halle 1933.

[9] W. Hellpach, Regelphasen der leibseelischen Entwicklung im Reifen und Welken des Einzelnen. Forsch. und Fortschritte, XII, 1936.

könne sich ändern, ebenso die Form der Äußerung, ferner könnten Kompensationen eintreten.[10]

In den bisherigen Ausführungen über die Entwicklung blieb die Struktur im Hintergrunde.

v. Eickstedt hält sie für hochgradig plastisch. Von Bedeutung sind da die mannigfachen individuellen Altersstufen, deren jede fließende Übergänge und Schwankungen in den Verhaltensweisen zur Folge hat usw.[11]

Die Beachtung solcher Tatsachen darf nicht dazu verleiten, Struktur und Grundfunktionen selbst den Regeln der Entwicklung zu unterwerfen. Struktur und Grundfunktionen sind in der Entwicklung des Individuums konstant (siehe dazu Pfahler). –

Die Rassenpsychologie soll das Problem der Entwicklung des Individuums, dessen rassische Struktur konstant ist, erörtern. Dann müssen als unwesentliche Veränderungen gelten, daß z. B. das Alter abgenutzt, langsamer, schwächer ist, überlegt, langsamer denkt, besonnener urteilt, sich schwerer entschließt, Mißtrauen gegenüber neuen Gedanken und Idealen hegt, daß die Stimmung ernster wird, die Auffassung subjektiver, daß das Gedächtnis nachläßt, das Intellektuelle sich vordrängt, daß die Suggestibilität des Alters schwach ist, daß das Hauptsächliche und Allgemeine stärker betont wird, daß Sexualität und Libido abnehmen usw.

Ähnliches gilt für Phänomene jugendlicher Entwicklung.

Die Feststellungen über die Komplexqualitäten, z. B. des Alters, haben für uns eine höhere Bedeutung, weil sie sich auf die Struktur inniger beziehen, wenn sie auch nicht an Rassen abgelesen sind.

Zu den Komplexqualitäten des Alters gehört die Stabilisierung der Dispositionen. Wahrnehmungen, Urteile, Willensentscheidungen werden stereotyp. Charakter und Temperament prägen sich aus usw., formal betrachtet und vom Rassenpsychologen aus gesehen.[12]

Aber gerade diese Erscheinungen zeigen deutlich, daß Struktur und Grundfunktionen dem Wandel der individuellen Entwicklung enthoben sind, nicht dagegen Eigenschaften bzw. der Phänotypus.

Voraussetzung ist für uns, daß die Entwicklung unter den Gesetzen der Vererbung steht.

In jedem Alter werden die seelischen Aktionen und Reaktionen wie die

[10] Grundlagen der Rassenpsychologie, S. 128, 129.
[11] E. v. Eickstedt, a. a. O. S. 32f.
[12] Vgl. G. Hoffmann, Das Johannesevangelium als Alterswerk, Gütersloh 1933, S. 33 (erster Teil: Psychologie des Alters).

praktischen Betätigungen ausschlaggebend von den erblich bedingten persönlichen Geistes- und Willensfähigkeiten und von der ebenso erblich bedingten persönlichen Lebenskraft, die alle durch die rassische Struktur ihre Artung empfangen, bestimmt. —

Die Familienpsychologie befaßt sich zentral mit nichts anderem als dem Problem der Generationen.

Dabei handelt es sich nicht um eine Generation, wie sie Dilthey, Kummer u. a. im Hinblick auf die Geschichte der Literatur definiert haben.

Generationen treten uns unmittelbar innerhalb der Familie entgegen und stellen Fortpflanzungsfolgen dar. Vater und Großvater können das Wachstum des Sohnes und seiner Kinder ziemlich lange begleiten und leiten. In diesem Übereinandergreifen ohne Ablösung liegt eine schon von Darwin hervorgehobene Besonderheit der menschlichen Generationsfolge gegenüber der tierischen.[13] Geburt geht uns vor Gleichzeitigkeit des Daseins.

Die bisherigen Generationstheorien legen mehr Wert auf das, was die Generationen trennt, als auf das, was sie verbindet. So nimmt Wechssler an, daß die Probleme der neuen Generation organisch in der Seele der Jugend enthalten und verborgen sind.[14]

Man kann das Zufällige und Umweltbedingte stark betonen, aber nicht die von Zeit, Stamm und Landschaft unabhängige Verschiedenheit des Anlagetypus unterschlagen. Die Folge der Generationen unterliegt den Gesetzen der Erblichkeit. Die Zusammengehörigkeit der Generationen in ihrer Aufeinanderfolge läßt sich ebenso wie die Stetigkeit des Volksgeistes und des Nationalcharakters mühelos aus Blutsverwandschaft und Vermischung der Ahnenreihen herleiten. Ebenso scheint die Veränderung von Generation zu Generation auf nichts anderem als neuer Blutmischung infolge Verbindung mit anderen Familien zu beruhen.[15]

Durch H. F. Hoffmann z. B. kennen wir einiges über das Verhältnis von Mischung und Generationen.

Antinomischer Persönlichkeitsaufbau läßt sich aus kontrastierenden Anlagen der Voreltern ableiten. Hoffmann nennt das Keimfeindschaft. In dem Mechanismus der Kompensation von Minderwertigkeitsgefühlen hat er eine Beziehung zwischen zwei sich widersprechenden Erban-

[13] Vgl. Jul. Petersen, Die literar. Generationen, in: Philosophie d. Liter. wiss. hrsg. v. Ermatinger, Berlin, 1930, S. 132.
[14] E. Wechssler, Das Problem der Generationen in der Geistesgeschichte, Davoser Revue IV, 15. 5. 1929.
[15] Vgl. Jul. Petersen, a. a. O. S. 157.

lagen gesehen. Der Erscheinungswechsel, die gegenseitige Ablösung von Extremen als führenden persönlichkeitsbeherrschenden Eigenschaften im Laufe des Entwicklungsganges eines Individuums soll ebenfalls von da zu erklären sein. Es gibt eine biologische „Strukturverschiebung": Eigenschaften, die bei einem der Eltern für die Persönlicheit beherrschende Bedeutung haben, spielen in der Wesensart eines oder mehrerer Kinder nur eine untergeordnete Rolle, und umgekehrt. Auch hier sind in der Hauptsache erbbiologische Momente bestimmend.[16] —

Eine Stufe über der Familie steht die Sippe. Die Familie beruht auf Verwandtschaft. Dasselbe gilt für die Sippe. In dem Maße aber, als die Sippe in der Blutmenge zunimmt, differenziert sich die Rasse. Schemann nennt deswegen Geschlechter und Geschlechterverbände die „prismatischen Farben" der Rasse.[17]

Ist die (Groß-) Familie reinrassig, so sind darin Individuen derselben Rasse oder wenigstens nah verwandter Rassen verbunden. Dann ist mit wesentlichen seelischen Spannungen, welche trennenden Charakter haben, nicht zu rechnen.

Verbinden sich in ihr zwei fremde Rassen, so tritt das ein, was über die Verbindung bekannt ist. Die Schichtung von Rassen in der Ehe hat eine nicht geringe Rolle in der Geschichte der Völker gespielt. Die unterlegene Rasse siegte nicht selten über die siegende gerade durch ihre Kultur. Wenn sich das beiderseitige Geistige durchdrang, so war das eine andere Form der Verbindung der Rassen.

Wir können alle Gemeinschaftsformen danach beurteilen, ob sie reinrassigen oder gemischtrassigen Charakter tragen. Die Verbindung mehrerer Rassen kann eine Schichtung oder eine Mischung darstellen. Die Schichtung führt zur Prävalenz einer Rasse oder zu einem ausgeglichenen Verhältnis der Rassen.

Wir greifen hier das Problem der Mischung auf.

Es ist wissenschaftlich noch wenig untersucht. Historisches zum Problem bringt Schemann.[18]

Die Begriffe „reine Rasse" und „gemischte Rasse" sind relativ.

Wissenschaftlich steht darüber fest:

Eine völlig reine Rasse umfaßt lauter Einzelwesen, die unter sich alle erbgleich sind. Vollkommen reine Rassen kann man nur im Versuch in

[16] H. F. Hoffmann, Erbpsychologische Familienkunde, Ztschrft. f. Rassenkunde, 1936, 4. Bd. 1. Heft.
[17] A. a. O. S. 279.
[18] Die Rasse in den Geisteswissenschaften, S. 221.

dauernder enger Inzucht erhalten. Unter den natürlichen Pflanzen-, Tier- und Menschenrassen finden sich noch feinere untergeordnete Unterschiede, deren Erblichkeit sich aus dem Weiterlaufen in Unterrassen, Sippen und Familien ergibt. Ein Bastard, der durch Kreuzung zweier Rassen entsteht, erhält von seinen Eltern verschiedene voneinander unabhängige Erbanlagen. Unter den Bastardnachkommen treten infolgedessen neue Merkmalszusammenstellungen auf, wie sie in den Ausgangsrassen nicht vorhanden waren.[19]

An Mischungsmöglichkeiten gibt es wohl vier.[20]

Die erste besteht darin, daß die Nachkommenschaft alle wichtigen Eigenschaften einer der beiden Rassen erbt. Die zweite darin, daß die Nachkommen alle Merkmale von jeder der beiden Rassen in ebenmäßiger Mischung erben. Die dritte darin, daß die Nachkommen einige Merkmale von jeder der beiden Rassen erben. Die vierte darin, daß die Nachkommenschaft jedes Merkmal beider Rassen in einer mosaikartigen Form erbt.[21]

Welche Wirkung hat die Rassenmischung körperlich?

Chamberlain beobachtete an Mischlingen und Bastarden eine eigentümliche Schönheit. Die Bastardierung führt auf allen Gebieten organischen Lebens zu Sterilität und Monstrosität, nach seiner Meinung.

Die Natur wehrt sich gegen die Vermischung von Rassen und Arten. Die meisten Bastarde sind unfruchtbar und lebensuntüchtig. Die Ausgangsrassen mendeln immer wieder heraus. Mischung bedeutet aber nicht in jedem einzelnen Falle Verschlechterung.[22]

Lundborg und Mjöen haben gezeigt, daß Kreuzungen zwischen Lappen und Skandinaviern verminderte Lebenskraft haben und häufig entarten.[23] Die Rassenmischung wirkte sich um so ungünstiger aus, je ferner sich die Rassen standen. Die Medizin weist darauf hin, daß die Geburt des Nachkommen verschiedener Rassen erschwert sein kann. Es kann Kurzsichtigkeit auftreten, wenn ein Teil des Auges nordisch, ein anderer ostisch bedingt ist.

Kreuzung setzt die Lebenskraft der neuen Rassen herab. Beispiele sind die Rehobother Bastards und die Mestizen von Kisar (Kreuzungen von

---

[19] Nach Alfred Kühn, Was wissen wir über rassenbildende Vorgänge? Rasse II. Jg., 1935, 6. Heft.
[20] Vgl. A. Mjöen, Journ. of Heredity, 17, 1926, S. 73.
[21] Weiteres siehe bei Hueppe, Krankheit und Rasse, deutsch in: Rasse, III, 1936.
[22] Vergl. K. Holler, in Rasse III, 1936, S. 106.
[23] Siehe H. Lundborg, Rassenkunde des schwedischen Volkes, Jena 1928.

holländischen Schiffern mit Malaiinnen).[24] Die Fruchtbarkeit der Bastarde ist herabgesetzt. Der Geschlechtstrieb wird geschwächt. Mischung ergibt sehr häufig sexuelle Frühreife. Rassenmischung ist eine der wichtigsten Ursachen der Degeneration.[25] Schemann spricht als ein Symptom der Degeneration das weibliche Abirren vom blonden männlichen Typus an.[26] Rassenmischung hat innersekretorische Gleichgewichtsstörung zur Folge.[27]

Auf das Problem Rassenmischung und Krankheit wollen wir nicht eingehen.[28]

E. Fischer wies nach, daß sich das Antlitz des Rassenmischlings schneller und anders verändert als das des Europäers, selbst wenn beide im gleichen Klima leben.[29]

Schaeuble zeigte an chilenischer Bevölkerung, daß Mischlingskinder gegenüber reinrassigen einen stark gestörten Wachstumsverlauf aufweisen.[29a] U. a. —

Welche Wirkung hat die Rassenmischung *seelisch*?

Rassenmischung führt oft zu körperlich und geistig disharmonischen Typen. Andererseits brauchen nicht alle Kombinationen disharmonisch zu sein.[30]

Durch Rassenmischung kann psychopathische Veranlagung entstehen.[31]

Durch die Mischung von Germanen und Juden wird die Eigenart beider Gruppen gestört. Ehen zwischen blonden und brünetten oder zwischen schlanken und untersetzten Deutschen hält Lenz nicht für Rassenmischehen, weil es sich hier nicht um abgesonderte Populationen, sondern nur um Unterschiede in einzelnen Erbanlagen handelt, die Lenz als harmlos ansieht.[32]

Ehen, in denen Gegensätze wie Abstand und Nähe sich verbinden, sind aber unglücklich, weil sie auf Grund der Scheinergänzung erfolgen. Nordische und ostische Menschen können sich in Wirklichkeit nicht verstehen.[33]

---

[24] *Rodenwaldt*, Die Mestizen von Kisar, Jena 1927.
[25] Nach *Tirala*, a. a. O. S. 51, 60.
[26] Die Rasse in den Geisteswissenschaften, S. 201.
[27] Nach G. *Venzmer*, Rasse u. inn. Sekretion, Neue homöopath. Ztg. Jg. 9, 1934.
[28] Vgl. dazu E. v. *Eickstedt*, a. a. O. S. 53; *Tirala*, a. a. O. z. B. S. 56, 62, 79 u. a., den schon genannten Aufsatz von *Hueppe*, das Buch über „Rasse und Krankheit" von J. Schottky, München 1937, *Heinsius*, Rassenmischung und Krankheit, Die Sonne, Jg. 12, 1936.
[29] In Vorträgen, nach Rasse IV, 12. Heft, S. 480.
[29a] J. *Schaeuble*, Einige anthropol. Beobachtungen an chilenischen Mischlingen, Zeitschr. f. Ethnologie, 68. Jahrg., 1936.
[30] Fr. *Lenz*, Die Erblichkeit geistiger Eigenschaften, a. a. O. S. 759 ff.
[31] *Lenz*, a. a. O. S. 765. — [32] A. a. O. S. 766.
[33] H. F. K. *Günther*, Der Nordische Gedanke, S. 112, P. *Schultze-Naumburg*, Die Rassenmischehe, Rasse I, S. 355 ff.

Ernst Rodenwaldt hat dargestellt, daß die Fesselung des Seelenlebens an den persönlichen Daseinskonflikt den Mischling am freien Erkennen größerer Zusammenhänge hindert, oft selbst am Wollen, sich ihnen unterzuordnen.[34]

Die Mestizen in Brasilien (Mischlinge von Weißen und Negern) sind meist weniger kräftig und widerstandsfähig als die Elternrassen, volkswirtschaftlich leisten sie weniger, sie sind verschwenderisch, wankelmütig, wenig verläßlich u. a.[35]

C. B. Davenport weist auf die psychische Disharmonie der meisten Mulatten hin.[36]

Jüdisch-arische Bastarde sollen zum Selbstmord neigen.[37]

An den Bastarden aus der Besatzungszeit in Deutschland häufen sich körperliche und geistige Schwächen. Die Schulleistungen liegen fast durchweg unter dem Klassendurchschnitt.[38]

Chamberlain beobachtete an Mischlingen und Bastarden Haltlosigkeit, geringe Widerstandskraft, Mangel an Charakter. Er beschrieb in Lukian und Apulejus solche Bastarde. Dem ähnlich stellte Duncker a. a. O. an Mischlingen z. B. Haltlosigkeit fest, Mangel an körperlicher und geistiger Energie, Leichtsinnigkeit, Leichtlebigkeit.[39]

So erhebt sich denn die Frage, ob Rassenmischung wissenschaftlich gerechtfertigt werden könne.

Rassegegner behaupten, es stehe nicht fest, daß Rassenmischung notwendig Rassenverschlechterung bedeute, denn es gebe keinen Primat einer bestimmten Rasse und durch Ausschaltung der Vermischung werde „absolute Erhaltung" nicht gewährleistet. Nach Güntert ist eine günstige Rassenmischung wie eine Neuzeugung und kann sehr förderlich sein. — Das Streben nach Reinrassigkeit soll unser Volk sprengen.

In Frankreich gibt es eine „Vereinigung zwischen den Rassen" „gegen alle Vorurteile gegen Rasse und Farbe und gegen alle Formen der

---

[34] Vom Seelenkonflikt des Mischlings, Ztschrft. f. Morphol. u. Anthropol. Bd. 34, 1934, S. 371.

[35] J. B. de Lacerda, Inter-Racial-Problems, ed. by G. Spiller, 1911.

[36] The effects of race intermingling, Proc. Amer. Philos. Society, Bd. 66, 1917.

[37] Tirala, a. a. O. S. 44.

[38] W. Abel, Über Europäer-Marokkaner- und Europäer-Annamiten-Kreuzungen, Ztschrft. f. Morphologie, XXXVI, 1937.

[39] Schon bei Plato erzeugt der Widerstreit der Seelenvermögen innere Konflikte und Charakterschwankungen. Die Idee, daß Rassenmischung einen Widerstreit im Individualcharakter erzeuge, bereits bei A. Fouillée, Tempérament et charactère selon les individus, les sexes et les races, 4. Aufl. 1904, S. 340ff. und W. Mac Dougall, The Group Mind, 1921, S. 243.

Unterdrückung". Ähnlichen Zwecken dient die Zeitschrift „Races et Racisme" und die Neuyorker Zeitschrift „Race".

Nach der Auffassung des Katholiken Th. Grentrup tragen die Rehobother Bastards die Kraft in sich, ein harmonisches Ganzes zu werden.[40]

Solche Stimmen sprechen also für die Mischung.

Chamberlain zitiert als ersten Gegner der Mischung Kant: So viel ist wohl mit Wahrscheinlichkeit zu urteilen, daß die Vermischung der Stämme, welche nach und nach die Charaktere auslöscht, dem Menschengeschlecht, alles vorgeblichen Philanthropismus ungeachtet, nicht zuträglich sei. —

Die amerikanischen Gegner der Rassenmischung mag M. Grant vertreten.[41]

Die Nordische Bewegung befürwortet bekanntlich die Rückzucht zur Ausgangsrasse.

H. Lundborg kennzeichnet die Stellung aller namhaften Forscher zur Frage der Rassenmischung.[42] Die Ablehnung aus biologischen und aus kulturhistorischen Gründen ist fast einhellig. „Rassenmischung ist ein Risiko für jede menschliche Gemeinschaft, von der Familie bis zum Nationalstaat, ein Risiko, das der kommenden Generation aufgebürdet wird. Da niemand seine Auswirkungen übersehen kann, ist es unverantwortlich, es einzugehen".[43] Ch. Davenport bedauert die geringe Bewertung reiner Rasse, und daß das Blut so leichtsinnig in Vermischungen mit fremden Rassen verschwendet wird.[44] Weitere Gegner der Rassenmischung sind Eugen Fischer,[45] Groß, Mollison, Tirala.[46] Auch Duncker ist a. a. O. von Rassenmischung nicht erbaut. Solange die Wissenschaft nicht den einwandfreien Beweis geliefert hat, daß die Kreuzung fernstehender Rassen unschädlich ist, sollte man sie vermeiden. Die nordischen Völker haben

[40] Th. Grentrup, Rassenmischung und Rassenmischehe, Schönere Zukunft, Jg. 11, 1936.
[41] Der Untergang der großen Rasse, deutsch München 1925, S. 26f. S. 50: Wenn man es allenthalben einsehen wird, daß die Kinder aus Mischehen von sehr verschiedenen Rassen dem niederen Typus angehören, so wird die Wichtigkeit der Übermittlung des Bluterbes der Ahnen in unverdorbener Reinheit nach ihrem vollen Wert eingeschätzt werden, und es wird als ein Rassen- und Gesellschaftsverbrechen erster Größe angesehen werden, Mischlinge in die Welt zu setzen. Die Gesetze gegen Mischheiraten müssen sehr erweitert werden, wenn sich die höheren Rassen behaupten wollen.
[42] Rassenmischung beim Menschen, Bibliographia Genetica VIII, Haag 1931.
[43] Rodenwaldt in der Eugen-Fischer-Festschrift, S. 374.
[44] D. Einfluß d. ökonom. Bedingungen auf d. Rassenmischung, Ztschrft. f. Rassenkunde, Bd. I, 1935.
[45] Vgl. z. B. Rassenkreuzung, Volk und Rasse 1934.
[46] Volk und Rasse 1934, in seinem Buche S. 51.

durch Blutmischung alles zu verlieren, nichts zu gewinnen.[47] R. Fick ist gegen die Überspitzung des Nordischen Gedankens, hält es aber durchaus nicht für nötig, gegen die Aufnordung anzugehen und weitere Rassenmischung zu unterstützen, „denn in Wirklichkeit wird doch immer noch genug — und mehr als genug — Rassenmischung stattfinden".[48] Unserem Volke fehlt es nach Lenz, „nicht an erbbedingter Mannigfaltigkeit ... Diese Buntheit noch zu vermehren, wäre nur vom Übel ... Was uns fehlt, ist also nicht etwa eine Vermehrung der Buntheit durch weitere Rassenmischung, sondern ganz im Gegenteil eine gesunde Auslese".[49]

Die Mischung ist wissenschaftlich unbedingt abzulehnen. Sie wird um so verderblicher, je weiter sich die mischenden Partner voneinander entfernen. Rassenmischung kann Einzelbegabungen, ja Genies, und ein Mischvolk kurzlebige Kulturblüten hervorbringen, ist aber keine Grundlage für stetige Kulturleistung und Kulturerhaltung.[50] —

Wir wiederholen: Mischen sich fremde Rassen in der Familie, so kann die Eigenart beider Rassen gestört werden. Sie können, weil die verbundenen Rassen sich nicht verstehen, unglücklich sein. Das sogenannte Ergänzungsverhältnis kann annähernd, niemals aber vollständig eintreten. Ungünstige Rassenmischungen zeitigen Entartungen. Rassenmischung ist schon in der Familie ein Risiko, weil man die Folgen nicht übersehen kann. —

Der Stamm von heute könnte reinrassig sein. Tatsächlich hat G. A. Prietze ja behauptet, es gebe heute noch unvermischte Stämme in Deutschland. Die Wirklichkeit steht dem entgegen.

Etwas anderes ist es mit der Entstehung der Stämme. Sie haben sich aus Geschlechtern, aus Sippen gebildet und die Geschlechter sind im allgemeinen Gruppen von Familien mit gleichem Urvater.[51] Auch dies wird freilich bestritten. So hat Dunkmann Schemanns und Eduard Meyers[52] Stellungnahme zum Anlaß genommen, die Blutsverwandt-

---

[47] Mjöen, Volk und Rasse 1929.

[48] Einiges über menschliche Rassenfragen, Sitzgsber. d. Preuß. Akademie d. Wiss., Phys. Math. Klasse, 1935, S. 21.

[49] D. Erblichkeit d. geistigen Eigenschaften, a. a. O. S. 765.

[50] Vgl. noch H. Münzner, Über die Schnelligkeit der Rassenvermischung, Arch. f. mathematische Wirtschafts- und Sozialforschung, Bd. I, 1935. — O. Reche, Die Rassenmischung beim Menschen, München 1936. Ein Gegner der Mischung ist auch L. Cipriani, Razza e Mentalitá, Rassegna Internazionale di Clinica e terapia XVII, 1936. — E. Hügel, Zur Frage der Rassenmischung beim Menschen, Rasse IV, 1937, S. 268 ff.

[51] Schemann, a. a. O. S. 259 und 276 ff., Schmidt-Rohr, a. a. O. S. 208.

[52] E. Meyer, Forschungen zur alten Geschichte: Sobald wir nicht einen engbegrenzten Zeitraum, sondern Jahrhunderte zusammenfassend überblicken, erscheint der Stamm als ein absolut überflüssiges Element.

schaft schon der Geschlechter in Zweifel zu ziehen.[53] Nach Dunkmann wäre selbst bei mutterrechtlicher Verfassung der Einfluß fremder Blutmischung keineswegs ganz abzuwehren. –

Es gibt die weiteren Möglichkeiten der Schichtung und der Mischung.

Alle heutigen Stämme stellen Verbindungen von wenigstens zwei Rassen dar, wobei meistens eine an Einfluß überwiegt. Siehe die Bayern und Österreicher, bei denen das dinarische Element überwiegt, siehe die Schwaben, bei denen sich die Falen-Norden und die Dinarier in etwa die Waage halten, siehe die Niedersachsen, die überwiegend fälisch-nordisch sind usw. Die Schichtung bzw. die Prävalenz herrscht in den deutschen Stämmen gewißlich vor. Dieser Umstand erleichtert dem Rassenpsychologen die Arbeit.

So wie aber Rassen sich übereinanderschichten, ist Mischung unvermeidlich und gegeben. Die Lockerung der rassischen Bande in Geschlecht und Stamm kann deshalb sehr weit gehen. Das hindert nicht, die stammestümlichsten Völker für die rassenhaftesten zu halten.[54] Es soll mehr und mehr erkannt werden, daß das, was wir an Rasse besitzen, heute noch vornehmlich im Stamm wurzelt.[55] Schließlich sind die Stämme doch unmittelbar aus der Rasse hervorgegangen.[56] Im Hinblick auf das deutsche Volk kann man im Stamm das eigentlich Positive, das Schöpferische eines Volkes sehen.[57] „Das Wort Volksstamm sollte uns darüber belehren, daß Volk und Stamm unzertrennlich sind, daß sie nur zusammen leben und sterben können ... Völker, die nicht aus Stämmen zusammengewachsen sind, können wir uns nicht vorstellen, zum mindesten liegen sie geschichtlich nicht vor".[58] Dem ähnlich sieht auch Schmidt-Rohr im Stamm die Vorform des Volkes. Wenn das Rassische auch in allem Stammtümlichen, in vielen seiner Erscheinungen nur in verwischter Gestalt auftritt, so schlägt es doch auf diesem Wege im Volkstum immer wieder durch.[59] –

Es ist eine der heikelsten Aufgaben der Rassenwissenschaft, festzustellen, inwieweit die soziale Schichtung der Völker auf Stammes- und Rasseverschiedenheit zurückgeht.

Eine soziale Gruppe könnte von einer einzigen Rasse gebildet werden. Das gibt es aber nicht. Stets verbinden sich mehrere Rassen, aber im Sinne der Prävalenz, nicht der ebenbürtigen Gleichschaltung.

F. v. Luschan macht die sozialen Faktoren mit verantwortlich für das

---

[53] Lehrbuch d. Soziologie u. Sozialphilosophie, Berlin 1931, S. 187.
[54–59] Vgl. Schemann, a. a. O. S. 280, 278, 279, 280, 277, 291.

Auftreten der trennenden Rasseneigenschaften.[60] Es ist aber genau das Umgekehrte wahrscheinlich, daß nämlich die soziale Gruppierung ursprünglich auf rassische Schichtung zurückgeht. Nach Güntert[61] haben sich im Germanen eine Bauernseele und eine Soldatenseele verschmolzen. Das kann erklärt werden aus der Verschmelzung einer indogermanischen Herrenschicht mit dem Bauernadel der Megalithkultur von dalischer Rasse. — Der Eroberer war der die Früchte der Arbeit Nehmende, der Unterlegene der die Arbeit Leistende. Dieses Verhältnis schwächte sich im Verlaufe der Kulturentwicklung Schritt für Schritt zur Schichtung von Wirtschaftsführern und Angestellten, Arbeitern, Lohnempfängern usw. ab, wobei die rassische Bindung mit der fortwährenden Schichtung und Mischung zurücktrat. Noch heute ist zu erkennen, welcher Rasse die Eroberer und welcher Rasse die Unterlegenen waren.[62] Und zwar ist es die ererbte geistige Haltung, die den Eroberer heute ausmacht.

Die bolschewistische Wissenschaft widersetzt sich natürlich entschieden der Rassetheorie, weil diese nicht auf dem Studium der geschichtlichen und neuzeitlichen sozialen Formen beruhen soll. Selbstverständlich, für die bolschewistische Wissenschaft, beruhen alle Unterschiede der Rassen und Kulturen auf Einflüssen der Umwelt und auf gesellschaftlichen Umbildungen und bestimmten Vorgängen im Verlaufe des Klassenkampfes.[63]

Im inneren Gleichklang damit „versteht" ein Jude wie Hertz seinen Gegner, indem er „begreift", daß dieser aus seiner Klassenlage als Bauer, Bürger, Arbeiter usw. unter dem Einfluß mächtiger Zeitströmungen und Naturfaktoren schwer anders handeln kann als er tut. Andererseits „weiß" er, daß der Mensch sich mit dem Milieu wandelt, und er richtet daher auf die Umwandlung der äußeren Bedingungen durch soziale Reformen, Erziehung usw. sein Augenmerk.[64]

Es steht also nicht so, daß „das Amt den Verstand gibt". Die berufliche Beschäftigung mag auf die Erscheinung Einfluß nehmen, wie Müller-Freienfels meint,[65] die soziale Lage, wie v. Eickstedt angibt, es wird aber aus einem Norden nicht deshalb ein Jude, weil er das Gebaren desselben annimmt. Im übrigen wird nur der ein wahrer Kaufmann usw., der eine diesbezügliche Anlage geerbt hat. —

[60] F. v. Luschan, Völker, Rassen, Sprachen, 1922, S. 187.
[61] H. Güntert, Der Ursprung der Germanen, 1934.
[62] Vgl. die einschlägigen Ausführungen von H. F. K. Günther.
[63] B. Freih. v. Richthofen, Rasse und Volkstum in der bolschewistischen Wissenschaft, Vergangenheit und Gegenwart, XXVI, 1936. S. 13.
[64] Hertz, a. a. O. S. 401.
[65] Beiträge zur Rassenpsychologie, Ztschrft. f. angew. Psychologie, 39, 1931.

Es gibt unzählig viele Begriffe vom **Volk**, die bewußt oder unbewußt der Rasse keine Erwähnung tun. Da bedeutet Volk bei Schmidt-Rohr z. B. Untertanenschaft (mein Volk) oder Klasse (im Gegensatz zum Adel etwa) oder Stamm (die Bayern) oder Glaubensgemeinschaft (die Juden) oder Staatsbürgerschaft (die Belgier) oder Sprachgemeinschaft.[66]

Schmidt-Rohr will Gleichheit der Sprache als das entscheidende Merkmal der Volk zu nennenden Einheit angesehen wissen (269). (Übrigens wollte schon W. v. Humboldt in der Sprache die Schöpferin der Volkseigentümlichkeit sehen.) Er will das Volk als Blutsgemeinschaft hintanstellen (272). Volk schlechthin ist ihm Sprachvolk. Volk soll Sprachvolk sein, dessen Wesensart entscheidend durch die Einwirkung der Räume bestimmt wurde, in denen dieses Sprachvolk lebte und lebt ..., dessen Wesensart entscheidend durch die geschichtlichen und staatlichen Erlebnisse der Glieder dieses Volkes mitbestimmt wurde ..., dessen Wesensart entscheidend durch die Einwirkung der Kirchen auf die volkliche Religiosität mitbestimmt wurde ...., dessen Wesensart durch das Erbe an Begabungen mitbestimmt wurde, wie es durch das Blut von Geschlecht zu Geschlecht übermittelt wird ... (S. 278). Dieses alles ist geschichtlich gesehen. Systematisch betrachtet aber soll Volk Sprachvolk sein. Aus der Fülle der Kräfte, die auf einzelne, die auf Völker charakterbestimmend einwirken, soll nur das echtes Gemeinsamkeitsgut und wirkende Kraft werden, was an das helfende Zeichen des Wortes gebunden ist (280). Das Volk, wenn man darunter die Gemeinschaft gleichen Seelentums versteht, soll notwendigerweise Sprachgemeinschaft sein (282).

Dazu kontrastiert die überspitzt individualistische Anschauung von Hermann Paul: Es gibt keinen Volksgeist, keine Volksseele, keine Volkssprache, sondern nur eine Vielheit von Einzelgeistern, Einzelseelen, Einzelsprachen.

Nach Schmidt-Rohr soll Volk auch ein ethnologischer Begriff sein, ein Gruppengebilde im Hinblick auf ein gleiches Sein, auf gleiche naturgewachsene Eigenschaften, deren sich die Volksglieder nicht bewußt zu sein brauchen. — Nach Renan ist Volk ein Willensgebilde. Nach Hertz schafft das irrationale Gemeinschaftsgefühl Völker. Für Havenstein ist Volk nicht Begriff, sondern Instinkt, Trieb, Gefühl, steckt im Unbewußten, ist gemeinsame Sprache, gemeinsame Geschichte, der gleiche Kulturbe-

[66] Geschichtliches zum Begriff Volk b. **Schemann**, a. a. O. S. 257.

sitz.[67] — B. Lembke[68] faßt im Volkstumsbegriff zusammen Sprache, Staatsangehörigkeit, Wohnort, Blutsverwandtschaft und Willenshaltung. — Lehmann versteht unter dem Volk ein mehrfaches Gefüge, und zwar ein Abstammungsgefüge mit der Gliederung in Familie, Geschlechtsverband oder Sippe, Vetternschaft und Freundschaft, ein räumliches Gefüge mit Nachbarschaft, Ortsgemeinde, Heimat, Gau, Stamm, ein Altersklassengefüge, ein berufliches und ständisches Gefüge.[69]

Wenn aber beim Volke von der Blutsverwandtschaft, dem Abstammungsgefüge, den naturgewachsenen Eigenschaften, der natürlichen und geistigen Einheit nicht abgesehen werden kann, so leiten wir schon daraus das Recht zu den beiden Fragen her, wie die Rasse auf das Volk und wie das Volk auf die Rasse wirke.

Die Identifizierung von Rasse und Volk ist abzuweisen. Martial aber behauptet, es gebe eine französische Rasse, die reiner sei als die deutsche und die berechtigt sei zur Führung der europäischen Völker.[70] Martial versteht unter Rasse Verschiedenstes: Geschlecht, Nation, Volk, Sprachgruppe, Rasse im engeren Sinne. Ihm gegenüber betont Montandon,[71] es gebe keine französische Rasse.

Die Unterscheidung von Volk und Rasse dient der Aufklärung ihrer Beziehungen sehr.

Nach Eugen Fischer macht der gemeinsame Besitz ererbter körperlicher Merkmale die Rasse aus, während es sich bei einem Volke um erworbene psychische Merkmale handelt.[72]

Für H. Meyer ist das Volk Kulturerscheinung, die Rasse Naturerscheinung.[73]

Nach v. Eickstedt ist das Volk als Kulturgruppe eine soziologisch-biologische Erlebnisgemeinschaft, eine Fortpflanzungsgemeinschaft, die Rasse als zoologische Formengruppe aber eine psychophysische Typengemeinschaft, eine Formgemeinschaft.[74]

Ein Volk ist eine in gemeinsamer Fortpflanzung lebende Gruppe von Menschen, die gemeinsames Kulturgut besitzt. Das Wichtigste davon ist die Sprache. Darnach ist der Gegensatz der Begriffe Rasse und Volk

---

[67] Die Stellennachweise bei Schmidt-Rohr, a. a. O.
[68] Abwandlungen des Begriffes „Deutsch", Danzig 1934.
[69] E. Lehmann, Vom Gefüge des Volkes, Reichenberg 1937.
[70] La race française, Paris 1934.
[71] G. Montandon, L'ethnie française, Paris 1934.
[72] Nach Schemann, a. a. O. S. 290.
[73] Volkstum, Rasse und Recht, Forsch. u. Fortschr. 1937, Nr. 1.
[74] Grundlagen der Rassenpsychologie, S. 14 und 93.

deutlich. Die Rassen sind gegeben, sie ändern sich durch Einflüsse von außen nicht, einzelne Anlagen können einmal mutieren, aber sie sind sonst über Jahrtausende unveränderlich. Das Volkstum dagegen wird erworben, es ändert sich, es nimmt neue Elemente auf, schafft alte um. Die Art jedes Volkstums ist also rassemäßig bedingt.[75]

Alles in allem ist sicher, daß die Völker sich aus Rassen zusammensetzen.[76] Rassen liegen in jedem Falle dem Volke zugrunde und in Völkern repräsentieren sich die Rassen.

Schmidt-Rohr bestreitet, daß die körperlichen Rassen schon eingeteilt sind. Man kann nach ihm nicht genau bestimmen, wieviel die einzelnen Rasseteile, aus denen ein Volk besteht, je für sich geistig-seelisch bedeuten. Es kommt natürlich auf den Grad der Genauigkeit an. Daß ein zulänglicher Grad bereits erreicht ist, kann man nur noch aus Böswilligkeit bestreiten. Derselbe Schriftsteller, der Günther Unwissenschaftlichkeit vorwirft, zitiert Boas,[77] Veränderungen der Schädelform seien oft (!) schon in der Generation der Einwanderer nach einigen Jahrzehnten meßbar. Sein anderes einwendendes Beispiel ist der sich entwickelnde ameri-

[75] Vgl. Eugen Fischer, Die Erbanlagen der Rassen, in: Bauer-Fischer-Lenz, Menschliche Erblehre, 4. Aufl. 1936, S. 312f.
[76] Vgl. Schemann, a. a. O. S. 289. — Dräger, Primat des Volkes? Berlin 1935 formuliert: Volk ist die politische Gemeinschaft des sozialen Bereichs, die durch bewußten Willen einen gemeinsamen Urgrund (Rasse, Sprache, Kultur, Schicksal) zu wirklicher Einheit formt. — Karl Zimmermann, Deutsche Geschichte als Rassenschicksal, 5. Aufl., Lpzg. 1934, S. 53: „Das Volk ist historisch gewachsene Einheit, das durch Blut, Landschaft, Sprache, Kultur und geschichtliches Schicksal gewordene organische Ganze, in dem allein sich eine Rasse erhalten und erneuern kann." — Adolf Helbok, Was ist deutsche Volksgeschichte? Berlin 1935: „Volk ist eine organische Gemeinschaft durch das Blut und die Sprache verbundener Menschen, die an einen bestimmten Boden gebunden ist, so daß zwischen ihr und ihm ständige Wechselwirkungen bestehen, die in einer großen Herkunfts- und Gemeinschaftsidee gipfeln." — Vgl. G. Weippert, Der soziale Aufbau der Volksgemeinschaft, in: Volksspiegel, Ztschrft. f. deutsche Soziologie u. Volkswiss., I, 1934: Volksgemeinschaft ist Zusammenklang der volksbildenden Rassen. — Freih. v. Eickstedt, a. a. O. S. 93: An sich bestehen beim Volk die einigenden Faktoren in den soziologisch-traditionellen Elementen, aber es wird sich schwerlich beweisen lassen, daß diese nicht selbst schon einer rassischen Basis, nämlich dem tragenden Rasseelement des Volkes entspringen. — F. Ruttke in: Ruttke, Burgdörfer, Helbok, „Volkskunde" statt „Bevölkerungswissenschaft" usw., Archiv f. Bevölkergswiss. VI, 1936: Volk ist die bewußte Zusammenfassung blutsverbundener Familien, die sich durch eine alle Volksgenossen verbindende Rasse eine eigene Gesittung ... und Sprache geschaffen hat.
[77] Boas und Fishberg wiesen leichte Verringerung des Kopfinder bei Nachkommen von jüdischen Auswanderern in Amerika nach. Morant und Samson (An examination of investigations by Dr. M. Fishberg and Professor Franz Boas dealing with measurements of yews in New York, Biometrika XXVIII, Pt. I. II. SA 1936) haben dies überprüft. Danach kann man das Material anders als Boas bearbeiten und dann ist das Ergebnis negativ. Im übrigen handelt es sich um nicht vererbbare Modifikationserscheinungen äußerer Merkmale.

kanische Typ. Die geophysischen Bedingungen sollen es nun sein, welche den Typ formen. Tradition soll Rasse prägen und soll sie in weitem Maße umprägen. Im Körperlichen allein soll die formende Kraft der vorgeburtlichen Einflüsse sehr viel größer sein als die der nachgeburtlichen (a. a. O. S. 214). Schmidt-Rohr sagt auf der einen Seite, ein Deutscher werde nie perfekt Englisch lernen, auf der anderen ist ihm wichtig, daß die fremden Sprachen die Gesichtszüge verändern. Rasse ist ihm eben nur ein biologisch-naturwissenschaftlicher Begriff (220). S. 222 versteigt er sich zu der Beleidigung, bei der Vielheit der Rassen, die in einem Volkstum zu Menschen (!) werden, bei der Wandelbarkeit dieser schnellebigen Volkstümer und der Mannigfaltigkeit der Volkstümer, die *eine* Rasse zu verschiedenen Zeiten und in verschiedenen Ländern ausformt, bei der Schwierigkeit, schon das vielfach schillernde Charaktergewand der scharf und sicher umgrenzten wirklichen Volkstümer in Form und Farbe genau zu erkennen und zu beschreiben, werde der Versuch, eine Rasse als geistige Gruppenpersönlichkeit zu beschreiben, vorläufig immer nur von einer Vermessenheit unternommen werden, wie sie nur bei mangelnder Urteilskraft vorhanden sein könne. –

Er würde sich heute angesichts der Arbeiten von Günther, Clauß, v. Eickstedt, Weinert, Skerlj[78] anders äußern müssen. Ist man sich schon über die rassischen Verhältnisse in Europa im klaren, so macht auch die Aufklärung über die rassische Gliederung der übrigen Menschheit erfreuliche Fortschritte.

Dabei ist das Bestreben löblich, die Zahl der Rassen klein zu halten. Deswegen darf man aber z. B. der Ablehnung einer selbständigen dinarischen, ostischen und ostbaltischen Rasse keine übertriebene Bedeutung beimessen. Für Lenz sind die nichtnordischen Elemente in Europa im wesentlichen teils mongolider, teils vorderasiatischer Herkunft. Die ostische Rasse ist eine Kreuzung von Mongoliden und Nordiden, die dinarische eine solche von Vorderasiaten und Nordiden. Wir können diese Tatsachen anerkennen, ohne davon abgehen zu müssen, in den Osteuropiden, Alpiniden und Dinariern selbständige Gruppen zu sehen. –

Eine in gemeinsamer Fortpflanzung lebende Gruppe von Menschen, ein Abstammungsgefüge, hat eben darum ihre Geschichte.

Nach Schmidt-Rohr soll ja die Wesensart des Sprachvolkes entscheidend durch die geschichtlichen Erlebnisse der Glieder dieses Volkes mit-

[78] Die rassische Gliederung der Menschheit, Ztschrft. f. Rassenkunde, 4. Bd. 1936, S. 284 ff.

bestimmt sein.[79] Nach M. H. Boehm ist Volk das gewordene Ganze eines Volkstums.[80] Für Havenstein ist Volk u. a. gemeinsame Geschichte. Es wird behauptet, Völker wechselten oft in kurzer Zeit ihren geistigen Habitus auffällig, ohne daß von einer Änderung der Rassengrundlage die Rede sein könne. Beispiele sind dafür „die Wandlungen vom extremen Individualismus zur Staatsvergötterung, vom Kosmopolitismus zum Nationalismus, vom Volk der Dichter und Denker zu nüchternsten Fabriken- und Kasernenmenschen". — Diese Erscheinungen gehen in Wahrheit hauptsächlich auf die Ablösung in der Vorherrschaft der in einem Volke zusammengefaßten Rassen zurück. Sie berühren nicht die Konstanz der Struktur. —

Vom Standpunkt der Erblehre ist die Geschichte eines Volkes die Auseinandersetzung der jeweiligen Erbanlagen dieses Volkes mit seiner jeweiligen Umwelt.[81]

Man stellt in dieser Hinsicht das Dynamische in der Lebensgeschichte des Volkes heraus.[82]

Man kann die Trennung von Erscheinungsbild und Erbbild dadurch einführen, daß man die im Volke selbst vorgenommenen Veränderungen berücksichtigt, denn beim Volke spielt sich hinter dem jeweiligen Erscheinungsbilde ein innerer Wandlungsvorgang ab, der die Ursache des jeweils anderen Erscheinungsbildes ist. Der Volksleib ändert sich, u. a. durch Veränderung seiner rassischen Zusammensetzung. Diese blutsmäßi-

---

[79] A. a. O. S. 278.

[80] Volkstheorie u. Volkstumspolitik d. Gegenwart, Berlin 1933.

[81] H. F. K. Günther, Vererbung u. Erziehung, Rasse III, 1936, S. 265.

[82] M. Staemmler führt a. a. O. S. 102 aus, daß bei jeder Zeugung die eine Hälfte der Erbanlagen der Eltern verlorengehe (Reduktionsteilung), die andere Hälfte, welche oft mit dieser nicht identisch sei, komme beim Aufbau der neuen Erbmasse zur Verwendung, werde also in den Erbanlagenbestand des Volkes eingefügt. Jede Zeugung müsse also den gesamten Anlagenbestand ein wenig verschieben zugunsten der weiter gegebenen, zu ungunsten der bei der Reduktionsteilung ausgeschiedenen Anlagen. Jeder Todesfall schalte weiterhin aus der Erbmasse des Volkes eine gewisse Menge von Anlagen aus, die bei der nächsten Geburt nicht in völlig übereinstimmender Weise wieder ergänzt würden. Das Volk bilde in keinem Augenblicke eine stabile Masse, sondern sei in jedem Moment das Ergebnis der Neuschöpfung durch Zeugung, der Ausschaltung durch den Tod.
Diese nicht an der Ganzheit orientierten Äußerungen müssen eingeschränkt werden. Die Vererbung rassischer Ganzheit wird wesentlich dadurch verständlich gemacht, daß ein Teil der Erbmasse des Individuums nicht nach den Mendelschen Regeln spaltet und dennoch vererbt wird. Dieser Teil aber umfaßt nichts Geringeres als den Kern, durch den der Grad der Ähnlichkeit der zu einer und derselben Art gehörenden Individuen bedingt wird. Vgl. R. Goldschmidt, Die Lehre von der Vererbung, 2. Aufl. Berlin 1929. Die oben behandelte Tatsache bedeutet also, daß es auch nicht mendelnde Vererbung gibt. Vgl. die Feststellungen auf somatischem Gebiete von Th. H. Morgan, Die stoffliche Grundlage der Vererbung, 1919, deutsch 1921.

gen Veränderungen können die staatliche Entwicklung bestimmen. Das der Wandlung unterworfene zahlenmäßige Verhältnis der Rassen ruft Veränderungen der Volksgestalt hervor und hilft, die äußeren Wandlungen innerlich erklären.[83]

Das Volk fällt also nicht mit einer einzigen Rasse zusammen, sondern die Regel ist, daß ein Volk mehrere Rassen umfaßt.

Theoretisch ist es nun möglich, daß diese Rassen im Volke geistig gleichstarke Wirkung ausüben. Vgl. das künstliche Gebilde der Schweiz.

Verschiedene Rassen in einem Volke erzeugen Spannungen, die z. B. zwischen Höherwertigen und Minderwertigen entstehen. Die Spannungen können sprengend, sie können aber auch schöpferisch wirken.

Im allgemeinen herrscht ein einzelner Rassegeist vor, im englischen Volke der nordische, im französischen Volke der ostische, im deutschen Volke der dinarische, im europäischen Rußland der ostbaltische usw.

Das hängt mit der historisch begründeten Schichtung der Rassen im Volke zusammen.

Daneben hat die Geschichte aber auch blutsmäßig die Rassen miteinander verbunden. Die Folge davon war das Auftreten von Mischlingen, von Bastarden, welche die relativ reinen Rassen körperlich und geistig miteinander verbinden. Wir sagen „relativ reine Rassen", denn „die Rassen der Kulturvölker haben so wenig einen Anspruch auf das Prädikat rein wie etwa die künstlichen Vollblutrassen der Züchter".[84] Der Krieg war der größte Rassenmischer. Die Frauen der Besiegten wurden unter die Sieger verteilt und die jungen Besiegten ins Heer eingereiht. Auf Kriegszügen und Wanderungen schlossen sich oft, freiwillig oder gezwungen, verschiedene Rassen zusammen. Der Wohlstand des Ackerbauers zog den rohen aber kräftigen Nomaden an, der die Seßhaften unterjochte und zu Hörigen und Sklaven machte. Bald begann die Verschmelzung beider Rassen. Im Sieger-Besiegten-Verhältnis ist der Grad des rassischen Unterschiedes zwischen den Partnern wichtig, ferner die Sprache und die Religion. Annähernd wirken außer den Mischlingen gemeinsame Feinde und die gleiche Religion, wegen der Beseitigung der Ehehindernisse, und die Schichtung in den Unterworfenen. Sind die rassischen Unterschiede zwischen Siegern und Besiegten groß, dann bleiben die Unterlegenen minderwertig. Dieses Verhältnis

[83] Vgl. A. Helbok, Biologische Volkstumsgeschichte, 1936.
[84] Schemann, a. a. O.

wirkt bei beiden Teilen auf das Selbstbewußtsein zurück. Sklaverei und Kastenwesen sind die Folge. Das Verhalten besteht dann auf der einen Seite in der Betätigung des Machtwillens, auf der anderen Seite in Unterwerfung oder Bereitschaft zum Gehorsam. Der Neger z. B. ist zur Sklaverei beanlagt, der Nordide, der Fale, der Dinarier aber nicht.[85] — Die beständigen Zuwanderungen aller Art bilden eine weitere Quelle des Blutswandels der Völker. Mit den Blutsveränderungen stehen soziale Verschiebungen innerhalb der Bevölkerung in Wechselwirkung. Nur die verschiedene Blutzusammensetzung gibt den Schlüssel zur Geschichte der verschiedenen Phasen der bedeutendsten Völker.[86] Schemann glaubte an einen geheimen Drang der Völker nach Mischungseinheit.[86]

Im Bestreben, den Tatsachen gerecht zu werden, suchte Chamberlain die Tragweite von Reinheit und Mischung der Rassen möglichst genau zu erkennen. Er verfocht die hohe Bedeutung von reingezüchteten Rassen, und gerade deswegen ließ er es sich besonders angelegen sein, die Notwendigkeit oder zum mindesten die Nützlichkeit der Blutmischung zu betonen.

Die Mischungen sind nicht nützlich oder notwendig, sondern einfach unvermeidlich. Gleichviel ob das Eindringen der fremden Elemente auf friedlichem oder auf kriegerischem Wege, ob es einmal oder allmählich, ob es in größeren Massen, in kleineren Gruppen oder einzeln erfolgt, erspart wird es im Laufe seiner Entwicklung keinem Volke.[87]

Alle Rassen, Rassenmischungen und Rassenkreuzungen nun leben zusammengeschlossen je zu einem Volkstum, in Form der Stammesorganisation von kulturarmen Stufen oder als Völker im engeren Sinne und Staaten (Eugen Fischer).

Wenden wir uns der Frage zu, wie das Volk auf die Rasse einwirke, so kommt die Ansicht Schmidt-Rohrs in Betracht, wonach die Norden u. a. in verschiedenen Volkstümern zu Menschen von durchaus verschiedenem, jeweils besonderem Charakter und besonderer Eigenart werden.[88] Hellpach verweist auf England als ein Land, das wie vielleicht kein anderes den Menschen, den es in sich aufnimmt, so stark umbildet, was doch nicht entfernt so auf sein Klima als auf die starke Gebundenheit seines ganzen Lebensstils zurückzuführen sein soll.[89] Anderwärts fragt

[85] Vgl. J. Heim-Lebrecht, Zur Soziologie des Rassenbewußtseins, Ztschrft. f. Rassenkunde Bd. VII, 1938.
[86] Vgl. Schemann, a. a. O. S. 327.
[87] Vgl. Schemann, Die Rasse in den Geisteswissenschaften, S. 221.
[88] A. a. O. S. 221.
[89] Hellpach, Die geopsychischen Erscheinungen, S. 221.

man, wie sich, wenn die Rassenanlage stärker als die historischen Schicksale wären, die bedeutenden Charakter- und Kulturdifferenzen bei Völkern erklären, die rassenmäßig nahezu identisch sein sollen wie z. B. bei Schweizern und Tirolern, Tschechen und Slowaken, den Polen in Rußland und in Galizien, Engländern, Dänen und Norddeutschen? Nach v. Eickstedt steht die Gemeinschaft der Erbanlagen, das eigene Volk, höher als die Ähnlichkeit der Erbmerkmale, die internationale Rasse. Die Fortpflanzungsgemeinschaft bindet stärker als die Merkmalsähnlichkeit.[90]

v. Eickstedt stellt schlicht fest, daß die volksmäßige Umwelt auf die erblich gegebene Anlage einwirke.[91] Er erwähnt die Mongolisierung der Gesichtszüge bei nordeuropäischen Kindern in China und den „indianiden Nordamerikanertypus der Europiden mit seinen kantigen Zügen".[92]

Es steht außer Frage, daß die Haltung der verschiedenen Rassen durch ihre volksmäßige Zugehörigkeit nicht wesentlich beeindruckt wird, denn die Osteuropiden z. B. legen sowohl in Rußland wie in Polen wie in Deutschland das gleiche seelische Gebahren, die gleiche seelische Struktur an den Tag. Ebenso verhalten sich strukturell die Nordiden in Deutschland, England, den skandinavischen Staaten, Frankreich, Amerika gleichartig. Überall tritt ihre seelische Gerichtetheit nach außen und ihr Drang zur Eigenständigkeit hervor. Ein gewisser Schlag von Juden, die doch nur ein Rassengemisch darstellen, bringt sich in allen Ländern der Welt in einheitlicher Weise zur Geltung, wirkt überall intellektualistisch, kann sich nicht enthalten, das Bestehende durch Hyperkritik auszuhöhlen, zeigt allenthalben das ungehemmte Erwerbsstreben, häuft überall durch seine erfolgsfreudige Lautheit denselben hochexplosiven Zündstoff um sich, der dann von Zeit zu Zeit in die Luft geht und das Judentum ins Verderben bringt. Usw. Die Anlage als solche bleibt also unverändert. Das Wie ihrer Auswirkung freilich ist nicht selten verschieden, aber es ergeben sich lediglich Varianten, nicht vollwertige Andersheiten. Der Dinarier verhält sich in Jugoslawien nicht prinzipiell anders als in Deutschland oder in Italien. Vergleichen wir nur einmal die künstlerische Tätigkeit. Die Unterschiede hängen an dem kulturellen Was, an den kulturellen Inhalten. —

Vom Problem des Volkes lenken wir zu dem der Nation hin durch Erörterung des Verhältnisses von Volk und Nation.

Es gibt Theoretiker, die Volk und Nation nicht trennen.

---

[90] Ztschrft. f. Rassenkunde, III, 1936, S. 325.
[91] A. a. O. S. 32 f.
[92] Rassenkunde und Rassengeschichte usw. 1934, S. 118.

Schmidt-Rohr unterscheidet sie. Nation soll vor allem politischer Begriff sein, Gruppeneinheit im Hinblick auf gleiche Aufgaben und gleiches Wollen, auf ein Gruppenbewußtsein von gemeinsamen Zielen und Zukunftsplänen. Volk kann Nation sein, wenn die Wesensgemeinschaft zugleich Willensgemeinschaft ist. Es gibt aber auch Völker, die nicht Nationen sind und umgekehrt. Nation bedeutet Einheit der Sprache und Kultur oder Einheit des Volksbewußtseins oder Staatseinheit.[93] Nach Eduard Meyer erwächst Nationalität auf der Basis eines bestimmten Volkstums ... Die Nationalität beruht auf dem Willen, d. h. auf der Idee.

Die Nation faßt man meistens politisch auf. Freiherr v. Eickstedt versteht unter Nation eine Staatsbürgergruppe.[94] Diese reicht nur bis zu den Grenzpfählen, umfaßt lediglich den politisch geeinten Teil eines Volkes, sie ist Staatsformgruppe und kann mehrere Völker umfassen.[95] Nach Lagarde werden Nationen durch historische Ereignisse geschaffen. Grant macht die Sprache zu ihrem Kristallisationspunkt, wie das Andere mit dem Volke getan haben.[96] Müller-Freienfels rechnet die Nationaltypen zu den soziologischen Typen, welche alle Menschengruppen umfassen sollen, die infolge des Zusammenlebens unter den gleichen Lebensverhältnissen geistige und seelische Ähnlichkeit annehmen, so daß sich ein psychischer Typus ausprägt.[97]

Weder der Begriff Volk noch der Begriff Nation stehen an und für sich klar da. Es bedarf der unterscheidenden Setzung.

Volk ist danach Sprachgemeinschaft, die auf Blutsverwandtschaft beruht, Nation aber Staatseinheit, Kulturgemeinschaft, ein politisches Gebilde, Willensgemeinschaft, Gruppeneinheit im Hinblick auf gleiche Aufgaben und gleiches Wollen, Gruppenbewußtsein von gemeinsamen Zielen und Zukunftsplänen. Nation ist Volk mit dem Willen, dem Bewußtsein, sich gegenüber anderen Völkern zu behaupten, geht also auf das Volk zurück und damit auf die Blutsverwandtschaft und damit auf die Rasse.[98]

[93] Schmidt-Rohr, a. a. O. S. 4 Anm.
[94] Grundlagen der Rassenpsychologie, S. 13.
[95] v. Eickstedt, Die rassischen Grundlagen des deutschen Volkstums, Köln 1934, S. 12 f.
[96] M. Grant, Der Untergang der großen Rasse, deutsch München 1925, S. 48: Nation ist eine künstlich politische Völkergruppierung, die sich gewöhnlich um eine einzige Sprache als den Ausdruck ihrer Überlieferungen und Bestrebungen aufbaut. Eine Nation kann indessen auch unabhängig von der Sprache bestehen, jedoch sind derartig zusammengesetzte Staaten wie Belgien ... viel weniger dauerhaft als solche, in denen eine einheitliche Sprache vorherrscht wie z. B. Frankreich oder England.
[97] Lebensnahe Charakterkunde, Lpzg. 1935, S. 121.
[98] So sagt auch Schemann, a. a. O. S. 294.

Manche Nationen sind zufällige Gebilde. Sie haben sich entweder von ihren Blutsverwandten abgespalten oder sie sind aus der Verschmelzung verschiedener Völker entstanden, wozu Eroberungen, dynastische Heiraten, Erbschaften und dergleichen die Veranlassung waren. —

Keine Nation stellt ein reinrassiges Gebilde dar. Weil sie auf dem Volke aufbaut, wirkt die Gliederung des Volkes auf sie zurück. D. h. sie kann aus mehreren Rassen bestehen. Diese können sich das Gleichgewicht halten, eine kann prävalieren, sie können sich schichten. Chamberlain hat eindrucksvoll geschildert, wie die rassische Überfremdung die Nation zugrunde richtet.

Nach dem Gesetz, daß Mischung auf Schichtung folgt, stimmt es also nur zum Teil, daß alle historischen großen Rassen und Nationen, wie Chamberlain meint, aus Mischungen hervorgegangen sind und das heutige Europa, weithin über den Erdball verzweigt, das Ergebnis einer unendlich mannigfaltigen Vermischung darstellt.

Nach demselben Gesetz wird die Mischung nicht aufhören. Die modernen Verkehrsmittel z. B. leisten der Internationalisierung der Typen Vorschub. Scharfe Absetzung der Nationen voneinander verhindern die Vermischung von Völkern und fördern meistenteils die Vermischung der zu einem Volke gehörenden Stämme.

Nach Chamberlain vereinheitlicht die Nation physiologisch, sie bewirkt Vermischung der Rassen im Volke und Inzucht und erzeugt so letztlich neue Rasse. Von einer solchen Auffassung aus versteht man Thesen wie: die Rasse sei nur Substanz, die Nation sei der Geist; die Rasse sei der Körper, die Nation die Seele, die ihn zusammenhalte; die Rasse sei natürlich, die Nation übernatürlich. — Chamberlains Satz muß aber abgelehnt werden, denn so weit geht die nationale Isolation nicht.

Der vorherrschende Mangel von echtem Rassebewußtsein könnte durch die Tatsache verschuldet sein, daß viele bedeutende Nationen in Europa große Bestandteile von mindestens zwei Rassen in Europa und alle Arten von Kreuzungen unter ihnen besitzt.[99] Die großen Rassenkreise dagegen setzen sich scharf voneinander ab. Rassegefühl hatte der Grieche gegenüber dem Barbaren, der Germane gegenüber den Slawen und Litauern, die weißen Amerikaner haben es gegenüber den Negern usw.

Über Staat und Volk führte Schmidt-Rohr aus, gleicher Staat wirke sprachlich ausgleichend, verschiedener Staat erhärte und vergrößere sprachliche Unterschiede. Gleiche Sprache sichere die Staatseinheit. Die

[99] Vgl. M. Grant, a. a. O. S. 50.

Typen formende Kraft der Volkstümer der Hochsprachen sei sehr viel größer, forme Wesentlicheres an der Menschenseele als der Staat.[100]

Schemann unterschied die Völker danach, ob der Staatsgedanke oder der Volksgedanke bei ihnen vorwiegt.

Es hängt von der Auffassung des Begriffs der Nation ab, ob man die Nation mit dem Staat gleichsetzt (Schmidt-Rohr: Nation bedeutet u. a. Staatseinheit. Freiherr v. Eickstedt versteht unter einer Nation eine Staatsbürgergruppe, eine Staatsformgruppe) oder ob man in dem Staat eine Zusammensetzung aus Nationen sieht (wie Grant z. B. in Belgien dargestellt fand).

Der Staat nun soll die anzutreffenden anthropologischen Verschiedenheiten z. B. der Juden verantworten. Diese Verschiedenheiten sollen eine Folge der Milieuanpassung sein.[101]

Dabei kommt es aber darauf an, ob diese Verschiedenheiten wesentlich sind. Das muß verneint werden. Die Milieuanpassungen vernichten nicht den ererbten Charakter. Dieser bleibt sich bei den Juden in allen Staaten gleich.

Die Entwicklung der europäischen Völker und Staaten ist weder den Gesetzen des Raumes noch denen der Logik gefolgt. Sie hat vielmehr „die vielverschlungenen Wege der Willenserregung und der Leidenschaften eingeschlagen" (Rosenberg), denn früher war der Staat „der Tatbestand (kraß) individueller Willensentscheidungen".[102] Daher gibt es keinen Staat und keine staatliche Entwicklung ohne rassische Spannungen.[103]

Wir engen die Erörterung nunmehr auf das deutsche Volk ein.

Der Ausdruck „deutsch" bedeutet staatsrechtliche Zugehörigkeit zum deutschen Reich oder Abstammung oder Muttersprache. Er war ursprünglich eine richterlich-gelehrte Sprachbezeichnung für fränkisch.[104] Nach Schmidt-Rohr soll „deutsch" nur Kennzeichen einer Sprache, eines Sprachvolkes sein. — Ohne Zweifel aber ist die Sprache Funktion des Menschen.

Das deutsche Volk nun ist ebensowenig reine Rasse wie Nation und Volk überhaupt und die deutschen Stämme es sind. Alle Behauptungen, die die rassische Einheit der Deutschen vortäuschen, sind daher abzuweisen.

[100] A. a. O. S. 252ff.
[101] St. Somogyi, nach d. Ztschrft. f. Rassenkunde VII, 1938, S. 203.
[102] Vgl. Raschhofer, Der politische Volksbegriff im modernen Italien, 1937.
[103] Vgl. Gumplowicz, Der Rassenkampf, 3. Aufl. 1928.
[104] C. Erdmann, Der Ursprung des deutschen Volksbewußtseins, Forsch. u. Fortschr. XI, 1935. Vgl. noch B. Lembke, Abwandlung des Begriffes „Deutsch", Danzig 1934.

Der Deutsche ist nach Chamberlain Arier, weil er Germane ist. Schemann befindet Chamberlains Idee vom „moralischen Ariertum" für gut. Gobineau und Chamberlain haben den Arier als Persönlichkeit zum Leben erweckt.[105] Schemann verzeichnet beifällig, daß Chamberlain Semiten und Arier „Rechenpfennige" genannt hat.[106] Man würde schon aus diesen Anschauungen erkennen können, daß Schemann der weitherzigen Anwendung des Ausdrucks „Rasse" auf „Arier" und „Germanen" huldigte, wenn dies nicht auch noch besonders zum Ausdruck gebracht würde.[107]

Trotzdem kann man sich bei Chamberlains Satze nicht lange aufhalten. Chamberlain hat ihn schon selber sehr eingeschränkt. Mit seiner kategorischen Erklärung, er wolle einfach, daß es Arier gebe, ist hier nichts anzufangen. Er hat selber erkannt, daß seine Arierthese unzulänglich begründet war. Er wußte, daß der Begriff „Arier" nur in der Sprachwissenschaft anwendbar ist. Er wußte, daß er damit nur Vertreter ostindogermanischer Sprachen meinen konnte. Für ihn selbst aber ist die Sprache nicht Kennzeichen der Rassezugehörigkeit.[108] Aus eben diesem Grunde müssen wir z. B. mit H. F. K. Günther die Anwendung dieses Begriffs auf die Rasse ablehnen.[109]

Der Deutsche ist z. B. nach Chamberlain Germane.

Der Ausdruck „germanische Rasse" ist nicht angebracht, denn germanisch sind Völker, nicht aber Rassen. Das hat Forscher wie z. B. Günther und Clauß veranlaßt, nicht wie Chamberlain von germanischer Rasse, sondern von nordischer Rasse zu sprechen. Clauß hat den germanischen Menschen beschrieben.[110] Das geschieht in der Form, daß die einzelnen Rassetypen im deutschen Volke analysiert werden.

Ein besonderes Problem ist die Rassenzugehörigkeit der Indogermanen und der Germanen.

Die europäischen Indogermanen sind für Koppers keine Arier.[111] Siehe dazu H. F. K. Günther.[112]

---

105 Die Rasse in den Geisteswissenschaften, S. 379.
106 A. a. O. S. 369. — 107 A. a. O. S. 360.
108 Grundlagen des 19. Jahrhunderts, S. 483.
109 Günther, Rassenkunde des deutschen Volkes, 16. Aufl., S. 358. Schon für August Schleicher (Die ersten Spaltungen des indogermanischen Urvolks, Allg. Monatsschrift f. Wissensch. u. Lit., 1859) sind die Arier eine durchaus asiatische Sprachenfamilie.
110 In Rasse I, 1934.
111 Vgl. z. B. Urindogermanisch und Urindogermanen, Vortrag 1935, nach der Ztschrft. Rasse.
112 Die nordische Rasse bei den Indogermanen Asiens, München 1934.

Indogermanen und nordische Rasse gehörten wenigstens anfänglich zusammen.

W. Sieglin bringt Zeugnisse für die Blondheit der Indogermanen.[113] Otto Reche hat dargestellt,[114] die indogermanischen Völker gehörten ursprünglich der nordischen Rasse an. Klima, Kämpfe, Geburtenarmut, Mischung brachten sie davon ab. Je weiter ein Volk nach Mitteleuropa und dem Nordwesten Europas kommt, desto nordischer bleibt es. Die Megalithleute, die Band- und die Schnurkeramiker, die Pfahlbauer, alle sind sie nordisch. Die neolithischen Kulturen gehören dem Urindogermanentum an. Die Indogermanisierung soll also nicht durch die Schnurkeramiker allein erfolgt sein. Für Heberer aber stellen sie das indogermanische Urvolk dar.[114a] Sie sind vorwiegend nordisch-fälischer Rasse.[115] Der gleichen Meinung ist Günther. W. Hülle[116] hält im Gegensatz zu Reche und mit v. Eickstedt die Bandkeramiker nicht für nordrassisch. —

Das Germanentum ist nach Günther in der frühen Bronzezeit entstanden.[117] Nordische und fälische Rasse haben vor allem gemeinsam das germanische Volk gebildet. Da das Germanische vom Indogermanischen klanglich und grammatisch verschieden ist, setzt man Rassenmischung als Quelle der Entstehung der Germanen voraus.[118]

Übrigens sind ebenfalls abzulehnen Ausdrücke wie „weiße Rasse", den schon Kant gebraucht,[119] und „europäische Rasse". Rittershaus hat den Versuch gemacht, durch Kombination von Konstitutionstypus, Farbe und Körpergröße, d. h. durch Verbindung von Theoremen Weidenreichs und Jaenschs, zur Kennzeichnung „europäischer Rassen" zu kommen.[120]

Das deutsche Volk ist aus Rassen zusammengesetzt. Die Zusammensetzung wurde von Günther, Clauß, v. Eickstedt, Eugen Fischer, Fr. Lenz,

---

[113] Forsch. u. Fortschr. 1935.

[114] Rasse und Heimat der Indogermanen, München 1936. [114a] „Indogermanische Rasse" sagte z. B. Albert Reibmayr. Den Ariernamen übertrug auf die gesamten Indogermanen zuerst Friedrich v. Schlegel 1819. Vgl. Th. Bieder a. a. O., 3. Teil, 1925, S. 46. Ursprünglich lag dem Worte Arier die Idee der Herkunft der Indogermanen aus Asien zugrunde.

[115] Heberer, auf der 8. Tagung der Gesellschaft f. phys. Anthropologie, Dresden 1936.

[116] Zur Herkunft der nordischen Rasse, Mannus XXVIII, 1936, 2. Heft.

[117] Die jungsteinzeitlichen Wurzeln des Germanentums, Rasse II, 1935, S. 43.

[118] Güntert, Der Ursprung der Germanen, Heidelberg 1934.

[119] Siehe auch Wahrhold Drascher, Die Vorherrschaft der weißen Rasse, Berlin 1936.

[120] Körperbau, Rasse, Psyche und Psychose, in: Die Sonne, Jg. 11, 1934.

Weinert, Hesch u. a. untersucht.[121] Im deutschen Volke haben sich verbunden, geschichtet und gemischt die nordische, die fälische, die dinarische, die ostische, die osteuropide und die westische Rasse.

Günther und andere schildern die rassengeschichtliche Entwicklung des deutschen Volkes.[122] Die Cro-Magnon-Leute sollen in den heutigen Falen weiterleben, der Typus von Chancelade in den Norden, die Glockenbecherleute in den Dinariern. Die Osten sind die ältesten Kurzköpfe in Deutschland.

Die Rassen im deutschen Volke haben keinen gleich großen Anteil am deutschen Geiste. Das macht sich schon in den Stämmen geltend. J. Nadler leitete das Wesen des deutschen Volkes aus der gegenseitigen Befruchtung der Stämme her. Die deutsche Einheit soll auf Geist und Gesinnung beruhen.[123] — Es ist bereits erwiesen, daß die Stämme auf die Rassen zurückgehen. — Keiter erwartet nicht, daß die Stämme, welche sich in das doch recht kleine deutsche Sprachgebiet teilen, allzu rasseverschieden sind. Wenn ihnen der Blick über die Außenwelt nicht abhanden kommt, haben deutsche Menschen allen Grund, sich als Einheit zu fühlen.[124]

Teile des deutschen Volkes gehören der nordischen Rasse an, das deutsche Volk als Ganzes ist sprachlich ein germanisches Volk. Dieser Entscheidung gegen Chamberlain und andere kann nicht ausgewichen werden.

Eine stattliche Reihe von Forschern aus den verschiedensten weltanschaulichen Lagern stellen als den Hauptteil des deutschen Volkes die nordische Rasse hin: Günther, Clauß, Hesch a. a. O., Muckermann,[125] Freiherr v. Eickstedt, Tirala, Keiter u. v. a. Dazu kommen Politiker.

In Wirklichkeit wird er wohl etwa die Hälfte aller Deutschen ausmachen.[126]

Man sieht nun durch diese rein sachliche und durchaus nicht wertende Feststellung die Einheit des deutschen Volkes bedroht. Man behauptet, der Begabungsreichtum in Deutschland sei auf die Mischung zurückzu-

[121] Vgl. d. Schriften v. Günther, Clauß, v. Eickstedt, G. Paul, Rassen- und Raumgeschichte d. deutsch. Volkes, München 1935.
[122] Vgl. M. Hesch, D. nordische Rasse als Grundlage d. rass. Zusammensetzung d. deutschen Volkes, Rasse II, 1935, S. 57ff.
[123] D. stammhafte Gefüge d. deutschen Volkes, 2. Aufl. 1935.
[124] Menschenrassen in Vergangenheit u. Gegenwart, Reklam 1936, S. 89.
[125] Eugenik und Volkswohlfahrt, Berlin 1933.
[126] Keiter, Menschenrassen, Reclam 1936 S. 94 stellt fest, daß der vorwiegend nordische Gesamteindruck der Persönlichkeit in sämtlichen deutschen Bevölkerungen häufiger vertreten ist als irgendein anderer, allerdings nimmt er von Norden nach Süden von maximal 43% auf minimal 21% ab.

führen usw. Zu diesen Gegnern zählen R. Benz unter Berufung auf Lagarde, Merckenschlager, Hefter u. a. Für den Juden Friedenthal[127] ist Blondheit eine Haustiereigenschaft, welche sich mit Reaktionsarmut, Sinnesschwäche und geistiger Stumpfheit verbindet. — Man will das Vorherrschen einer Rasse nicht zugeben. Es wird von uns nicht der kulturelle Führungsanspruch für die Nordrasse erhoben, damit ist aber nicht gesagt, daß nahezu die Hälfte aller menschlichen Errungenschaften von den Osten abstammt, wie man zu lesen bekam (eine tschechische Behauptung). Nach Saller und Merckenschlager ist das Streben nach Stärkung des nordischen Blutbestandes verwerflich, trotz den für die Norden sprechenden Tatsachen. Für andere hinwiederum sind die Unterschiede zwischen den einzelnen Rassen nicht so groß wie die Unterschiede zwischen den Einzelmenschen derselben Rasse. Prof. Czekanowsky hat sich auf der Anthropologentagung 1934 in London dahin geäußert, das nordische Element herrsche bei den Slawen stärker vor als bei den Germanen, nur die Ost- und Nordgermanen seien stärker nordisch.[128] — Als ob eine solche Feststellung etwas gegenüber den tatsächlichen Verhältnissen in Deutschland bedeutete! Ein anderer Pole (Studencki) findet, der Lebenswert der nordischen Rasse sei gering. Die größten Menschen aller Zeiten wie z. B. Sokrates, Christus und Beethoven, seien keine Norden gewesen. Die nordische Rasse sei überhaupt ein Typ, nicht aber eine Rasse. Und der deutsche Protestant Bethke wartete mit der Mitteilung auf, das deutsche Volk sei überhaupt durch das Christentum erst geschaffen. — Der deutsche Einheitsgedanke soll entstanden sein durch Aufnahme fremdrassischen Blutes: von romanischen und slawischen Bestandteilen.[129] — Der Rassegedanke soll dem deutschen Nationalbewußtsein feindlich sein, soll die Bildung eines tragfähigeren Gemeinschaftsbewußtseins (!) stören. Der Rassegedanke betone die Uneinheitlichkeit des deutschen Volkes, während man zur Einheit kommen müsse.[130] — Dem Staats- und Volksgedanken soll der überstaatliche und übervölkische Rassegedanke gefährlich werden. Demgegenüber wäre zu sagen, daß wenn Tatsachen der völkischen Zusammensetzung der Einheit von Volk und Staat gefährlich werden, der Grund dafür ausschließlich in der Weise und Art liegt, mit der der Rassegedanke vertreten wird. — Wenn die tsche-

[127] Blondheit und Albinismus bei Mensch und Tier, Forsch. u. Fortschr. IX, 1933.
[128] Für Czekanowski sind alle Hellfarbigen Nordide. Vgl. I. Schwidetzky, Ztschrft. f. Rassenkunde VI. Bd., S. 30.
[129] Bühler, vgl. Chamberlain dazu.
[130] Schmidt-Rohr, a. a. O. S. 289.

chische Akademie der Künste und Wissenschaften seinerzeit eine Sammelschrift „Gleichwertigkeit der europäischen Rassen und Wege zu ihrer Veredelung" herausgegeben hat, so wurde dabei nicht von der Tatsache des Vorherrschens oder der größeren Wirksamkeit einer Rasse ausgegangen, sondern von Wertungen. Die Wertung lassen wir aus dem Spiel, und wir haben deswegen auch Verständnis für die Stellungnahme von W. Krauß auf der Anthropologentagung 1934 in London. Er wandte sich gegen die falsche Beurteilung der ostischen Rasse. Sie sei in Europa stets in der Minderzahl gewesen, unterdrückt oder in unwirtliche Gegenden gedrängt und daher in ihrer Entwicklung gehemmt worden. — Muckermann[131] lenkte ab auf die Reinheit des Antlitzes des Volkes und forderte Heimrassigkeit statt Reinrassigkeit, die in mehrrassigen Völkern wie z. B. dem deutschen ja doch nicht erreichbar sei. — Menghien fragt,[132] ob es Sinn habe, auch die angenommenermaßen beste der gegenwärtigen Rassen als ewige Norm zu erklären und für immer stabilisieren zu wollen. Warum nicht? —

Die Schichtung der Rassen im deutschen Volk hat ihre Mischung mit sich gebracht. Besonders die Mischung von Norden, Falen und Dinariern wirkt sich heute sehr stark aus. Nach Müller-Freienfels[133] u. a. ist das deutsche Volk so gemischt, daß es keinen Sinn hat, von Rassen auszugehen. Wir haben genügend Gründe angeführt, die es gestatten, diese Ansicht nicht zu teilen.

L. Ziegler,[134] Hellpach, Hildebrand, Jäger, Saller, Merckenschlager, Hertz, Friedenthal, Weidenreich u. a. haben mit Nietzsche vorgeschlagen, aus den vorhandenen Rassen in Deutschland eine deutsche Rasse zu züchten.

Wir sind z. B. mit H. F. K. Günther[135] und R. Fick[136] Gegner solch einer deutschen Rasse. —

Chamberlain und andere behaupten, die Vermischung von Germanen und Slawen habe eine Verjüngung der deutschen Rasse gebracht, die zur Bildung der preußischen Rasse führte. —

Rasse ist also nicht mit Volk identisch.

---

[131] Bernhart-Schröteler-Ternus-Muckermann, Vom Wert des Leibes in Antike, Christentum und Anthropologie der Gegenwart, Salzburg 1936.
[132] A. a. O. S. 52.
[133] Psychologie des deutschen Menschen und seiner Kultur, 2. Aufl. 1930.
[134] Vgl.: Das heilige Reich der Deutschen, Darmstadt 1925.
[135] Der Nordische Gedanke usw., S. 55ff.
[136] Siehe seine bereits angeführte Akademieabhandlung.

Völker setzen sich aus Rassen zusammen. Rassen repräsentieren sich in Völkern.

Ein Volk umfaßt verschiedene Rassen, eine Rasse verteilt sich auf verschiedene Völker.

Man kann sagen, Volk sei Fortpflanzungsgemeinschaft, Rasse Formgemeinschaft, Rasse sei unveränderlich, Volkstum veränderlich, Rassezugehörigkeit werde ererbt, Volkszugehörigkeit werde erworben.

Das Volk ist eine in gemeinsamer Fortpflanzung lebende, natürliche und geistige, historisch gewachsene Gruppe von Menschen, die sich durch die ihr zugehörigen Rassen eine alle Volksgenossen verbindende eigene Kultur und Sprache geschaffen hat.

Die Nation geht auf das Volk zurück und damit auf Rassen.

Das deutsche Volk ist aus Rassen zusammengesetzt.

Die Stämme gehen auf Rassen zurück. Die deutschen Stämme sind nicht allzu rasseverschieden.

Es zeigt sich, daß Nationen[137] ungemischt in Wirklichkeit nicht vorkommen.

Das Volk schließt reine Rassen, Rassenmischungen und Rassenkreuzungen zusammen.

Das gilt auch für das deutsche Volk.

---

[137] Im Sinne von S. 130.

VIII. Rassenseele und menschliche Umwelt

An Gegebenheiten, welche die rassischen Anlagen schon in der kleinen natürlichen Gemeinschaft der Familie beeindrucken, werden genannt z. B. die Sitte, die Überlieferung, das Beispiel, die Sprache, die Erziehung, das Volksgut, die Gewohnheit, die Mode, die politische Gemeinschaft, die politische Schulung, die Kultur, die Kunst, die Weltanschauung, die Religion.

Es gibt Behauptungen, die den genannten Erscheinungen die eigentliche Gestaltung des Menschen zusprechen. Andere beschränken ihre Bedeutung auf die Mitgestaltung.

Der Geopsychologe Hellpach führt an,[1] die oft weitgehende Änderung der Lebensweise, die in Anpassung ans Klima, zum vielfach noch größeren Teile aber in Anpassung an fremde Sitte u. dgl. erfolge und sich auf Dinge wie Formen des Verkehrs, Tageseinteilung, geselligen Ton, Intensität der Arbeit u. dgl. miterstrecke, vermöge auf die Psyche namentlich jüngerer, noch plastischer Naturen einen beträchtlichen Einfluß auszuüben.[2] Hellpach restringiert aber ja schon selber alle Veränderungen auf die „Schranken der gegebenen Bildsamkeit des Individuums".

Es gibt den Einwand, Sitte u. a. besäßen einen so starken Einfluß, daß die erbliche Charakteranlage dahinter völlig zurücktrete. v. Eickstedt kann mit dem praktischen Beispiel widersprechen.[3]

Dagegen darf v. Eickstedt mit Recht behaupten,[4] Sitte u. a. bedeuteten schon für das Auftreten und die Äußerungen seelischer Anlagen etwas, aber eben nicht das Entscheidende.

Der Geist der Familie, ob nun ein guter oder ein böser, macht sich bei dem einzelnen Familienangehörigen geltend, begünstigt Anlagen oder hält sie nieder. Die Erbverhältnisse aber entscheiden, denn aus verwahr-

---

[1] Die geopsychischen Erscheinungen, S. 221.
[2] Siehe sein Beispiel England, S. 128 dieses Buches.
[3] Die Mediterranen in Wales, Ztschrft. f. Rassenkunde, Bd. I, 1935, S. 35.
[4] Grundlagen der Rassenpsychologie, S. 32 f.

losten Familien können sehr wohl moralisch gut beanlagte Menschen kommen, zumal da diese Kreise meistens sehr stark gemischt sind und daher die Möglichkeiten sich in dieser Hinsicht vage häufen. Wenn also Sitte und Überlieferung und Beispiel sowohl in gutem wie in schlechtem Sinne einwirken können, so machen sie den geborenen guten Menschen nicht schlecht und den geborenen schlechten Menschen nicht gut.

Der Jude Hertz hat behauptet, die zappeligsten Juden hätten rasch gelernt, sobald sie es zu Vermögen und Zutritt zur feineren Gesellschaft gebracht hätten, die lässigen Allüren und die affektierte Temperamentslosigkeit der Aristokraten nachzuäffen, es scheine also auch hier viel auf Vorbilder und Erziehung anzukommen. — Er war schon selber vorsichtig, weil ihm nicht verborgen blieb, daß Allüren und gespielte Temperamentslosigkeit nicht echter Ausdruck sind. Das mit dem Nachäffen stimmt genau, d. h. jeder geborene Aristokrat bleibt von dem Juden wie jeder andere Angehörige einer fremden Rasse in allen Lebenslagen unterscheidbar.

Im Schoße der Familie lernt das Kind die Sprache. Sehr viele Komponenten des Gemeinschaftslebens (allgemeine Lebensstimmung, Auswirkungen der leiblich-seelischen Strukturen, Gemeinschaftsbewußtsein, Sitten und Gebräuche, modische Erscheinungen, Bewertung der Staatsform, Weltanschauung, Kultur u. a.) werden dadurch an das eindrucksfähigste Alter herangebracht.

Rasse und Sprache sind immer wieder einmal gleichgesetzt worden. Man kann im geschichtlichen Blickwinkel für nicht ausgeschlossen halten, daß Rasse und Sprache ursprünglich eine sehr enge Beziehung gehabt haben.[5]

Nun gibt es Autoren wie z. B. L. Weisgerber,[6] die der Sprache geradezu naturgesetzliche Gewalt zusprechen. Fichte hatte den Eindruck, daß die Menschen weit mehr von der Sprache gebildet würden als die Sprache von den Menschen. Müller-Freienfels maß der Prägung der Gesichtsmimik durch die Sprache Bedeutung bei.[7] Die Norden sollen z. B. in verschiedenen Sprachen zu Menschen von durchaus verschiedenen, jeweils besonderem Charakter und besonderer Eigenart werden.[8] Schmidt-Rohr berief sich auf Voßler, Paul und Schuchard, nach denen der Geist

[5] Vgl. O. Menghien, a. a. O. S. 58.
[6] Sprachgemeinschaft u. Volksgemeinschaft u. d. Bildungsaufgaben unserer Zeit, Ztschrft. f. deutsche Bildung, X, 1934.
[7] (Wie Virchow) Lebensnahe Charakterkunde, Lpzg. 1935.
[8] Die Voraussetzungen zu dieser Ansicht sind bereits als unzutreffend gekennzeichnet.

von der Sprache geformt wird. Er vertrat die Anschauung de Saussures, Wundts, Pauls und Schuchards, es sei unerwiesen, daß Rasse an sich einen unmittelbaren Einfluß auf die Sprache ausübe. Es hat ihm sogar fast den Anschein, als seien die Sprachen wichtiger für die Bildung von Rassen als die Rassen für die Bildung von Sprachen [9]. —

Jede lebende Sprache hat eine große bindende Kraft. Sie zwingt die Rassen zu einer gewissen Anpassung.

Begriffe sind Wertbegriffe. In ihnen steckt ein Urteil über Nützlichkeit oder Schädlichkeit der Dinge. Sie nehmen auf unser Wertfühlen Einfluß.

Die Sprache steigert auf dem Umweg über das Bewußtsein die Lebhaftigkeit der Einwirkungen auf alle Rassen.

Alles Sprechen und Hören erzieht zum Erkennen der Erscheinungen in der Welt auf die Eigenschaften hin, die gerade die völkische Sprachgemeinschaft beachtet.

Die Sprache nimmt die Rassen in einem fertigen Gefüge von Denkmöglichkeiten gefangen, auf das wir notwendigerweise in einigem Maße beschränkt bleiben.

Mit den Begriffen ist für alles Denken, das sich in der völkischen Sprache ausdrückt, ein Apriori der Denkform gegeben, an das das rassische Denken bis zu einem gewissen Grade gebunden bleibt.

Sprachformen sind Denkformen. Der Geist des Volkes, der Rasse, der Persönlichkeit wird von ihnen mit geformt.

Der „Zusammengriff" von Gegenständen zu Klassen ist zwar willkürlich, für den einzelnen Vertreter der Rasse aber ist die Willkür seines Volkes eine mehr oder weniger selbstverständliche, richtige Regel, ein scheinbar von den Dingen her gegebenes Gesetz.

Jede Sprache lehrt in ihrer Weise wollen. —

Unsere Sprache übt die politisch sehr wichtige Funktion aus, die Gemeinschaft aller derer herauszubilden, welche sie sprechen.

Unsere Sprache ist nicht nur Erzeugnis der Volksseele, Form gewordener Volksgeist, sondern sie kann dem einzelnen Vertreter der Rassen gegenüber ganz und gar der Volksgeist selbst als lebendige, formende Kraft sein.

Die deutsche Sprache lehrt in ihrer Weise handeln.

Sie macht uns alle in besonderer Weise voreingenommen in unserem Denken, sie lehrt uns in besonderer Weise fühlen und wollen. Der ge-

[9] A. a. O. S. 221, 224.

fühlshafte Unterton ist nicht nur zufällige und gelegentliche Eigenschaft der Worte, die sie durch gelegentliche Erlebnisse erhalten, sondern er ist notwendige, das Sprechen überhaupt erst ermöglichende Kraft.

Unsere Sprache lehrt in ihrer Weise werten.

Die deutsche Sprache trifft eine wertende Auswahl aus dem sich darbietenden Rassischen.

Sie gibt nicht nur dem Einzelwillen die Richtung. Sie gibt mehr als den richtigen Handlungszweck an. Sie verlangt die Handlung, d. h. sie überträgt Energie von einem auf den anderen Menschen oder auf viele, auf die Rasse, auf das Volk. —

Aber die Sprache bedeutet nicht schon die ganze Seele des Volkes, wie W. v. Humboldt behauptet hat.

Die völkische Ausdrucksweise bringt nicht alles rassisch Erlebte nahe. Vieles im Triebleben, Fühlen, Stellungnehmen, Werten wird nur gestreift.

Vgl. Fichte: Es ist die Sprache, welche den einzelnen bis in die geheimste Tiefe seines Gemütes bei Denken und Wollen begleitet und beschränkt oder beflügelt, — aber das ist es eben: sie begleitet, beschränkt, beflügelt, nicht aber enthält sie die Totalität aller geistigen Kräfte. Diese stellen sich vielmehr darin dar.

Damit kommen wir zu der Umkehrung der Beziehung zwischen Sprache und Rasse. Für den Juden Hertz bestand kein Zweifel, daß die Rasse die Aussprache beeinflußt. Ganz im Gegensatz zu jenen, welche die Rasse von der Sprache gänzlich abhängig machen, ohne allerdings schlagende Beweise dafür beibringen zu können, betont z. B. Krannhals,[10] man nenne die Sprache oft ein gemeinsame Kultur schaffendes Band, verwechsle aber damit Grund und Folge. Gemeinsame Sprache, die Muttersprache ist eben erst eine Folgeerscheinung der gemeinsamen Abstammung, der gemeinsamen Lebensgesetzlichkeit, sie ist ein Ausdruck der gemeinsamen Lebensform, ruft diese aber nicht hervor oder doch nur als Sekundärerscheinung. —

Die begriffliche Ordnung der Erscheinungen ergibt sich aus der Blickweise des Sprechers, die mit meist unbemerkter Selbstverständlichkeit als die einzig mögliche erscheint, die in Wirklichkeit die Blickweise ist, zu der er von der Sprachgemeinschaft im Interesse rassischer Tendenzen unbewußt erzogen wird.

Die sprachbegrifflichen Klassen von Erscheinungen, die auf Grund einer

[10] Das organische Weltbild, S. 340.

zwangsläufigen Täuschung über die Gleichartigkeit der Dinge in der tatsächlichen Ordnung der Welt selbst gegeben zu sein scheinen, sind in Wahrheit willkürliche Zusammengriffe aus der Eigenart der Sprachgemeinschaft heraus, die Schmidt-Rohr nicht rassisch bestimmt wissen will und die er leider zu sehr idealisiert.

Die Rassen können die Sprache schöpferisch durchdringen, können angemessene neue Ausdrücke finden. Beim Individuum steht die Möglichkeit, die zur Verhärtung neigende Sprache in Fluß zu bringen, sie beweglich zu erhalten und ihrer Bewegung neuen Antrieb zu geben.

Alle Begriffe hängen mit dem völkischen und rassischen Wertfühlen zusammen.

Im Wortbestand der Sprache haben wir weniger den Bestand an bezeichenbaren Dingen vor uns als vielmehr den Bestand an Auffassungsweisen von Dingen und den darauf beruhenden begrifflichen Klassen, die nicht unabhängig von rassischen Einflüssen sind. —

Es gibt passivistische und aktivistische Sprachen, weil es aktive und passive Menschennaturen gibt. In der passiven Sprache ist das Ich den Mächten der Außenwelt ausgesetzt, weil der Träger dieser Sprache sein Dasein in der Welt so erlebt.[11]

Zu den aktiven Sprachen gehört das Indogermanische und das Germanische. Das Satzschema der indogermanischen Grundsprache ist aus dem Geiste des Indogermanen entstanden. In dieser Sprache werden alle Vorgänge als Ausfluß und die Welt als Betätigungsfeld aktiv wirkender, nach dem Bild des eigenen Ich vorgestellter Mächte aufgefaßt, weil der Indogermane diese Dinge so ansah.[11] Die Arier haben ihr Zeitgefühl in der Sprache zum Ausdruck gebracht (W. Erbt). Die Sprache des Leistungsmenschen hatte kein Passiv, weil der Indogermane sich die Wirklichkeit als eine ihn übermannende nicht vorstellen konnte (W. Erbt). Vierkandt[12] ermaß an dem vergleichsweise höheren Charakter der Sprache die höhere Begabung der Arier: an der Existenz eines Verbums, an der Geschlechtsunterscheidung, an der eigentlichen Flexion, an dem nur ihnen eigenen Besitz des Hilfszeitwortes sein, worin sich eine hohe Abstraktion ausdrückt. Die germanischen Namen deuten die Wertschätzung von Ruhm und Ansehen, edler Abkunft, ererbtem Besitz, Macht an körperlichen und geistigen Vorzügen,[13] an. —

[11] Siehe J. Lohmann, Über das Verhältnis von Sprache, Rasse und Klima, Forsch. u. Fortschr. 1937.
[12] Naturvölker und Kulturvölker, S. 313.
[13] R. v. Hoff, Seelisches Erbgut der nordischen Rasse, Rasse V, 1938.

Die deutsche Sprache ist Volkssprache, nicht rassische Sprache. Infolgedessen bringt sie rassisches Wesen nicht rein zum Ausdruck.

Sie läßt die für die Gemeinschaft wertvollsten bedeutsamen Einflüsse z. B. einer bestimmten Rasse auch auf die andersrassigen Glieder des Volkes mit gesteigerter Kraft zur Einwirkung kommen.

Sie drückt die menschliche Struktur aus und das Verhältnis von Trieb, Gefühl, praktischer Intelligenz und Schaukraft. Als Ausdruck des Inneren steht sie z. B. im Dienste der nordisch-deutschen Gerichtetheit nach außen.

Das Aktive und Ichbezogene der Norden und Dinarier wirkt in der deutschen Sprache: „Ich sehe das" heißt es, nicht: „es erscheint mir". Wenn der Deutsche in Rede und Wirkung nordisch sein will, so muß er das Dynamische, das Wirkende durch Tätigkeitsworte zum Ausdruck bringen.

Die Verben geben nordische Beweglichkeit wieder, das Übergewicht des dynamischen Aktivismus über das Gestaltungsbedürfnis ergibt die formale Unvollkommenheit, die Richtung ins Unendliche die vielen Ausdrücke für das nahezu Unaussprechliche.

Der deutsche Begriff ist, nordisch verstanden, nicht einfach Abbild, Symbol, sondern er ist Tätigkeit, Handlung, Kraftäußerung.

Prinzipiell kann jede Persönlichkeit sich in eigenartiger Form ausdrücken, die deutsche Sprache erlaubt eine Unmenge echt nordischer persönlicher Freiheiten noch vor allen Dialekten.

Die Eigenheiten der deutschen Sprache wie z. B. die zahlreichen Ausdrücke für Seelisches, Gefühltes, Empfundenes können nicht alle einer einzelnen von den im deutschen Volke zusammengefaßten Rassen gutgeschrieben werden. Das Deutsche gibt Einzelrassisches, z. B. Nordisches aber auch adäquat wieder: das Herbe, das Weite, das Ungemessene, das Aktive und Dynamische usw. —

Die Mundart ist nicht weniger Ausdruck des rassischen Typus.[14] Die am weitesten voneinander entfernten Rassen in Deutschland, die wir der Einfachheit halber als die helleren und die dunkleren gegenüberstellen wollen, sprechen auch die am weitesten voneinander entfernten deutschen Dialekte, haben also auf die Sprache Einfluß. Daß das Hochdeutsche eine gewisse Mittelstellung zwischen den Dialekten einnimmt, und zwar mehr dem Niederdeutschen als dem Oberdeutschen zu, läßt sich nicht leugnen.

[14] Vgl. A. Bretschneider, Deutsche Mundartenkunde, Marburg 1934.

Die Veränderung der Sprachen ist in ähnlicher Weise wie der Zusammenhang von Rasse und Sprache ein Zankapfel.

Güntert z. B. leugnet eine innere Sprachentwicklung. Ein neuer Geist, eine andersgeartete Kultur- und Sinneswelt soll sie umformen. Menghien erwähnte im Hinblick hierauf die beschränkte Modulationsfähigkeit des menschlichen Sprechapparates.[15] Bachmann z. B. führte die Bedeutungswandlungen und Übertragungen letztlich auf den Drang nach stimmiger Ganzheit zwischen Erlebtem und sprachlichem Ausdruck zurück.[16] Direkt die Rasse bzw. Rassenmischung hat man für die germanische Lautverschiebung verantwortlich gemacht.[17]

Die Änderung der Rassenzusammensetzung ruft einen Sprachwandel hervor. Wird die Sprache von anderen als den ursprünglichen Sprechern gesprochen, so paßt sie sich den neuen Verhältnissen an.[18]

Die Sprache macht nicht den Rassecharakter. Die verschiedenen Menschenschläge sprechen die deutsche Sprache, aber: wissen wir schon, daß der Ostdeutsche die deutsche Sprache anders lautet und handhabt als der Westdeutsche, der Süddeutsche anders als der Norddeutsche, so erkennen wir schon daran implizit, daß der Nordische die Sprache ursprünglich anders geformt haben muß als der Dinaride usw.

Andererseits kann, heute wenigstens nicht mehr, die Sprache dem Menschen tiefer verbunden sein, denn der Dinaride spricht das Deutsche sowohl als das Serbische, der Osteuropide das Russische und Polnische sowohl wie das Deutsche, der Nordide das Dänische, Schwedische, Englische, Holländische, Französische usw. als Muttersprache.

Wenn man der Meinung ist, es sei nicht der Gebrauch der fremden Sprachen an sich, der die Entäußerung des angestammten Volkstums begünstige, so darf man auch die mit dem ständigen Sprachgebrauch verbundene Änderung des Denk- und Seelenlebens durch den fremden Rhythmus und das fremde Melos nicht hoch veranschlagen.[19] Man kann nämlich dagegen anführen z. B. das artliche Selbstgefühl, das völkische Sendungsbewußtsein, vor allem gemüthafte, rein seelische Bindungen.

Die Sprache formt also nicht die Rasse. Sie beeinflußt sie auch nicht

[15] Menghien, a. a. O. S. 61.
[16] Zur psychologischen Theorie des sprachlichen Bedeutungswandels, München 1935.
[17] Erbt, Feist, Meillet. Andere sind skeptisch.
[18] Vgl. H. Bannitza von Bazan, a. a. O.
[19] Vgl. Oswald Groh, Zur Psychologie der Umvolkung, Auslandsdeutsche Volksforschung, 1. Bd., 4. Heft.

wesentlich, sondern zumeist inhaltlich, in der Richtung, die z. B. die aktiven indogermanisch-germanischen oder die passiven Sprachen einhalten.

Die in den verschiedenen Ländern wohnenden Norden werden nicht etwa zu Menschen von durchaus verschiedenem, jeweils besonderem Charakter und besonderer Eigenart, wie MacDougall und Schmidt-Rohr möchten. Sie eignen sich die verschiedenen Sprachen verschieden tief an, beherrschen sie in verschiedenem Grade, fühlen sich in ihnen wie in den betreffenden Völkern unterschiedlich zu Hause, bleiben aber strukturell, was sie sind: nordische Menschen mit der aktiven Gerichtetheit nach außen, der Tendenz zu individueller Eigenständigkeit usw. —

Im Schoße der Familie geht die erste grundlegende Erziehung zum Leben in der Gemeinschaft und zum selbständigen Leben vor sich. Der Staat bzw. die Nation nimmt die charakterliche, die wissenschaftliche und die politische Erziehung im Interesse des Volkes in die Hand.

Herbart nun gab für die Rassegegner und die Erziehungswütigen bereits den Grundton an. Er leugnete angeborene Anlagen. Der Jugendgeist war ihm ein Prinzip der Unordnung. Durch Regierung muß diese Unordnung gebändigt werden. Alle konkreten Inhalte, alle Qualitäten, kommen in die Seele erst durch die Vorstellungen hinein. Erziehung ist darum gleich Unterricht. Gefühl, Wille, Gesinnung, überhaupt alles in der Seele, entsteht aus Vorstellungen und wird aus Vorstellungen aufgebaut. „Charakterstärke der Sittlichkeit" wird durch die methodische Durchnahme von Gesinnungsstoffen hervorgebracht.[20]

Man muß sich nicht wundern, wenn daraufhin z. B. ein Schwertfeger „ungeahnte Wirkungsmöglichkeiten" für den Erzieher durch „Vererbung erworbener Eigenschaften" sieht.[21] — Die Übertragung elementarer psychischer Anlagen soll eine sehr weit gehende Beeinflussung durch Umwelt und Erziehung nicht ausschließen. Juden schlagen natürlich die Wirkung der bewußten und unbewußten Beeinflussung durch Erziehung und Beispiel hoch an. Die Erziehung bestimmt für Bavink die Werturteile, nicht die Rasse.[22] Vor ihr soll u. a. die erbliche Charakteranlage völlig zurücktreten.

Erziehung usw. hat freilich für das Auftreten und die Äußerungen

---

[20] Vgl. E. R. Jaensch, Wozu Psychologie? Der deutsche Erzieher, 1938, S. 217.
[21] D. Vererbungslehre unter Berücksichtigung ihrer philosoph. Grundlagen u. ihrer pädagog. Bedeutung dargestellt, 1927.
[22] Siehe Oskar Becker, B. Bavink über Rasse und Kultur, Rasse III, 1936.

seelischer Anlagen einige Bedeutung,[23] die wir denn auch noch näher präzisieren müssen.

Wir haben für unsere Zwecke bereits zu erhärten gesucht, daß die Vererbung den Umwelteinfluß überwiegt. Daher ist Erziehung Anpassung an die Umwelt bzw. Förderung derselben (Lenz). Erziehung ist die „planmäßige Darbietung — bzw. Fernhaltung — fördernder — bzw. schädlicher Umwelteinwirkungen".[24] Erziehung besteht in der Steuerung des Umweltaufbaus.[25] Die wesensgemäße Umwelt kann durch Erziehung nicht beliebig erweitert oder verändert werden.

Galton hat bereits erkannt, daß es unmöglich ist, neue Anlagen in das Ererbte einzufügen. Es gibt also nicht die Möglichkeit der erzieherischen Einwirkung auf dem Wege über die Vererbung erworbener Eigenschaften.

Das ganze Wesen des Menschen, seine Fähigkeiten und seine Kräfte, seine Beantwortungen der Reize, sind primär erbbestimmt. Die Widerstände gegen die Erziehung unterscheiden sich erbmäßig. Popenoe gestand den Erbanlagen 75 % zu, heute wird man ihnen nicht weniger zubilligen. Am Anlagenbestand läßt sich durch Erziehung nichts ändern. Jeder wird, was er ist. Die Umwelt, häusliche Erziehung usw., hat sogar auf Schulleistungen nur geringen Einfluß, solche Leistungen sind zum mindesten zu $^{9}/_{20}$ durch die Erbmasse bedingt.[26]

Die Anlagen der Menschen werden lediglich ausgebildet. Bessere und schlechtere Eigenschaften können gegeneinander ausgespielt werden. Die Anlage kann ausgerichtet werden. Erbliche Anlagen können durch Erziehung u. a. gehemmt werden.[27]

Nun ist es doch wohl nicht so, als wenn sich die Anlagen gegenüber der Erziehung allesamt gleichmäßig verhielten. Die Erbpsychologie unterscheidet Anlagen und Eigenschaften, die frei vom Einfluß z. B. der Erziehung bleiben, von solchen, auf die die Erziehung einen Einfluß ausübt.[28]

Die Erziehung kann unterlassen werden. Sie kann übertrieben werden. Den zu wenig Erzogenen und den falsch Erzogenen: alle kann man

[23] Vgl. v. Eickstedt, Grundlagen d. Rassenpsychologie S. 32 f.
[24] Nach H. F. K. Günther, Vererbung und Erziehung, Rasse III, 1936, S. 265.
[25] H. Petersen, Die Eigenwelt des Menschen, Bios, Bd. 8, Lpzg. 1937.
[26] W. Peters, Über Vererbung psychischer Fähigkeiten, 1915, dem sich Lenz anschließt.
[27] Lenz, a. a. O. S. 661.
[28] Petermann, Das Problem der Rassenseele, S. 190; H. Bouterweck, Asymmetrien und Polarität bei erbgleichen Zwillingen, Archiv f. Rassenbiologie, 28, 1934.

mit Erziehung nicht umkrempeln, ausgenommen sehr stark gemischte Menschen. Dinarier und Falen bleiben, was sie sind. Berlioz ist doch der große Musiker geworden, als der er auf die Welt kam. Den geborenen Verbrecher kann keine noch so vorzügliche Erziehung zu einem anständigen Menschen machen. Nicht einmal die drakonische Strafe schreckt ihn ab. Das bezeugt die kriminalistische Zwillingsforschung.

Der Staat, dessen Haltung rassisch bestimmt ist, erzieht in seinem Sinne. Träger seines Sinnes sind Menschen, rassisch individuierte Menschen, die historisch und kulturell dem Überlieferten verpflichtet sind, die aber vor allem geistig eine rassische Grundhaltung haben. Die Meinung des Staates bricht sich also im Verstehen der Erzieher. Der zu Erziehende indessen ist auch kein unbeschriebenes Blatt, sondern hat Anlagen, die agieren. Es kommt in der Erziehung zum Spiel der Kräfte des Erziehers und des zu Erziehenden.

Man kann jemanden verziehen in positiver und in negativer Richtung, aber der geborene Rebell ordnet sich nicht unter, der geborene Führer ordnet sich nicht sein ganzes Leben lang restlos ein, der geborene Untertan kann sich auf dem Führerposten nicht halten, man kann ihn nicht zum Führer erziehen. Rassisch gewendet: Der echte Dinarier ist niemals zu einem Kosmopoliten zu erziehen, der echte Fale niemals zu einem Kommunisten, denn die kommunistischen Ideale widersprechen dem Kern seines Wesens, widersprechen seiner Struktur.

Es ist wichtig, sich vorzuhalten, *was* erzogen werden kann.

So kann es z. B. eine einheitliche Charakterbildung, nicht aber eine Einheitsbildung des Geistig-Leistungsmäßigen geben.[29]

„Adelsmenschen werden letztlich nur durch Auslese geschaffen.“[30]

Wenn im organischen Geiste erzogen wird, so stellt sich die Erziehung in der Bekämpfung des Zivilisationsgeistes auf die biologische Grundlage und betont den Bildungswert desjenigen Wissens, das im Heimaterlebnis organisiert ist, das die Dreieinigkeit der Heimatnatur, der Natur des Volkes und seiner Kultur dartut.[31]

Wenn zur Ganzheit erzogen wird, so wird damit an der Erziehung vor 1933 die übermäßige Betonung der geistigen Ausbildung getadelt und körperliche Ertüchtigung verlangt, mithin der Ausgleich zwischen beidem gefordert, wodurch also körperliche und geistige Anlagen gleichmäßig gefördert werden.

---

[29] Vgl. *Hartnacke*, in Rasse II, S. 402.
[30] *H. F. K. Günther*, Der Nordische Gedanke, S. 106.
[31] *Krannhals*, a. a. O. S. 467.

Wenn im rassischen Geiste erzogen wird, so denkt man an die Ausbildung des Rassesinnes und Rassegefühls, also an Eigenheiten, die nicht anerzogen, sondern nur gepflegt werden können.

Wenn im nordischen Sinne erzogen wird, so sucht man das Freiheits- und Schönheitsempfinden der Jugend mit der diesem Empfinden entsprechenden nordischen Gedankenwelt zu verbinden, sucht eine Erziehung zu begründen, welche die jungen Menschen gar nicht nach der Seite erblicher Minderwertigkeit und nichtnordischen Erbanlagen suchen läßt, so trachtet man die nordische Welt zu einer Macht des Gemütes zu machen, welche den sich vernordenden Sippen unter den Deutschen Überlieferung schafft und bewahrt, so lehrt man die Menschen vorwiegend nordischer Rasse, daß ihnen allein eine artgemäße Gattenwahl zukommt, um der Bewahrung oder Steigerung ihrer Sippenhöhe und um ihres zu erneuernden Volkes willen, so sucht man gegenüber zersetzendem Geist unempfänglich zu machen.[32]

Wenn das System der indirekten Erziehung mittelst Unterricht durch das System der direkten Erfassung mittelst Persönlichkeiten verdrängt worden ist, so werden dadurch Anlagen nicht geändert und nicht neu geschaffen.

Wenn konfessionell erzogen wird, so wird von religiösen Anschauungen ausgegangen, die z. B. eine bestimmte Einstellung zum Nationalsozialismus, zu gewissen Genies des betreffenden Volkes, zu der Muttersprache usw. zur Folge haben, und versucht, einen inneren Widerhall zu erwecken, Anlagen anzusprechen, andere unbewußt zu erhalten.

Wenn die Triebe erzogen werden, so wird die Energie, welche sich auf das Schlechte richtet, umgeleitet auf die Realisierung guter Ideale.

Wenn der Wille erzogen wird, so gibt man Beispiele und Vorbilder und strebt die gefühlsmäßige Einigung an und erzieht emotional bei konkreten Zielen, die vom Herzen ergriffen werden, innerhalb einer konkreten Ordnung, die vom Willen bejaht wird,[33] man festigt die an sich vorhandene Willens- und Entschlußkraft. —

Die Familie macht noch auf andere Weise als durch die Muttersprache mit dem Volkstum bekannt. Was lebt nicht alles an B r ä u c h e n in Deutschland! Wesentliche Anteile der Gesittung überhaupt sind an Bräuche gebunden. Jede neue Generation lernt die Bräuche üben und nimmt damit ihren verpflichtenden Gehalt auf. Millionen von kirchlich

[32] H. F. K. Günther, Der Nordische Gedanke, S. 110ff.
[33] A. Baeumler, Politik und Erziehung, S. 80.

lau gewordenen Menschen haben nicht die Kraft, sich von den kirchlichen Weihen der Lebenswenden (Taufe, kirchliche Trauung, kirchliches Begräbnis) frei zu machen, sei es aus unklarer „Pietät", noch eher aber aus dem Gefühl der starken Bindekraft solcher Weihen für das ganze Leben.

Die einzelnen Bräuche ordnen sich ihrem Ursprunge nach verschiedenen Rassen zu. Rassen mit starker innerer Beharrungskraft wie z. B. Falen wandeln die angestammten Bräuche nur wenig ab, auch dann, wenn viele Vergleichsmöglichkeiten bestehen. Sie übernehmen nur wenige fremde. Andere Rassen lassen schon eher Bräuche fahren und eignen sich fremde an. Die Bräuche werden aber von allen Rassen und ihren Mischungen ihrem Wesen angepaßt, die einen wenig, die anderen stark. Allgemein verhalten sich also die Rassen gegenüber den Bräuchen souverän. —

Mode wird in der Großstadt, dem Hauptsammelpunkt aller Mischlinge, aller innerlich Halt- und Richtungslosen gemacht. Mode wird unter den Erscheinungen genannt, die einen so starken Einfluß besitzen sollen wie die Sitte. v. Eickstedt sieht die modemäßige Lage einwirken. Der Erfolg der „letzten Telegramme" von Zeitschriften für die Frauenmode mit ihrer suggestiv wirkenden apodiktischen Formulierung ist bezeichnend für die Beeinflußbarkeit.

Man muß aber fragen, wer die Mode erfindet. Und da schalten schon eine Reihe von Rassen aus. Vorbildlich wirken im sogenannten zivilisierten Europa Kleidung und Farbwahl westischer und dinarischer Menschen, weniger nordischer und fälischer und ostischer. Dementsprechend wird die Mode von den einzelnen Rassen getragen, von Dinarierinnen und westischen Frauen vollendet, von Fälinnen so ziemlich am schlechtesten. Der äußere Einfluß auf das leichter beeindruckbare weibliche Element der Gemeinschaft entfremdet der artgemäßen Kleidung, und es gibt genügend Frauen, die sich dessen bewußt sind.

Die männlichen Rassenangehörigen sind gegenüber der Mode ungleich konservativer. Trachten tragen nicht nur die Dinarier, sondern auch Gruppen z. B. im fälischen Gebiet. Die Frauen wenden gegen ihre Modesucht die Uniformbegeisterung der Männer ein. Trotzdem bleibt im ganzen bestehen, daß Mode mehr den weiblichen Teil angeht. Gute Kleidung hebt die Stimmung, macht selbstbewußter, läßt Müdigkeit vergessen u. a., aber diese Zustände währen nicht dauernd bzw. sie steigern lediglich die vorhandenen Stimmungen.

Von gewissen Volkskundlern wird die Tracht als Überbleibsel ein-

stiger städtischer Modetracht,[34] als in die primitive Schicht abgesunkene Tracht der gebildeten Oberschicht[35] angesehen. Demnach würde die Tracht nur auf Nachahmung beruhen. Man kann aber zeigen, daß gewisse Trachten oder Trachtteile vor der Mode da waren. Es können Trachtenformen auch im Volke selbst entstehen. Die vorgeschichtlichen Elemente der Volkstrachten sind zu einem kleinen Teile anscheinend zeitlos-gemeinmenschlich, zu einem größeren Teil aber weisen sie bereits eine gewisse Bindung an Rassen, Völkerfamilien oder Völker auf.[36] H. Naumann gibt[37] die Umänderung modischer Kleidungsstücke „von oben" in der ländlichen Auffassung zu, die sich zum Teil nach dem Bedürfnis der Anpassung an die praktische Verwendbarkeit vollzieht, zum Teil nach den Forderungen des — wie Naumann sich unglücklich ausdrückt — primitiven Gemeinschaftsgeistes. Der „primitive Gemeinschaftsgeist" soll sich vor allem in der Uniformierung zeigen, der die Tracht einer Gemeinschaft unterliegt und die die Volkstracht zu der innerhalb einer bestimmten Gemeinschaft üblichen Einheitskleidung macht. Tracht ist die brauchtümlich gebundene Kleidung einer natürlich gewachsenen Gemeinschaft, die aus den gestaltenden Kräften ihrer gemeinschaftsgebundenen Gesittung heraus die Lebensgesetze für diese ihre Kleidung selbst bestimmt — damit im Gegensatz zu jeder Modegestaltung steht.[38] An der Tracht kennzeichnen die Art z. B. germanisch-urtrachtliches Gut, das Sinnbildliche im Schmuck als Ausdruck nordisch-bäuerlicher Weltanschauung, eine bestimmte Farbenvorliebe und -zusammenstellung. —

Die Unterscheidung von Rassezügen und Gewohnheiten ist unerläßlich. —

Die Familie und die anderen Gemeinschaften bringen die Überlieferung an den einzelnen heran. Die Überlieferung wurzelt in der Erziehung und den Einrichtungen. Ihre Macht ist nicht zu unterschätzen. Selbst Revolutionäre haben es schwer, gegen sie anzukämpfen, ja sie werden nicht selten von ihr unbewußt eingefangen. Der Glaube der Väter, die Sitte der Ahnen, sie haben ohne Zweifel bindenden, moralisch verpflichtenden Wert, sie belasten das Gewissen, wenden sich an das Gemüt. Es gibt die erhaltende volksmäßige Überlieferung bestimmter geistiger Haltungen.

Die Überlieferung wird aber eben nicht selten gerade von großen Per-

[34] K. v. Spieß, Die deutschen Volkstrachten, 1911, S. 9.
[35] H. Naumann, Deutsche Volkskunde, 1935.
[36] Br. Schier, Vorgeschichtliche Elemente in den europäischen Volkstrachten, NS. Monatshefte VIII, 1937. [37] H. Naumann, a. a. O. S. 15 f.
[38] H. Strobel, Tracht und Mode, NS. Monatshefte VIII, 1937, S. 977.

sönlichkeiten, die doch die Repräsentanten der Rassen oder Völker sein sollen, unbeachtet gelassen, der Glaube der Väter kann den Nachfahren nicht binden, die Sitte der Ahnen stirbt aus oder wird nicht mehr verstanden. Überlieferung, Glaube, Sitte machen den Menschen nicht zu dem, was er in Wirklichkeit uns vorlebt. Es liegt am Inneren, am Unbeinflußbaren, eben am Ererbten, ob die Überlieferung erhalten wird oder nicht. —

Das Volk ist der Träger der Kultur. Freiherr v. Eickstedt nennt es ja eine Kulturgruppe.

Schemann versteht im Anschluß an Wundts Völkerpsychologie unter dem Begriff der Kultur das, „was innerhalb einer Sprachgemeinschaft unabhängig von den Einflüssen der äußeren Naturumgebung und der Vermischung von Völkern und Rassen verschiedener Abstammung Veränderungen der physischen und geistigen Formen des Lebens hervorbringt".[39] Er ging also von der Wirkung der Kultur auf den Menschen aus, ohne die Wirkung des Menschen auf die Kultur einzubeziehen. — J. Nadler leitete den Stammescharakter aus Geschichte und Kultur her.[40]

Der geschichtliche Fortschritt soll größtenteils von der überlieferten Beschleunigung abhängen, also von erworbenen Gewohnheiten und Fähigkeiten, die zahllose Völker der Vergangenheit mühsam errungen haben (Taine).

1874 schrieb man z. B.,[41] ein schwerfälliger Engländer eigne sich oft (!) in wenigen Jahren den lebhaften amerikanischen Blick an; ein Irländer oder Deutscher erlerne ihn gleichfalls, selbst mit allen englischen Eigentümlichkeiten.

Fr. Jodl[42] läßt beim Menschen dasjenige, was er als ererbten Besitz mitbringt, gegen dasjenige, was er sich im Laufe des Lebens aus den überlieferten Schätzen der Gattung aneignet, verschwinden.

Ein gebräuchlicher Kunstgriff ist es, der Kulturbetrachtung die zugehörigen biologisch-geistigen Menschentypen zugrunde zu legen. Spranger[43] lehnt aber dieses Verfahren als unzulänglich ab. Man müsse auch auf den Gehalt der objektiven Kulturgüter achten, auf die Kraft und die sachlichen Anheftungsflächen des Gemeingeistes, auf den Kampf von Moralen, Rechtsordnungen, politischen Systemen und Religionen.

---

[39] Die Rasse in den Geisteswissenschaften, S. 162.
[40] D. stammhafte Gefüge d. deutschen Volkes, 2. Aufl., München 1935.
[41] W. Bagehot, Ursprung der Nationen, 1874, S. 44.
[42] Lehrbuch der Psychologie, 1903, 1. Bd., S. 192.
[43] Probleme der Kulturmorphologie, Forsch. u. Fortschr. XII, 1936.

Das Verwachsen mit einer neuen Kultur wandelt nach Hellpach[44] oft (!) nicht bloß die Urteile, die Ansichten, sondern auch die Art zu urteilen, das Anschauen der Dinge, die Art zu wollen und sich zu beherrschen, und alles dies in erheblichstem Maße, — natürlich innerhalb der Schranken der gegebenen Bildsamkeit des Individuums.

Die Welt des Geistes soll einen Spielraum der Freiheit haben. Der Mensch soll in der Welt der Werte leben, die übernational und allgemeinmenschlich sei, sonst könne man nicht verstehen, daß ein Volk fremde Werte annehme und sie weiterbilde, daß es seine Religion und seine Sprache wechsele und fremde Techniken annehme.

Ethnologie, Anthropogeographie, Völkerpsychologie und Soziologie haben für Hertz festgestellt, daß die Entwicklung der Völker bei gleichen äußeren Bedingungen und bei Gleichheit des zeitlichen Faktors überall in so gleichen Bahnen verläuft, daß für einen wesentlichen Einfluß der Rasse kaum mehr Spielraum bleibt.

Eine gewisse Wahrheit steckt in Schemanns Anschauung,[45] der ausgleichende Einfluß der Kultur tilge nicht nur die Unterschiede der Rassen untereinander, sondern auch die innerhalb der einzelnen Rassen mehr und mehr aus oder schwäche sie doch ab.

Das Paideuma von L. Frobenius ist das seelenhafte Substrat der Kultur, eine an sich seiende Kulturseele. Es hat ein Eigenleben. Seine Äußerung erfolgt stufenmäßig: intuitiv im Kindes-, idealistisch im Jünglings-, mechanistisch im Mannes-, anorganisch im Greisenalter der Kultur. Es wirkt rassebildend und rassebedingend. Das Vermögen, zu wandern, ist ihm eigen, es ist faustisch von Osten nach Westen gewandert. Dem Menschenleben ist es immanent, als Ausdruck der Umwelt, deren „Übersinnlichkeit" durch den Menschen hindurch Gestalt gewinnt. Sein Ursprung liegt wahrscheinlich in Europa in zwei Urformen, die polar entgegengesetzt sind und sich seit den Eiszeiten in Nordeuropa und Afrika gesondert entfalten. Das Paideuma ist das Wesen der Kultur und an sich metaphysisch, äußert sich mal in geschlechterordnenden Formen, mal in Zahlen- und Mythenbildungen, mal in der Kunst. Darin wird es greifbar. Frobenius spricht dem Paideuma Zwangscharakter zu.[46]

Wenn es nun bei Schmidt-Rohr a. a. O. heißt, Rasse reiche nicht an die

[44] Die geopsychischen Erscheinungen, S. 221.
[45] Die Rasse in den Geisteswissenschaften, S. 182.
[46] Paideuma, Umrisse einer Kultur- und Seelenlehre, München 1921, 3. Aufl. 1928. Weitere Vertreter der Kulturkreislehre sind F. Graebner, Methode der Ethnologie 1911, Ethnologie in Schwalbe-Fischer, Anthropologie, 1923, P. W. Schmidt, Paul Hambruch.

Kulturebene hinauf, so setzt Schmidt-Rohr dabei voraus, daß Rasse den Geist nicht determiniert. —

Den Gegnern der These über die rassische Gebundenheit des Geistes muß eingewandt werden, daß der Geist im weiteren Sinne keinesfalls absolut frei ist, sondern nur relativ. Der Spielraum des Geistes ist nicht unendlich groß, sondern endlich. N. Hartmann stellt das Verhältnis „von unten" so dar, daß dem Geist bei aller Bindung durch die Gesetzlichkeit des Leibes doch ein Spielraum bleibt, in dem er sich bewegen kann. Die Werte erscheinen jeder Rasse in einer ihr eigentümlichen Perspektive, wenn man nicht überhaupt sagen will, daß es nur rassisch bedingte Werte und rassisch bedingte Wertordnungen gebe und weder eine übernationale noch eine allgemeinmenschliche Welt der Werte. Die Annahme, ein Volk eigne sich fremde Werte an, weil es geistig frei sei, ruht historisch auf schwachen Füßen, denn die Annahme fremder Werte war z.B. dem deutschen Volke in früheren Jahrhunderten erstens nicht freigestellt, ebensowenig die Ausbildung einer artgemäßen Wertordnung, zweitens wurde die Übernahme fremder Werte durch die Zusammensetzung des deutschen Volkes bedingt und durch dessen Beeindruckbarkeit. Chamberlain hat diesen Zug erkannt, er spricht von der „bedenklichen Assimilationsfähigkeit", daß der Germane „sehr beeindruckbar und verführbar" sei, von der „Überschätzung des Fremden und der Geringschätzung des Eigenen", von der „verhängnisvollen Anlage, sich in fremde Anschauungen zu vertiefen und sie zufolge höherer Begabung verklärt wiederzugebären".[47] — Gewalt und Propaganda haben häufig die Hand im Spiele gehabt, um in das deutsche Leben fremde Werte einzuführen. Damit kann der Wechsel von Religion und Sprache und die Nachahmung fremder Techniken erklärt werden, ohne daß man zu dem Satze kommen muß, der Geist sei absolut frei. Und Weiterbildung von Werten bedeutet Anpassung, Angleichung, Veränderung, Ent-fremdung.

Rassenseeleneigenschaften sollen aber gar letzten Endes Kulturergebnisse sein.[48] — Daß dem nicht so sein kann, ergibt sich aus dem Verhalten derer, die auf unserer Kulturstufe nicht als kultiviert angesprochen werden können. — Die Ostbalten etwa werden von den verschiedensten Kulturen berührt, haben aber darum nicht jeweils andere Strukturen.

Klineberg meinte, Kultur täusche rassische Unterschiede vor.

---

[47] Die Grundlagen des 19. Jahrhunderts, S. 512, 709 u. a.

[48] Vgl. Freih. v. Eickstedt, Die Mediterranen in Wales, Ztschrft. f. Rassenkunde I, 1935, S. 35.

Die Norden werden nach Schmidt-Rohr[49] u. a. in den verschiedenen Kulturen zu Menschen von durchaus verschiedenem, jeweils besonderem Charakter und besonderer Eigenart. — Dem stehen die Tatsachen direkt entgegen, denn der Norde bleibt ein Norde, in welcher völkischen Kultur er auch lebe.

Die Frage, welche Einwirkung die Kultur auf Struktur und Anlagen ausübe, kann man formal beantworten.

Man muß auseinanderhalten die Entstehung des Verhältnisses von Rasse und Kultur und das heutige Verhältnis.

Viele Analytiker stimmen darin überein, daß sie das ursprüngliche Verhältnis von Rasse und Kultur für sehr eng halten. Es hat sicherlich eine absolute Abhängigkeit der Kultur von der Rasse bestanden. Die heutige Lage aber ist eine andere. Heute bestehen Kulturen, und die Rassen kommen damit in Zusammenhang. Heute bedeutet der Gehalt der objektiven Kulturgüter etwas relativ Selbständiges, ebenso der Gemeingeist, die Moral, die Rechtsordnung, das politische System, die Religion.

Man kann durchaus zugestehen, daß eine bestimmte geschichtliche und lokale Umwelt nur eine begrenzte Entwicklung ermöglicht hat. Niemals aber hat die Entwicklung der Völker unter gleichen äußeren und zeitlichen Bedingungen gestanden. Damit entfallen alle auf dieser Voraussetzung aufbauende Folgerungen. Und die Historiker haben erhärtet, daß die meisten Kulturerrungenschaften in Europa den Germanen, d. h. einer einzigen Rassengruppe, die die Anlagen dazu besaß, zu verdanken sind. Ebenso hat sich belegen lassen, daß der Kulturaufschwung eine Folge der Schichtung und der Kulturverfall jeweils eine Folge der Mischung und Degeneration ist. Die Wechsel der Umgebung haben den äußeren Anstoß zu neuen Entwicklungen gebildet, aber keine neuen Anlagen erzeugt. Die Geschichte beweist, daß Völker und die sie bildenden Rassen nicht gleichmäßig viele Begabungen aufweisen. Wanderungen sind nur von solchen Stämmen unternommen worden, die zu wandern überhaupt von innen heraus getrieben waren.

Der Mensch, der in die *bestehende* Kultur hineinwächst, wird von ihr, die durch Jahrhunderte hindurch sich unter verschiedenem und stets sich abwechselndem Einfluß der im Volke zusammengefaßten Rassen gebildet hat, umfangen.

---

[49] A. a. O. S. 221.

Führung trachtet dahin, die ganze Lebensform eines Volkes planmäßig zu ordnen.[50]

Kulturgüter können von Willensmächten aufgezwungen werden. Jede Typisierung kann den Zwang versuchen.

Die bestehende Kultur strebt danach, das Verhalten der einzelnen sich einzubeziehen.[50]

Ist sie angepaßt, so geht sie ihm ein. Entspricht sie seinem Wesen nicht, so überwältigt sie ihn entweder oder er greift umgestaltend, anpassend in sie ein. Das erstere tritt für die Struktur nie ein. Der zweite Fall ist außerordentlich schwierig ins Werk zu setzen, aber er kommt ja praktisch vor.

Das Ererbte verschwindet keineswegs hinter dem im Laufe des Lebens Erworbenen. Es gibt eben „Schranken der Bildsamkeit".

Der kulturelle Neuschöpfer ist Repräsentant rassischer Fähigkeiten.

Die Kulturschöpfer fügen sich in die jeweils bestehenden Verhältnisse zur Vermeidung von Widerstand ein. Aber nur ein Teil der schöpferischen Leistung ist Einpassung in die gegebenen Verhältnisse.

Die Gemeinschaftsform befruchtet seine Schaffenskraft mit, denn von der Gemeinschaftsform gehen Anregungen aus. Von der Gemeinschaftsform hängt es in großem Umfange ab, ob das Geschaffene sich durchsetzt, bekannt wird und Bestand hat.[51]

Soviel nun vom Schöpfertum abhängt, so kann darum der Nachahmung ihre Bedeutung nicht abgesprochen werden. Wäre der Nachahmung kein Spielraum gelassen, so bestünden keine Völker und Kulturen, sondern reinrassige Gebilde. Aber Einwirkungen sind möglich, Passendes wird übernommen, Unpassendes wird abgelehnt. Daher rührt der von Schemann erwähnte ausgleichende Einfluß der Kultur. Keine Anstrengung der Nachkriegszeit aber hat die sogenannte östliche Geisteshaltung bei uns heimisch machen können. Die meisten Menschen sind ja auch nicht kulturschöpferisch begabt, daher kann ihre Rolle nur die der Nachahmer sein.

Die Menschen des gleichen Volkes beeinflussen sich gegenseitig und ahmen sich nach.

Das Beispiel gegen die Behauptung von der nachhaltigen Wirkung des Kultureinflusses ist der Neger:[52] Sobald der Antrieb, die herrschende Rasse nachzuahmen, wegfällt, sinkt der Neger oder der In-

[50] Fr. Keiter, Rasse und Kultur, Stuttgart 1938, I. Bd., S. 73, 183, 115.
[51] Keiter, a. a. O. S. 276. [52] Grant, a. a. O. S. 58.

dianer bald in seinen alten Kulturzustand zurück. Die Neger haben in ausreichender Weise dargetan, daß sie die Fähigkeit zum Fortschritt oder zur Initiative von innen heraus nicht besitzen.

Die Kultur fördert gewisse Anlagen, und andere dämmt sie zurück. Förderung und Hemmung erfolgen in dem Maße, als die Kultur der Struktur und den Anlagen entspricht. Weil die bestehende Kultur in Europa in so großem Maße den Strukturen und Anlagen der Nordiden, Dinariden, Mediterranen usw. Entsprechendes aufweist, deshalb hält diese Kultur sich im Bereich der Völker, die aus oben genannten Rassen zusammengesetzt sind. Weil unsere Kultur nicht primär auf Religion ausgerichtet ist, nehmen in ihr die Religionsstifter nicht den ersten Platz ein. Weil diese Kultur auf der praktischen Betätigung der Menschen aufgebaut ist, kommen die Praktiker in ihr am meisten zur Geltung. Damit sind die Kontemplativen in den Hintergrund gedrängt und zugleich abgewertet. Weil die Praktiker die Theoretiker nötig haben, müssen in dieser Kultur die Theoretiker von Bedeutung sein. Deswegen kommen die Spintisierer ins Hintertreffen und selbst die Philosophen können keinen überragenden Rang behaupten. Usw. Freih. v. Eickstedt hat also recht, daß die kulturelle Lage einwirkt.[53]

Der von bestimmten rassischen Tendenzen durchsetzte Kulturzustand wirkt auf die Angehörigen der verschiedenen Rassen verschieden ein. Nordisch bestimmte Kultur bringt eben z. B. nicht alle ostischen Elemente zur Geltung, und der ostische Mensch wird entweder kulturell nicht befriedigt oder aber er wendet sich gegen den bestehenden Zustand und sucht ihn in seinem Sinne zu beeinflussen. Seine Anlagen ändern sich darum nicht, aber sie kommen nicht oder nur in beschränktem Maße zur Auswirkung.

Soweit die Kultur objektiver Geist ist, bewegt der einzelne Vertreter der Rasse den objektiven Geist und umgekehrt. Mithin stehen individuelle Initiative und die Tendenz des objektiven Geistes gegenüber. Je nachdem, was das rassisch bedingte Individuum wider den ebenfalls rassisch bedingten objektiven Geist unternimmt, kann der aktive oder passive Widerstand des objektiven Geistes groß sein, und es zeigt sich darin eine Macht, die dem Individuum weit überlegen ist. Der einzelne ist nur bis zu einem gewissen Grade dem objektiven Geist gewachsen. Aber die Initiative liegt nur beim einzelnen Vertreter der Rasse. Der einzelne hat eine bewegende Kraft. Diese Kraft summiert sich in der Gemeinschaft und gestaltet den objektiven Geist endlich um. Der einzelne Vertreter

[53] Grundlagen der Rassenpsychologie, S. 32 f.

der Rasse kommt in die Strömung des herrschenden objektiven Geistes hinein und setzt sich damit auseinander. Wie er den objektiven Geist beeinflussen kann, so beeinflußt der objektive Geist ihn.

Übereinstimmungen in rassischer oder kultureller und zivilisatorischer Hinsicht können nicht gut umformend wirken. Die geistige Beschäftigung mit fremder Kultur kann allerdings dazu führen, daß ein Renegatentum entsteht.[54] Aber auch das ändert die rassische Struktur nicht, sondern schläfert im äußersten Falle das Rassegefühl ein und bahnt die Vermischung mit anderen Rassen an. Die stärkste Bindung an die vaterländische Kultur ist nicht die geistige. Was an die eigene Rasse fesselt, ist das Elementare, die seelische Grundhaltung, die Lebensstimmung, das „Gemüt". —

Das Volk ist Träger der Weltanschauung.

Wenn der einzelne Mensch sich eine Weltanschauung erwirbt, so bestehen ja schon Weltanschauungen. Diese strahlen in ihn ein. Er sammelt Erfahrungen, die mit dazu beitragen, daß seine individuelle Weltanschauung sich kristallisiert. Wohl in jedem Falle bildet sich die Weltanschauung des einzelnen zunächst aus Komponenten bestehender Weltanschauungen. „Steckt es in ihm", so homogenisieren sich diese Komponenten oder aber der Wesenskern, die Struktur des Menschen setzt sich das Gemäße durch instinktive Ablehnung des Ungemäßen gegenüber. Kein Mensch nimmt eine bestehende Weltanschauung in Bausch und Bogen an. Auch die Mehrheit trägt nicht eine Weltanschauung, sondern einzelne Menschen, deren Kraft viele andere zur Nachahmung reizt.

Die Starken agieren und reagieren anders als die Schwachen. Die Schwachen ahmen nach, nehmen auf, nehmen hin, kritisieren nicht. Sie herrschen meist in ruhigen Zeiten vor. Gipfel der Stärke sind die Persönlichkeiten, die Genies. Ihre Stellungnahme entscheidet doch zuletzt. Sie müssen freilich vieles Herrschende mit in Kauf nehmen, um zu ihrem Ziel kommen zu können. Radikallösungen sind aber auch da möglich.

Reinrassige haben die wenigsten inneren Spannungen, können aber die adäquateste Weltanschauung gestalten, wenn sie dazu begabt sind. Die reinen Rassen können innerlich klar Stellung nehmen, ablehnen oder teilweise bejahen oder ganz annehmen, sie haben innere Beziehung zu der betreffenden Anschauung oder nicht, werden angezogen oder abgestoßen usw.

---

[54] Vgl. J. Beyer, Zur Frage der Umvolkung, Auslandsdeutsche Volksforschung 1. Bd. 4. Heft.

Mischlinge haben die meisten inneren Spannungen, erkennen daher am ehesten neue Möglichkeiten in gegebenen Lagen. Sie gestalten keine einer einzelnen Rasse völlig angepaßte Weltanschauung, sondern erfassen geistig das Zeitgemäße. Sie haben nicht selten zu wenig Charakter, um mit dem Herzen eindeutig ablehnen zu können, sie stehen halb für halb gegen; ihre Entscheidung wird vielfach geistig dirigiert, kann also ihre Seele nicht brechen. –

Politische Gemeinschaften schließen Menschen von der gleichen Überzeugung und Haltung zusammen. Sie entspringen nicht erstlich anregenden politischen Situationen als vornehmlich gewissen Charakteren und bestehen wesentlich aus Führern und Geführten. Die Geführten mögen ihren angeborenen Rassegeist zur Geltung bringen oder nicht dazu in der Lage sein, die Führer können nicht anders. Ganz ausgeprägte Menschentypen haben die politischen Ideen der Nachkriegszeit in Deutschland verantwortet, und es ist gar nicht zu übersehen, daß am Nationalsozialismus geborene Soldaten, d. h. Vertreter von Rassen, die den heutigen deutschen Nationalgeist geformt haben und tragen, den Hauptanteil nehmen.

Die politische Schulung, die Erziehung für Volk und Staat, ist Erziehung in Richtung auf das völkisch-politische Vorbild.

Der Rassegedanke paart sich für den Deutschen mit dem Germanischen Gedanken. Demgemäß ist „allererste Aufgabe der Erziehung nicht technische Willensvermittlung, sondern Charakterbildung, d. h. Stärkung jener Werte, wie sie zu tiefst im germanischen Wesen schlummern und sorgfältig hochgezüchtet werden müssen. Hier hat der Nationalstaat ohne jeden Kompromiß die Alleinherrschaft zu beanspruchen, will er bodenverwurzelte Staatsbürger erziehen, die sich einst bewußt sein sollen, wofür sie im Leben kämpfen, zu welcher Ganzheit von Werten sie ungeachtet aller Einzelzüge gehören“.[55]

Wir leben in einer Zeit männlichen Geistes, männlicher Haltung: des Nationalsozialismus, des Faschismus, des autoritären Prinzips, des Rassegedankens, des vaterrechtlichen Prinzips, des Nordischen Gedankens. Die Erziehung geht deshalb auch in diesem Geiste vor sich.

Der Volksstaat erzieht jeden einzelnen im Geiste der Gemeinschaft für die Gemeinschaft. Der Geist der Gemeinschaft soll so Grundlage der Entfaltung der Persönlichkeit werden. Politische Erziehung in rassischer Orientierung ist Bildung der Persönlichkeit im Sinne der rassischen

[55] Vgl. Rosenberg, Der Mythus, S. 624.

Idee der Gemeinschaft. Hitlers Erziehung bezweckt Eingliederung in die rassisch ausgerichtete Volksgemeinschaft.

Die politische Erziehung der Persönlichkeit geht von der Naturseite des Menschen aus und bringt den natürlichen Zusammenhang zum Bewußtsein, in den er verstrickt ist. Sie deckt die menschliche Wesenheit als einen in sich selbständigen und zugleich abhängigen Bestandteil der hochkomplizierten Lebensganzheit auf, welche das Volk darstellt.

Aus der Anwendung des Rassegedankens auf den Deutschen ergibt sich, daß zu ihm jede beliebige politische Erziehung ebensowenig paßt wie jede beliebige politische Verfassung. Daher weiht die Rassenkunde im Verein mit der Völkerkunde jedes Mitglied unseres Volkes in die Situation des Deutschen in der Welt ein.

Man muß das Deutschtum und das Germanentum und das Soldatentum in einem Atemzuge zusammen nennen. Soldatentum ist u. a. Zucht und Verantwortungsfreudigkeit. Hitler beklagte den Mangel an Verantwortungsfreudigkeit und wies darauf hin, daß das Heer zur unbedingten Verantwortlichkeit erzieht. Erziehung zur Verantwortungsfreudigkeit stellt vor, was es mit der Verantwortung alles auf sich hat und weckt den Willen, Verantwortung zu übernehmen.

Das Deutschtum hält die Leistung für etwas sittlich Gefordertes. Arbeit leisten bedeutet moralisches Verhalten. Erziehung zur Leistung besteht darin, zur Höchstleistung zu befähigen und anzuhalten. Die Bereitschaft zum Einsatz wird angesprochen, die willensmäßige Einstellung geweckt.

Staatspolitisches, organisches und rassisches Denken haben ihren Mittelpunkt im Volke. Hitler schreibt eine Erziehung zum eigenen Volkstum vor, zu ausschließlicher Anerkennung des eigenen Volkstums. Damit richtet er sich gegen die Fehler der früheren Erziehung, die es an Nationalerziehung, an Erziehung zum Nationalgeist mangeln ließ, die dynastischen und monarchischen Patriotismus großzog, die für die Internationale oder für den Staat rein als Staat erzog, die Pazifismus und Demokratismus zum Ideal der Erziehung zu machen für richtig hielt. Anerkennen des eigenen Volkstums ist Werten. Die politische Erziehung führt Werte vor und deren Lichtseiten und zählt die Schattenseiten der Unwerte auf. Sie richtet sich an das Wertfühlen, das angeboren ist und entsprechend reagiert.

Die Tendenz zur Beseitigung der Klassen ist in den Erziehungsplan aufgenommen. Die Geschichte des Klassenkampfes dient als Abschreckungsmittel. Der Hinweis auf die entnationalisierende Tendenz von

Wirtschaft, Verkehr und Technik ist unumgänglich, um auf das für das Volk Lebensnotwendige hinzuleiten. Dem Weg von der Gesellschaft zur Gemeinschaft wird pädagogisch nachgegangen. Der Staat muß zu einem Menschen erziehen, der nicht nur mit seiner Begabung ausgebildet, sondern der möglichst umfänglich und für die Öffentlichkeit in etwa einförmig zurechtgezogen wird, wie z. B. der Engländer es ist. Durch Realisation dieses Prinzips wird die Gemeinschaft aufgeteilt in Führer, Elite, Gefolgschaft.

Die neue Erziehung kann den allgemeinen Objektivismus nicht gutheißen. Die Ideen vom Völkerbund und den Vereinigten Staaten von Europa haben sich mittlerweile in ihrer wahren Absicht enthüllt.

Man erkennt, daß nicht allen Staaten die gleiche Form zukommt und erzieht das Volk dementsprechend.

Der Staat ist eine Lebensform des Volkes. Trägt er die Verantwortung für die Erziehung, so muß er zum Volke erziehen. Sie soll möglichst lückenlos sein und alle Stadien der Entwicklung umfassen. Infolgedessen erstreckt sie sich auf Probleme wie die Hebung der Kinderfreudigkeit und des erblichen Wertes ebenso wie auf die Schulung jedweder Art. Diese umfaßt Erb- und Ahnenkunde, Lebenskunde, Erblehre, Rassenkunde, Hygiene, Ernährungslehre, Sippengeschichte, Körperschulung, Unterscheidung männlicher und fraulicher Aufgaben, lebensgesetzliche Geschichte, Rassengeschichte; die Weckung des Verantwortungsgefühls für Familie, Sippe, Vaterland, Volk, Rasse ist geboten, die Pflege der Gesinnung und des Charakters sind weitere Aufgaben.[56] Kinderfreudigkeit ist eine Einstellung, die geweckt wird, wo z. B. die Rücksicht auf wirtschaftliche Verhältnisse entgegenstehen. Verantwortung gegenüber den Ahnen ist eine Einstellung, die sich an Gewissen und Gedächtnis bindet, Pflichtbewußtsein erwächst aus dem Willen. Pflege der Gesinnung ist innere Ausrichtung.

Der Mensch muß eine Weltanschauung haben und aus dem Ganzen eines geschlossenen Menschentums handeln. Daraus ergibt sich nun die Aufgabe, die Erziehung entsprechend zu gestalten.

Hitler erwartet von der deutschen Erziehung Festigung der Willens- und Entschlußkraft. Der Wille wird also nicht als eine Krankheit angesehen. Die Einsicht in den Charakter des Staates, in die Staatsnotwendigkeiten genügt nicht, wenn der Wille dazu fehlt, dieser Erkenntnis ge-

[56] Vgl. Mjöen, D. neue Staat auf rassisch-lebensgesetzlicher Grundlage, Rasse II, 1935, S. 169ff.

mäß zu handeln. Dieser Wille wurzelt aber ganz und gar im sittlichen Bewußtsein, dessen Festigung daher der staatsbürgerlichen Erziehung ebenso am Herzen liegen muß wie die Vermittlung der Erkenntnis des Staatswesens.[57] —

Die politische Schulung kann Ideen nahebringen, aber zwingen, sie so zu verstehen, wie man sie verstanden wissen möchte, kann man nicht.

Die politische Schulung erzeugt keine Anlagen und verbiegt nicht die vorhandenen. Sie kann Anlagen herausheben, ausbilden und andere zurückdrängen. In diesem Sinne darf man sagen, die politische Schulung wirke auf Anlagen ein.[58] —

Müller-Freienfels[59] sagt ganz allgemein, die Kunst beeinflusse die Seele.

Alle Kulturgüter wirken seelisch:[60] die Sprache, die Künste, real bestehende Bauten, Plastiken, Gemälde, technische Einrichtungen, Filme, Werkzeuge, Waffen, Romane, gedruckte oder geschriebene Dichtungen, Musiken, wissenschaftliche und religiöse Anschauungen, Berichte, Symbole usw.

Der Staat sucht nicht nur mit dem Verstand, für Auslese z. B., zu werben, sondern auch mit dem Auge und dem Fühlen. Die Kunst soll da helfen, indem sie Hochziele zeigt. Ideen von Schönheit und Vollkommenheit sollen geweckt werden.

Ein Dichter wie Stefan George z. B. wollte zur Zucht erziehen, zur Ehrfurcht und zum Glauben, wollte das Gefühl für die Größe des Vaterlandes und die Notwendigkeit der heldischen Hingabe wachrufen.

Real bestehende Bauten können den Sinn für monumentale Größe wecken, — wenn eine Anlage dazu vorhanden ist. Plastiken der Nachkriegszeit hatten klassenkämpferische Absichten und trachteten danach, entsprechende Instinkte zu wecken. Gemälde von Dirnen oder von grausigen Tatsachen trugen Themen vor, auf welche die Seele eine berechnete Antwort geben sollte. Wenn der Roman die Prostitution, das Verbrechen, die Rassenmischung usw. verherrlicht, so ist die Sittlichkeit der breiten Masse gefährdet. Das Judentum brachte in die Oper(ette) statt Humor erotische Anzüglichkeiten, statt Witz jüdische Wortklügelei u. a.

Der Publikumsgeschmack spiegelt aber selbst nach Skeptikern ohne Zweifel wesensartliche Vorziehensneigungen.

---

[57] Krannhals, a. a. O. S. 99.
[58] Freih. v. Eickstedt, Grundl. d. Rassenps. S. 32 f.
[59] Lebensnahe Charakterkunde, Lpzg. 1935.
[60] Vgl. Fr. Keiter, Rasse und Kultur, Bd. I, S. 225.

Wenn die Semiten die starre Ruhe in der Kunst lieben, so berührt das die Indogermanen, die das Lebendige, Bewegte darstellen, fremd.

Die nordische Vorliebe für lichtdurchstrahlte Weite, für Flußbänder, die sich in der Ferne verlieren, für die Unendlichkeit des Himmels, Waldeinsamkeit, Liebe zum Tier usw. wird von den anderen Rassen im deutschen Volke verschieden beantwortet.

Schöne Menschengestalten, d. h. vollkommene, artverwandte, haben noch immer die Seele erhoben.

Plato wußte bereits, daß die Art der Musik auf alle Menschenseelen nicht gleichmäßig wirkt.

Die Gregorianik hat eine ausgeprägte Stellungnahme der verschiedenen Völker und Rassen, für und wider und umformende, herausgefordert.

Dinarische Musik begegnet bei Nichtdinariden geringerem Verständnis als z. B. Brahms oder Beethoven oder Bach oder Händel bei ihren Artverwandten, eine Tatsache, die der Umweltlehre widerspricht. —

Die Bedeutung der Religion für die Rasse wird wie alles in der Welt nicht einheitlich beurteilt.

Nach M. Haller bildet die Religion die Rasse heraus.[61] Das soll wohl heißen, der Einfluß der Religion auf Sitte, Betragen, Weltgesinnung, Wertfühlen bestimme die gesamte geistige Haltung.

Religion und Kirche sollen auf den einzelnen Menschen, auf die erblich gegebene Rassenanlage einwirken.[62]

Die zehn Gebote und das Prophetisch-Jüdische des Alten Bundes und das Adventistisch-Heidnische in Griechen und Römern, diese Drei, eins geworden in der Kirche, sollen nach Th. Haecker[63] das geistige Fundament sein, auf dem wir Abendländer stehen, ob wir Germanen sind oder Romanen oder Slawen.

Dem ähnlich schlägt Schemann die positive Bedeutung des Christentums für die Leistung der abendländischen Völker hoch an. Das Christentum soll eine indogermanische Religion geworden sein. Schemann weht aber aus manchen von Jesu Lehren doch mehr der Geist einer Niedergangsrasse als der jener frohgemut lebensvollen Arier an, besonders aus der Bergpredigt.[64]

Für Max Wundt[65] bringt die Kirche die höhere Anlage im Volke zum

[61] Religion und Rasse, Rektoratsrede in Bern, 17. 11. 1934.
[62] Schmidt-Rohr, Müller-Freienfels, Freih. v. Eickstedt.
[63] Was ist der Mensch? 1933.
[64] Die Rasse in den Geisteswissenschaften, S. 405, 404.
[65] Deutsche Weltanschauung, 1926, S. 151.

Bewußtsein. Die völkische Kirche bedeutet das Bewußtsein eines Volkes von Gott. Aber die Kirche ist übervölkisch. Deswegen erfolgt die Verkündung der ewigen Wahrheit in völkischer Sprache, dem Wesen, Denken und Fühlen angemessen.

Bethke meint, das deutsche Volk sei durch das Christentum erst entstanden. —

Das Christentum z. B. nimmt zu allen Fragen, die Menschen bewegen, Stellung. Wir führen einige Stellungnahmen vor.

Christlich ist das äußere Schicksal, die Gedoppeltheit von Mensch und Schicksal.

Die Herabsetzung des Körpers ist christlich.

Was soll dem Christen Gesundheit? Auch der Kranke und Schwache kann sich zu Gott erheben.

Grillparzer hat gesagt, das Altertum habe den Menschen am höchsten gestellt, der die größten Vorzüge habe, das Christentum aber den, der die geringsten Fehler habe. Darin liegt praktisch eine Bevorzugung des Mittelmäßigen und Schwachen. Der Gleichheitsgedanke fördert die Niederen. Damit daß Demut gelehrt wird, wird das Christentum zu einer Quelle unwahren Verhaltens.[66]

Religionslehrer haben die Behauptung aufgestellt, daß der Mensch nicht nur von allen Lebewesen grundverschieden sei, sondern daß es auch keine ererbten Unterschiede in der Menschheit gebe, die nicht durch Erziehung und Umwelteinfluß verwischt werden könnten.[67]

Dem Christentum sind die Vorzüge der Geburt eitel, sind Wahn, der Stolz darauf Hochmut. An ihre Stelle rückte die ganz unrassische und ausschließlich christliche Unterscheidung der Menschen in gute und böse.

Das Christentum kann seinem Wesen nach den Rassengedanken nicht bejahen, weil es aus der Verneinung desselben geboren ist. So ist es denn auch ein christlicher Vorwurf, daß die Betonung des Rassischen Haß und Krieg verewige oder die Völkerschichten gegeneinander hetze. Der Rassengedanke betone zuviel das Diesseits.[68]

Die Kirche Roms hat überall ihren Einfluß dazu benützt, um die Schranken der Rassen niederzubrechen. Sie mißachtet die Abstammung und verlangt nur Gehorsam gegen die Gebote der allein seligmachenden Kirche. Darin liegt das Geheimnis des Widerstandes Roms gegen alle

---

[66] Schemann, Hauptepochen usw., S. 200ff.
[67] Grant, a. a. O. S. 19.
[68] Vgl. Günther, Der Nordische Gedanke, S. 30.

nationalen Bewegungen. Im Gegensatz zum völkischen Ideal behauptet es die Weltherrschaft und ist darin der echte Erbe des römischen Reiches.[69]

Der Rassengedanke gilt den Christen als heidnisch.

Marx legte das Aufkommen des Individualismus dem Christentum zur Last.

Über den nationalen Helden, sofern das Christentum solches Heldentum überhaupt anerkennen will, stehen die Heiligen und Märtyrer, die Apostel, Patriarchen und Propheten.[70]

Dem Christentum ist das irdische Vaterland ein Jammertal gegenüber dem himmlischen. Die nationale Haltung kann also nicht kirchlich sein.

Das Christentum setzt sich über Volk, Nation und Rasse hinweg, ja auch die Familie kann dem konsequenten Christentum kein positiver Wert sein. Vor Jehova finden nur die Juden Gnade, vor dem Gott der Christen sind alle Menschen gleich, Juden und Christen und Heiden, Schwarze, Weiße und Gelbe. Was verschlägt es, daß man nachweisen kann, es gebe kulturschöpferische und kulturzersetzende Völker, Nationen und Rassen und indifferente Rassen, in religiösen Dingen steht die Gottheit obenan und nicht die Kultur und die Zivilisation, und nicht die Welt und die Völker, die Schicksalsgemeinschaften, sondern nur das Menschliche schlechthin. Wie Chamberlain sich ausdrückt: Die Kirche hat sich von Anfang an auf ein mittleres Menschenwesen ausgerichtet. Ein Terzerone ist als Christ geradesoviel wert wie der Weiße, ja mehr wert als der kulturschöpferische protestantische oder gottgläubige oder „heidnische" Europäer.

Die Kirche gibt den Widerstand gegen die Eugenik und die Rassenhygiene nicht auf. Bei uns kommt eine eugenische Anschauung, die unter allen Umständen die gesunden bevorzugen muß, dadurch in Konflikt mit der kirchlichen Orthodoxie.[71] Siehe die päpstliche Enzyklika casti conubii vom 31. Dezember 1930.

Die Stellungnahmen der Religionen und Kirchen haben tatsächliche Folgen gehabt und haben sie noch heute, von denen wir einige nennen wollen.

Im Kampfe mit Rom wurden ohne Zweifel rassische Substanzen vernichtet.

Wir müssen hier wiederholen, was andere Schriftsteller so und so oft

---

[69] Grant, a. a. O. S. 63.
[70] Vgl. Schemann, Die Rasse in den Geisteswissenschaften, 56.
[71] Schemann, a. a. O. S. 451 ff.

ausgeführt haben: Nach dem Falle Roms waren die sozialen Zustände derart, daß alle diejenigen, die ein stilles Gelehrtendasein bevorzugten, genötigt waren, vor den gewalttätigen Zeitläuften Zuflucht in den Klöstern zu suchen. Die Kirche legte ihnen die Verpflichtung zur Ehelosigkeit auf und beraubte auf diese Art die Welt der Nachkommenschaft dieser wertvollen Schichten. Im Mittelalter wurden die artbewußten, artbeflissenen und selbständigen Geister durch Verfolgungen, die tatsächlich zum Tode führten, lebenslängliche Einkerkerungen und Verbannung fortdauernd lange Zeit hindurch ausgetilgt. In Spanien allein verurteilte die Inquisition in einem Zeitraum von 1471 bis 1781 jährlich durchschnittlich 1000 Leute zum Scheiterhaufen oder zum Kerker. Während dieser drei Jahrhunderte wurden nicht weniger als 32000 lebend verbrannt, und 291000 wurden zu Kerkerhaft von verschiedener Dauer und zu anderen Strafen verurteilt, und 17000 wurden im Bildnis verbrannt, Leute, die im Gefängnis gestorben oder außer Landes geflohen waren.[72]

Das Christentum macht alle nationalen, natürlichen, sittlichen Verhältnisse äußerlich.

Weltreligionen entwurzeln die Seelen und lenken sie von ihren völkischen Aufgaben ab.

Wenn der Papst die Rassenlehre verdammt und nur eine universale Menschenrasse anerkennt, so gibt es Millionen, die eine solche Ansicht sich unbesehen zu eigen machen.

Die Lehre von Demut und Mitleid in der christlichen Form ist der seelischen Würde mancher Völker nicht zuträglich.

Eine mißverständliche Auffassung für göttlich gehaltener Gesetze und ein falscher Glaube an die Heiligkeit des Menschenlebens führen zur Verhinderung sowohl der Ausmerzung minderwertiger Kinder als der Unfruchtbarmachung solcher Erwachsener, die für die Allgemeinheit ohne Wert und schädlich sind.[73]

Bavink[74] macht die Übertragung mancher Religion auf andere Rassen geltend. Er übersieht dabei, daß das übernommene religiöse Gut im Verlaufe der Aufnahme sich tiefgehend wandelt und daß schwere Störungen in der weltanschaulichen Haltung und Sittlichkeit des von dem fremdreligiösen Einfluß übermannten Volkes einzutreten pflegen.

[72] Grant, a. a. O. S. 46. [73] Grant, a. a. O. S. 44.

[74] Siehe Oskar Becker, B. Bavink über Rasse und Kultur, Rasse III, 1936, Günther, Herkunft und Rassengeschichte der Germanen, B. Kummer, Mitgards Untergang, Leipzig 1927.

Alle Religionen rechnen nur mit nachschaffenden und nachahmenden Menschen. Deswegen sagt N. Hartmann,[75] charakteristisch für das Verhältnis des einzelnen zur überkommenen Lehre in der Religion sei die rein hinnehmende Übernahme, das reine sich Fügen, die ehrfürchtige Hingegebenheit an das als höhere Wahrheit sich Darbietende.

Man darf aber nicht unterlassen, die andersartige Reaktion auf religiöse Lehren zu würdigen.

Das Christentum wurde im deutschen Frühchristentum vorwiegend unter dem Gesichtspunkt des heldischen Einsatzes des Menschen gesehen, die Nachfolge Christi als Gefolgschaftstreue usw. Es gab also zunächst eine arteigene Sonderprägung des Christentums, im Wessobrunner Gebet, im Heliand und der altsächsischen Genesis, eine Anpassung an Geist und Haltung unserer Vorfahren.[76]

Der beschriebene Zwang im Mittelalter hat die von der christlichen abweichende Gesinnung nicht ausrotten können.

Die Mystiker wollten Religion ihrer Art usw.

Der Protestantismus protestierte mit der Tat gegen eine Form des Christentums, die deutschen Verhältnissen nicht gerecht wurde. Die Reformation ist so der erste Durchbruchsversuch des Deutschen aus dem Abendländischen ins Eigene.

Das Christentum erweckt bei uns Gegnerschaft und macht andererseits tiefen Eindruck. Nach Erbt[77] kommt es daher, weil es verschiedene Christentümer gibt. Wir können sie uns nur aus der seelischen Verschiedenheit der Menschenrassen deuten. In den Evangelien findet sich der nordische, der vorderasiatische und der orientalische Typus wieder. Die vorderasiatischen Quellen stoßen uns ab. Wir wollen keine Erlösungsreligion. —

Daß Religion die Rasse nicht herausbildet, beweisen Geschichte und kulturelle Gegenwart. Es gibt viele Christen in Europa. Das hindert aber nicht, daß Nationen sich aus tiefster Seele hassen, sich bis aufs Messer befehden, sich gegenseitig schlecht machen, in Kriegszeiten rücksichtslos aushungern und bekämpfen usw.

Wir ziehen aus den Behauptungen, den Stellungnahmen der Religion und ihren tatsächlichen Folgen und aus der Reaktion auf die konfessionellen Einflüsse Folgerungen.

---

[75] Das Problem des geistigen Seins.
[76] Mulot, Frühdeutsches Christentum, Stuttgart 1935.
[77] Die Anfänge unseres Glaubens, Lpzg. 1930.

Die christliche Konfession wendet sich vornehmlich an die Schwachen, die Macht- und Haltlosen, an die Enttäuschten, an die Menschen mit Minderwertigkeitsgefühlen. Sie ist selber eine Mischung und spricht Mischlinge am ehesten an. In allen Religionen haben die Stifter Elemente bestehender Religionen mit eigenen religiösen Ideen verbunden. Sie bringen vieles und daher allen Rassen etwas.

Die einzelne Rasse erkennt aber von den göttlichen Eigenschaften nur diejenigen an, die sie in sich selbst antrifft.

Eine menschheitliche Gottheit kann es nicht geben. Bei allen Völkern können sich auf die Dauer nur diejenigen Gottheiten behaupten, die dem Geist ihrer Rassen angemessen sind.

Man kann durchaus zugeben, daß das Christentum für die Entwicklung der abendländischen Kultur von großer Bedeutung gewesen ist, wenn Bethke auch mit seiner Behauptung zu weit geht, aber man kann nicht übersehen, daß nordische Völker dem größeren Teil der christlichen Lehren stets widersprochen haben und daß der Einfluß gerade der nordischen Völker auf die Gestaltung des Christentums groß gewesen ist. —

Anlagen also kann man unterdrücken, aber nicht auf die Dauer.

Die Entwicklung von Anlagen kann man lenken, man kann ihnen halb entgegenkommen, man kann sie aber nicht gänzlich umlenken.

Nicht jede Rasse zeigt gleich viele Anlagen oder dieselben Anlagen. —

Aus alledem ergibt sich, welche Aufgabe der Rassenpsychologie in der geschilderten Problemlage erwächst.

Die Rassenseele muß, da sie sich zum Teil hinter den sichtbaren Gemeinschaftserscheinungen verbirgt, daraus herausgelöst werden. — Der geschichtliche Werdegang hat z. B. in Europa die nordische, die fälische, die mittelländische, die osteuropide, die ostische und die dinarische Rasse in gemeinsamen Kulturbewegungen zusammengeführt. Die rassenseelischen Erscheinungen in der vielfach verflochtenen und verschlungenen Wirklichkeit stellen die Rassenforschung vor die schwierige Aufgabe, das Wesen und die selbständige Bedeutung der Rassenanlagen aufzudecken. Es gibt reine Rassen, Rassenschichtungen und Rassenmischungen. Infolgedessen ist es schwer, den anthropologischen Rassentypus eines einzelnen Menschen genau festzustellen und seine besondere Seelenform als typisch für eine bestimmte Rasse anzusetzen, ebenso wie es nicht leicht ist, die geschichtlichen Kulturleistungen auf eine einzelne Rasse zu beziehen.

IX. Das Problem der Methode

Gibt es menschliche Rasse, so kann sie zum Gegenstand der Wissenschaft werden.

Die Wissenschaft zeichnet sich vor der Meinung durch die Begründetheit ihrer Ansichten aus. Die Begründung liegt im methodischen Vorgehen. Die Rassenanthropologie ist darum aus einer Kunde der Rassen zu einer Wissenschaft geworden, weil sie die Untersuchung ihres Gegenstandes methodisch vornimmt.[1]

Das Problem der Wissenschaftlichkeit ist das Problem der Methode.

Gegenstand der rassenpsychischen Anthropologie ist die Seele der Rasse.

Rasse ist nach unserer Bestimmung die erbfeste Ganzheitsform, die Leib und Seele gleichsinnig machende Gestalt, Idee, Prägeform, Struktur von Anlagen und Eigenschaften einer Gruppe von Menschen.

Demnach sind Gegenstand methodischer Feststellungen a) die Ganzheitsform, Gestalt, Idee, Prägeform, Struktur; b) das sich Vererbende; c) die Gleichsinnigkeit, d. h. Ganzheit von Leib und Seele; d) Anlagen; e) Eigenschaften; f) Menschengruppenseelen.

Hiervon gehören a, b, c, f sachlich zusammen, denn die Ganzheitsform umfaßt das sich Vererbende an Leib und Seele, und zwar nicht nur der Individuen, sondern auch der Menschengruppen.

Nach dem Range der Umfassendheit geordnet wird man fragen nach der Möglichkeit der methodischen Erfassung 1. der Eigenschaften; 2. der Anlagen; 3. der Ganzheit des Leibes und der Seele; 4. des zur Vererbung Kommenden; 5. der Struktur.

Es gibt mehrere Ziele der Rassenpsychologie.

Das erste ist, Rassen allererst zu bestimmen.

Das zweite besteht darin, auf Grund der erarbeiteten Kenntnis von

[1] Über die Methoden der rassischen Anthropologie haben z. B. gehandelt Günther, Clauß, Voegelin, Petermann, v. Eickstedt, Pfahler, Brake, Müller-Freienfels, Scheidt, Gottschick, Keiter.

Rassen menschliche Individuen und Gruppen rassisch einzuordnen. Diese Individuen leben entweder heute oder sie gehören der Geschichte an. Es gibt einrassige Personen und Mischlinge.

Die Fragen, welche daraufhin zu beantworten sind, werden lauten:

1. Wie bestimmt man Rassen?
2. Wie ordnet man Individuen und Gruppen rassisch ein?
3. Welche besonderen Probleme stellen Mischlinge?
4. Welche Probleme stellen die historischen Persönlichkeiten? —

Wenn uns im täglichen Leben ein Mensch entgegentritt, so gewahren wir zuerst sein leibliches Äußeres und zugleich damit das Seelische. Dieser Umstand gibt das Maß für die Wissenschaft von der Rassenseele. Sie muß mit der Erfassung des Äußeren beginnen. Und zwar sind es nicht die einzelnen Züge, denen der Rassenpsychologe sich zuallererst zuwendet, sondern das Ganze. Es muß gefordert werden, daß man zuerst das Ganze der menschlichen Erscheinung voll ins Auge fasse.[2]

Dabei werden sich Erkenntnisse ergeben über den Gesundheitszustand des betreffenden Menschen.

Man muß sich darüber vergewissern, ob physiologische Faktoren (Drüsentätigkeit, Hormone u. ä.) bestimmte Einzelheiten an den menschlichen Erscheinungen bedingen. Es scheint uns noch ungewiß zu sein, ob für Rasse und Typus das Hormonmischungsverhältnis mit maßgebend ist.[3]

In der Praxis wird es vorläufig so sein, daß derartige Feststellungen in den seltensten Fällen gemacht werden. Der Rassenpsychologe wird ihm zweifelhafte Fälle ausschalten (krankhafte Blässe, Basedow-Augen, Riesenwuchs, Kretinismus u. a.).

In jedem einzelnen Falle ist von dem vororientierenden Blick auf das Ganze zu der äußeren Erscheinung fortzugehen und deren (rassischer) Typus zu bestimmen.

Wie kann nun die Bestimmung des Äußeren erfolgen?

Durch Beschreibung und durch Messung und durch beides zusammen.

Der im Zenit des Erfolges stehende Meister der Beschreibung von Rassen ist L. F. Clauß. Er geht von Bildern aus, die er als Teile der lebendigen Wirklichkeit beschreibt. Er nimmt diese Bilder als direkten Ausdruck in Anspruch, und zwar als beseelten Ausdruck. Seine Physiognomik ermöglicht es, sichtbar zu machen, daß in der Entwicklung eines und desselben Menschen das Erscheinungsbild von der einen Rasse zu dem

---

[2] Vgl. E. v. Eickstedt, Neue Wege der Rassenforschung, Forsch. u. Fortschr. XII, 1936, S. 60. [3] Vgl. A. Ehrhardt, Typus, Neue Ps. Studien XII, 1934.

einer anderen hinüberwechseln kann, sie ermöglicht ferner, in verschiedener Beleuchtung Rassenmischung ans Licht zu bringen.

Es ist aber fraglich, ob Clauß stets vom echten Ausdruck ausgeht. Zweifellos mischt er Eindruckswerte ein. Aus der Physiognomie wird außerordentlich viel abgeleitet. Teilweise überschreitet, vom wissenschaftlichen Standpunkt aus gesehen, Claußens Beschreibung die Grenze des zu Erprobenden, z. B. in der Auslegung der Umrißlinie des Kopfes.[3a]

Wer Rassenpsychologie studieren und erlernen, wer sich wissenschaftlich damit bekannt machen will, kann nicht mit Claußens Methode beginnen. Diese Kunst setzt außer der hier sehr wesentlichen Spezialbegabung eine sehr lange Erfahrung voraus, die z. B. Studenten und Laien abgeht. Daher ist vornehmlich aus pädagogischen Gründen zu fordern, daß die rassenpsychologische Arbeit mit der Messung des leiblichen Äußeren beginne, um Exaktheit in der Erfassung der äußeren Erscheinung zu erzwingen.

Die Messung ist nicht über allen Einwand erhaben. Die einzelnen Indizes des Kopfes, des Gesichts, der Pigmentierung usw. kennzeichnen nicht ganz genau. Freih. v. Eickstedt legt dem Kopfindex relativ geringes Gewicht bei, weil z. B. die Verrundung der Kopfform in geschichtlicher Zeit festgestellt worden ist.[4] Den Kopfindex können anormalisieren die Lage bei der Geburt, Hydrokephalie, Deformationen anderer Art. Rassegegner suchen zu erweisen, daß es keinen sicheren Gesichtsindex gibt und daß die Pigmentierung nichts besagt. Sie berufen sich gern auf Pfitzner, daß die Haarfarbe erst vom vierzigsten Jahre an konstant sei usw.

Man kann alle aufgeführten Einwände als nicht wesentlich ansehen und darüber hinweggehen. — Wieviele Maße nun genommen werden sollen, das ist ein strittiger Punkt. Wesentliche Maße müssen es schon sein.

Skerlj glaubt mit vier Merkmalen auskommen zu können: Körperhöhe, Längen-Breiten-Index des Kopfes, Augenfarbe, Haarfarbe.[5] Es kann dann aber nicht ausbleiben, daß man sehr wenige Rassen unterscheidet.

Andere halten zwei weitere Merkmale für wichtig: den Gesichts- und den Nasenindex.[6]

[3a] Rasse und Seele, S. 13.

[4] Vgl. dazu R. Fick, Einiges über menschl. Rassenfragen, Sitzgsber. d. Preuß. Akademie d. Wiss. Phys. Math. Klasse 1935; I. Schwidetzky, Ztschrft. f. Rassenkunde Bd. VI, S. 31.

[5] Zur Rassenkunde der Jugoslawen, Ztschrft. f. Rassenkunde, Bd. VII, 1938.

[6] Z. B. I. Facaoaru, Beitrag zum Studium der wirtschaftl. u. sozialen Bewährung der Rassen, Ztschrft. f. Rassenkunde 9. Bd. 1939.

Alle wesentlichen Dimensionen des Körpers sollen gemessen werden. Als solche kommen am ehesten in Frage die Körperhöhe, die Sitzhöhe, die relative Armlänge, die relative Beinlänge, Handlänge, Handbreite, Unter- und Oberschenkellänge, die Kopflänge, die Kopfbreite, der Kopfindex, die morphologische Ganzgesichtshöhe, die Jochbogenbreite, der morphologische Gesichtsindex, Nasenhöhe, Nasenbreite, Nasenindex.[7]

Es ist unmöglich, mit der Messung alles festzulegen, was mit den Augen erfaßt werden kann. Deshalb sind in anthropologischen Arbeiten Angaben erforderlich über den Gesichtsumriß (ob eckig, rund, oval, spitz), über die Stirnform (ob gerade, fliehend oder mittel), über die Jochbogenform (ob anliegend, vorspringend oder mittel), über die Kinnform (fliehend, vorspringend, mittel), über die Augenöffnung (ob eng, weit oder mittel; Mongolenfalte!), über den Nasenrücken (ob konkav, gerade, konvex, wellig), über die Haarform (ob straff, schlicht, mittel), über den Farbton (nach der Fischer-Sallerschen Tafel für Haare und der von Martin-Schultz für Augen), über die Wuchsform (ob schlank, untersetzt oder mittel), über die Stimmlage (ob hoch, tief).

D. h.: Die äußere Erscheinung gibt ungleich mehr festzustellen auf, als gemessen werden kann.

Von der Messung der äußeren Erscheinung eines Menschen wird man also notwendig auf die Beschreibung hingeführt.

Hat man die äußere Rassenzugehörigkeit so eindeutig wie möglich bestimmt, womit sich schon das Studium des Verhaltens verbinden sollte, so kann man zu der Erfassung der Seele der betreffenden Person übergehen, nach dem Grundsatz, daß der Leib den Spiegel der Seele bildet, nicht aber, wie die Schule von Scheidt weitergehend und völlig unbewiesen behauptet, daß alles Seelische von leiblichen Vorgängen abhängig oder abzuleiten sei oder daß die seelischen Äußerungen „Folgen", „Ergebnisse" von Veränderungen leiblicher Bedingungen seien.

Die Personen sollen nicht isoliert werden. Je weniger das gewöhnliche Leben der Menschen durch die Untersuchung gestört wird, desto besser für den Analytiker und die Analyse. Diese psychologisch wichtige Tatsache läßt die Messung nicht als ein den Psychologen begünstigendes Ver-

[7] E. v. Eickstedt hat „rassendiagnostische Formeln" ausgearbeitet. Vgl. E. v. Eickstedt, Anthropologisch-klinische Meßtafel, München 1926; E. v. Eickstedt, Anlage und Durchführung von rassenkundlichen Gauuntersuchungen, Ztschrft. f. Rassenkunde Bd. II, 1935; Derselbe, Können Rassendiagnosen überhaupt exakt gestellt werden? Ztschrft. f. Rassenkunde Bd. IV, 1936; B. K. Schultz, Taschenbuch d. rassenkundl. Meßtechnik, München 1937.

fahren erscheinen. Nur wenn die Analyse, wie im allgemeinen immer notwendig, sich über eine längere Zeit erstreckt, wird dieser erhebliche Mangel ausgeglichen werden können.

Der Wege ins Reich der Seele gibt es viele, und welchen man in jedem besonderen Falle anzuwenden hat, kann niemand im voraus wissen. Soviel ist aber gewiß, daß der Weg dem Gegenstande entsprechen muß.

Nichts ist natürlicher, als daß der Rassenpsychologe sich zuvor an der allgemeinen Psychologie orientiert, denn die Rassenseelenlehre verhält sich zur allgemeinen Psychologie wie die Jugend zum erfahrenen Alter.

Die Zahl der Methoden der allgemeinen Psychologie ist groß. Man kann zwei umfassende Gruppen unterscheiden, die der beschreibend-zergliedernden und die der naturwissenschaftlich-erklärenden Methoden.

Ihre Hilfe bietet die Gemeinschaftspsychologie an mit der Massenpsychologie, der Völkerpsychologie, der Psychologie der Primitiven und der Nationalitätenpsychologie.

Die Rassenpsychologie kann von der allgemeinen Psychologie übernehmen, was diese über den Aufbau und das Ganze der Menschen- und der Gruppenseele und über die Erkenntnis, das Erkennen derselben ausgemacht hat.

D. h.: Wiederum bieten sich als Methoden die Messung und die Beschreibung an.

Da gibt es die naturwissenschaftliche Methode, die exakt messende.

In ihrem Sinne fragt die Schule von Scheidt: Wie sind seelische Erscheinungen zahlenmäßig faßbar und damit Gruppenbildungen auf Grund von seelischen Unterschieden möglich?[8]

Es ist erstaunlich, hier lesen zu müssen, daß wieder einmal der Versuch gemacht wird, jedwedes Seelische ohne Ausnahme zu messen, nachdem es ungeheure Mühe gekostet hat, der Einsicht zum Durchbruch zu verhelfen, daß das tragende Seelische nicht meßbar ist. Was soll man dazu sagen, daß einwandfrei wissenschaftliche psychologische Bemühungen auf diese Weise in den Wind geschlagen werden? Aber Gottschick scheint nur Naturwissenschafter zu sein, wie sich aus seiner Sucht nach Zahlen und feststehenden Größen ergibt. So sagt er: „Soll ein Vergleichsurteil zum Zeichen, daß es eine Wahrheit ausdrückt, immer oder möglichst oft gleichlauten, so muß der Gegenstand, an dem man vergleicht,

[8] J. Gottschick, Grundfragen und Schwierigkeiten der Rassenpsychologie, Zeitschrift f. psych. Hygiene VIII, 1935.

eine feststehende (!), bekannte Größe (!), also ein Maß (!) sein" (5). Er verlangt ebenda ein Messen seelischer Erscheinungen. „Eine Rassenpsychologie muß auf Erfahrung anwendbar sein, das fordert u. a. ihre Ableitung aus Gruppenbeobachtungen und die Notwendigkeit der zahlenmäßigen Ausdrücke für ihre Ergebnisse" (6). (Clauß wird überrascht gewesen sein, zu lesen, daß er die seelischen Eigenschaften und Merkmale zählt). Aus dieser Einstellung heraus kann für Gottschick nur ein systematisches Verfahren, das alle Bedingungen rassemäßiger Erscheinungen berücksichtigt, zu einer Rassenpsychologie führen. Für die Methoden, die zunächst ausgearbeitet werden müssen, nach denen sich seelische Erscheinungen zahlenmäßig formulieren lassen, soll Scheidts Versuch das Vorbild abgeben.[9]

Allgemein gesprochen will diese an der Naturwissenschaft orientierte Betrachtungsweise die Leistungen bestimmter gleicher seelischer Funktionen auf einen gemeinsamen, möglichst neutralen Maßstab beziehen. Voraussetzung ist, daß es einen solchen allgemeingültigen Maßstab gibt und ferner, daß die einfachen seelischen Funktionen ihrem Wesen und ihrer artlichen Ausprägung nach gleich sind und sich nur in ihrer Leistungsfähigkeit unterscheiden. Beides trifft aber nicht zu. Der Maßstab ist in Wirklichkeit nicht abstrakt und indifferent, sondern er enthält eine Fülle von Voraussetzungen, die in der Eigenart einer bestimmten Kultur und eines bestimmten Volkes begründet sind.

Zweitens kehrt sich dieses Verfahren nicht an geschichtliche Bindungen. Die naturwissenschaftliche Rassenpsychologie isoliert eine einzelne seelische Funktion und hält sie für eine relativ in sich selbständige Anlage, unterschätzt aber ihr vielfeitiges Bedingtsein durch die Gesamtheit der übrigen seelischen Energien in den einzelnen Rasseindividuen oder in einer rassisch bestimmten Volksgruppe.

Immerhin sind die Ergebnisse nicht durchaus unfruchtbar. Sie ermöglicht eine Klarheit und Sicherheit in der Hervorhebung bestimmter Tatsachen aus der verwirrenden Fülle der seelisch-geistigen Erscheinungen, die mit anderen Mitteln kaum zu erreichen ist.

Die Reichweite der naturwissenschaftlichen Methode ist freilich sehr begrenzt. Von ihr sind erfaßbar nur die elementaren seelischen Funktionen, die sinnlichen Wahrnehmungen, Intellektualität, Wille, die einfachen Formen der Gefühle und praktischen Verhaltensweisen. Die Struktur und die Grundfunktionen, also die für die Rassenpsychologie

[9] Die Sprachoberfläche der Seele, Hamburg 1934.

wichtigsten seelischen Gegebenheiten, entziehen sich dem messenden Verfahren.

Wie man auch zu der messenden Methode stehen mag: sie ist jedenfalls nicht in der Lage, dem Problem gänzlich gerecht zu werden, und die Rassenpsychologie muß daher ihre Zuflucht zu anderen Methoden nehmen, die es ihr ermöglichen, den größeren und wichtigeren Teil der seelischen Erscheinungen zu erkennen.

Kann uns die naturwissenschaftliche Methode nicht zum Ziele führen, so muß uns die geisteswissenschaftliche weiter bringen, die Methodik der geisteswissenschaftlichen Psychologie.

Die Methode nun, welche in den Gemeinschaftspsychologien vorherrscht, ist die intuitive Schilderung.

H. F. K. Günther wendet die Maßmethoden der somatischen Anthropologie an. Daneben beschreibt er das Seelische auf die gleiche, naturwissenschaftliche, atomisierende Weise wie die Körpermerkmale. Er geht nicht von der Struktur aus, sondern zerlegt wie die ältere Anthropologie das menschliche Ganze in Leib und Seele.

Günther läßt seine Eindrücke unmittelbar sprechen, er faßt die seelischen Phänomene durch einige Kerneigenschaften zusammen und ordnet sie so. Ganz ähnlich gehen andere Anthropologen vor, von denen wir nur Eugen Fischer und Friedrich Lenz nennen wollen. —

Wie schon erwähnt, bedient sich der erfolgreichste Rassenpsychologe unserer Tage, L. F. Clauß, der Intuition, und zwar ausschließlich. Er nennt seine Methode eine mimische. Daß er sich in das fremde Seelenleben völlig einleben kann, setzt er voraus. Er müßte dann aber an allen Rassen innerlich Anteil haben, denn das Gegründetsein in einer oder zwei bis drei Rassen schließt es ganz sicher aus, daß man alle Rassen adäquat verstehen kann. Oder man gibt im vorhinein zu, daß man einfühlt, d. h. sich einfühlt und daher das echt Fremde von dem Eigenen nicht rein trennen kann.

Clauß hat sich Mühe gegeben,[10] Mißverständnisse auszuräumen. Um verständlich zu machen, daß man fremdes Seelenleben von innen her verstehen kann, gebraucht er ein ganz gewagtes Beispiel (18): Wer traurig ist und gerne fröhlich sein möchte, der zwinge sein Gesicht und seine ganze Leibeserscheinung zum Ausdruck der Freude: zu federndem Gang, zu Lachen und Augenstrahlen (!) — und mit dem Ausdruck, je mehr er

[10] Psycho-Anthropologie und mimische Methode, Ztschrft. f. Rassenkunde, 4. Bd. 1936.

„natürlich" gespielt wird, stellt sich mehr und mehr auch wirkliche Freude ein. — Wer traurig ist und gerne fröhlich sein möchte, der ist aber nicht mehr in ungebrochener Form traurig. Es ist sehr zu bezweifeln, daß einem echt traurigen Menschen freudiges Lachen und erst recht Augenstrahlen gelingt. Schauspieler unterscheiden sich in der Darstellung von Freude gar sehr. Die Auswertung von Lersch in diesem Zusammenhange ist bedenklich. Man muß eben, wie Clauß ganz richtig bemerkt, zur mimischen Methode begabt sein.[11] Das setzt aber ihre Brauchbarkeit in der Wissenschaft sehr herab.

Es ist nun methodisch von einschneidender Bedeutung, daß Rasse ein Erbphänomen ist. Also muß eine erbpsychologische Methode in der Rassenpsychologie ausgebildet oder aus der allgemeinen Erbpsychologie übernommen werden.

Das Problem der Vererbung psychischer Eigenschaften ist nicht neu. Auf diesem Gebiete liegen auch schon Versuche einer Spezialisierung in der Rassenpsychologie vor, nämlich Petermanns Ansatz, daneben stehen kleine Arbeiten, die erwähnte von Gottschick und eine andere von Keiter.[12] G. Pfahler ist mit eigenen Versuchen gefolgt.[13]

Die Aufgabe besteht darin, seelische Erbanlagen objektiv, d. h. nachweisbar und nachprüfbar, festzustellen, die weder von der Umwelt noch von der Kultur, sondern von der Rasse bedingt sind.

Forschungsgegenstand der Rassenpsychologie ist ja in erster Linie die Struktur der Rassen. Die Methode, die am ehesten in die Lage versetzt, das seelische Erbgut aus der Fülle der Oberflächenerscheinungen auszusondern und festzustellen, was vererbt und was erworben ist, das ist die vergleichende Analyse der Eigenschaften von Mitgliedern einer Blutsverwandtschaft auf ihre Ähnlichkeit hin.

Die vergleichende Methode ist nicht etwa unbekannt in der Rassenpsychologie, sondern im Gegenteil die verbreitetste seither, aber sie wurde nicht auf die Erbdimension eingeschränkt.

Den Erbvergleich kann man auf Familien einengen. Um zu über-

---

[11] Vgl. noch L. F. Clauß und A. Hoffmann, Vorschule der Rassenkunde auf der Grundlage praktischer Menschenbeobachtung. Erfurt, 6.—9. Tausend 1936; L. F. Clauß, Rassenseelenforschung im täglichen Leben, Erfurt 1934. Hier heißt es S. 20, die Methode des Miterlebens sei von Clauß durch Monate, durch Jahre hindurch bis zum völligen Versinken in der Rolle angewandt worden.
[12] Wege zur Rassenseelenkunde, Volk und Rasse X, 1935.
[13] G. Pfahler, Erbcharakterkunde, Rasse IV, 1937; Warum Erziehung trotz Vererbung? Das Gespräch als Methode erbcharakterologischer Rassenforschung, Der deutsche Erzieher, 1938, Heft 12.

zeugenden Ergebnissen zu gelangen, wird daneben auch die Massenanalyse phänomenologischer Art durchgeführt werden müssen.

Prüfen wir, wie die methodische Situation in der Erbpsychologie beschaffen ist und ob sie den direkten Anschluß an eine bereits eingeführte Methode erheischt. —

W. Scheidt setzt nicht wie Clauß bei der Mimik an, sondern bei den Umgangsbeziehungen zwischen Mensch und Mensch und schafft sich damit eine sicherere Basis als es diejenige ist, welche Clauß bevorzugt. Um so verwunderlicher ist die Klage über den Mangel einer „Mechanik" der seelischen Lebenserscheinungen.[14] — Der von Scheidt ausgearbeitete verhaltenspsychologische Fragenbogen,[15] der auf bäuerliche Bevölkerung zugeschnitten ist, richtet etwa 200 Fragen an viele Dörfler. Das Ergebnis soll statistisch ausgewertet werden. Dieser Fragebogen ist einerseits von Keiter,[16] andererseits von Kirchhoff[17] weiter entwickelt worden, ohne daß sich im Methodischen etwas Grundsätzliches geändert hätte. Es werden einzelne Personen und Familien befragt über ihr Berufsleben, ihre Wirtschaft, ihre Lebenshaltung, ihren Umgang mit Menschen und Tieren, ihr Gefühls- und Willensleben, ihre Aufmerksamkeit, ihre Wertungen, ihre religiöse Betätigung, ihre Seßhaftigkeit, ihr Familienleben, ihre Spiele, Erziehung, ihre Sippenverhältnisse, Verkehrsmittel, Kleidung, Hausrat, Sprache, Feste usw. Es werden also einzelne Fragen gestellt. Aus der Summe der vielen Fragen soll der Gesamteindruck entstehen. Keine Frage geht auf die Ganzheit direkt, alle sind bestenfalls indirekt darauf bezogen. Der Ausdruck „statistische Typenforschung" kann nicht darüber hinwegtäuschen. Auch Kirchhoff fragt nach dem Triebleben, nach dem Temperament, nach der Artung des Denkens, nicht nach der psychischen Ganzheit als solcher. Methodisch erreicht man auf diesem Wege analytische Summen, aber keine Ganzheitserfassung.

Das Urteil über den statistischen Weg kann hier nicht anders ausfallen als vorher.

Die erbpsychologische Stellung von W. Scheidt und seiner Schule können wir Gottschicks Ausführungen entnehmen.

Gottschick geht von Scheidts Bestimmung des Begriffs der Rasse aus:

---

[14] Biologische Psychologie, 1. Teil: Psychomechanik, Hamburg 1934.
[15] In: Volkstumskundliche Forschungen in deutschen Landgemeinden, Archiv f. Rassen- u. Ges.biologie, Bd. XXI, 1929, S. 180.
[16] In: Rasse und Kultur, Stuttgart 1938.
[17] Nachweis von Verhaltenstypen an einem rassenpsycholog. Material usw. Zeitschrift f. Rassenkunde Bd. IX, 1939.

Rassen sind Gruppen von innerhalb der Art ausgelesenen Erbeigenschaften und -merkmalen.[18] Auf Grund dieser Bestimmung hält Gottschick drei Begriffe dieser Rassedefinition hinsichtlich ihrer Anwendungsfähigkeit in einer Psychologie für der Untersuchung bedürftig: 1. den Begriff der Gruppe, 2. den Begriff der Erblichkeit, 3. den Begriff der Auslese. Daraus ergeben sich ihm Grundfragen für die Rassenpsychologie: Wie können die erblichen Verhältnisse seelischer Merkmale und Eigenschaften erforscht werden? Auf welche Art und Weise beeinflußt die Auslese das seelische Erscheinungsbild von Menschengruppen? (4)

Es genügte Gottschick nicht, die geisteswissenschaftliche Psychologie zu ignorieren. Er wollte sie lächerlich machen. Mit dem Nachweis erblicher Seelenerscheinungen überhaupt ist für die Schule von Scheidt ihre Abhängigkeit von leiblichen Vorgängen bewiesen. Damit soll der Rassenpsychologie nun soviel gedient sein, daß sie sich von allen geisteswissenschaftlichen psychologischen Erwägungen losmacht und das Feld der Erfahrungstatsachen betritt, welches sie also nach Gottschicks Meinung bisher gänzlich außeracht gelassen haben muß. Damit soll sie den ersten Schritt zu einer Psychologie als Wissenschaft tun, einen Schritt, den die geisteswissenschaftliche Psychologie nach Gottschick jedenfalls bisher kaum gewagt hat. Gottschick sieht richtig durch die erbbiologisch orientierte Psychologie zwar den Glauben an ein Fortleben der Einzelseele nach dem Tode des Leibes vernichtet. Als Ersatz schafft sie den wissenschaftlichen Beweis des ewigen Lebens, freilich in unpersönlicher und leiblicher Form durch die Weitervermittlung der Erbanlagen auf die Nachkommen (7). Dabei soll sich aber die Erbpsychologie auf den Beweis der Abhängigkeit der Seele vom Leibe stützen. Diesen Beweis sieht indessen die geisteswissenschaftliche Psychologie nur insoweit erbracht, als das Leibliche Unterbau des Seelischen ist. Die Schule von Scheidt aber weiß es besser: „Nachdem es nun feststeht, daß seelische Eigenschaften erblich sind, sollte eigentlich auch von geisteswissenschaftlicher Seite nicht mehr bezweifelt werden, daß alles Seelische von leiblichen Vorgängen abhängig ist: denn diese Tatsache liefert einen eindeutigen Beweis, wo eine Psychologie die Bedingungen seelischer Merkmale und Eigenschaften zu suchen hat, die wir zur Aufstellung einer Rassenpsychologie und zur Erbanalyse seelischer Erscheinungen benötigen". Für die Schule von Scheidt ergibt sich daraus die Forderung nach einer biologischen Psychologie, die allein Grundlage einer Rassenpsychologie soll sein können, weil nur sie Ergebnisse liefern

[18] Allgemeine Rassenkunde, München 1925; Derselbe, Rassenkunde, Lpzg. 1930.

wird, freilich noch nicht kann, deren Erblichkeitsverhältnisse analysiert und selbstverständlich zahlenmäßig erfaßt werden können. „Es muß festgestellt werden, welche dieser seelischen Erscheinungen, die mit den rechnerischen Methoden als gehäuft nachzuweisen sind, ihre Entstehungsbedingungen in der Erbmasse haben und welche Umweltsänderungen sie beeinflussen."

Auch die Frage der Auslese führt Gottschick zum Problem der Erblichkeit zurück und damit für die Schule von Scheidt zur biologischen Psychologie. Nur eine solche biologische Psychologie, welche seelische Erscheinungen aus körperlichen abzuleiten vermag, soll zu einer wissenschaftlichen Rassenpsychologie führen können (8). Scheidt hat es unternommen, mit dem Ausbau einer biologischen Psychologie, d. h. also mit der Ableitung seelischer Erscheinungen aus körperlichen Verhältnissen, den Anfang zu machen.[19] Wer nun gespannt darauf ist, die Erklärung zu hören, wie sich das Seelische in der Anschauung der Hamburger Schule zu dem Körperlichen verhält, der bekommt eine klare Antwort: „Die seelischen Äußerungen der Sprache, der Mimik, die Gesten und Handlungen von Menschen sind alles Folgen (!), Ergebnisse (!) von langen, verwickelten Veränderungen leiblicher Bedingungen" (9). Gottschick fragt also ganz im Sinne der Naturwissenschaft nach Grund und Folge. Er meint, es werde noch lange dauern, bis genügend biologische Ergebnisse vorlägen, um sämtliche Geschehnisse auf diese Art zu deuten. — Das ist nur eine Spielerei mit dem Worte Deuten, das zudem nicht dem Wortschatz der Naturwissenschaften entstammt, denn wenn ich wie Scheidt alles Seelische aus Leiblichem ableite und z. B. wie Gottschick (10) behaupte, ein Mensch handle so und nicht anders, weil er eine bestimmte Störung in einem genau bekannten Teil seines Zentralnervensystems habe, so führe ich das Seelische auf Körperliches in einer Form zurück, daß ich kein echt Seelisches mehr zurückbehalte, mich damit letzten Endes als Materialisten erweise und weder über Psychologie im allgemeinen noch über Rassenpsychologie im besonderen mich stichhaltig äußern kann. —

Es besteht immer wieder Veranlassung, darauf hinzuweisen, daß das messende Verfahren niemals das Wesentliche, den Kern, die Struktur der einzelnen Seele oder einer Seelengruppe erfassen kann. Die naturwissenschaftlichen Methoden sind und bleiben da fehl am Platze. Also kommen geisteswissenschaftliche Methoden in Frage.

[19] W. Scheidt, Biologische Psychologie, 1. Teil Psychomechanik, Hamburg 1934.

Daraufhin greifen wir die Methoden von Clauß, Pfahler, Petermann u. a. heraus.

Clauß sucht so gut wie möglich klarzumachen, daß er nur das Erbbild behandelt. Erscheinungsbild und Erbbild sollen sich in seinen Illustrationen weitgehend decken. Er unterstreicht mit Recht, daß, ehe wir seelische Züge auf Erblichkeit prüfen, erst sie selbst in ihrem Wesen voll erkannt sein müssen. Da auch bei ehrlichstem Forschen mit einem Rest eingemischten persönlichen Anteils gerechnet werden muß, so will Clauß eine Kontrolle durch mehrere Forscher.

Clauß erhärtet im allgemeinen methodisch nicht, weder in der Beschreibung noch in der Illustration, daß er das Erbbild behandelt.

Die Theorie von Clauß und die Erbpsychologie von G. Pfahler treffen in der Ganzheitsschau zusammen. „Die Gemeinsamkeit des Stilgedankens bildet den Einsatzpunkt für Auseinandersetzung und gegenseitige Befruchtung zwischen Claußscher Rassenseelenlehre und Erbcharakterlehre."[20] Die Beziehung zwischen Rasse- und Erbcharakteren hat Pfahler hergestellt in „Warum Erziehung trotz Vererbung?" Danach bestehen weitgehende Deckungen zwischen bestimmten Rassenseelenbildern und bestimmten Erbwesensbildern.

Pfahler geht, geschichtlich gesehen, von Kretschmer aus. Kretschmer sah keine Ganzheiten, wohl aber Umweltunabhängigkeiten im Seelischen. Pfahler führte nun (im „System der Typenlehren") zurück auf die Grundangelegtheiten. Er untersucht nicht zunächst die Ganzheit, sondern Einzelfunktionen, diese aber nicht allein, sondern das Grundfunktionengefüge. Er geht experimentell und beschreibend vor. Dabei ergibt sich: Das ererbte Grundfunktionengefüge der meisten Menschen bleibt normalerweise zeitlebens gleich. Der daraufhin formulierte erste Satz der Erbcharakterlehre lautet: Vererbt im strengsten Sinne ist das Grundfunktionengefüge, weil es Voraussetzung für das Wachwerden der Welt in der Seele ist.[21] Nach dem zweiten Satz sind vererbt im strengsten Sinne alle die Folgeeigenschaften, die aus einer bestimmten Grundfunktion oder einem ganzen Funktionsgefüge zwangsläufig herausgewachsen.[22] Der Anlagebegriff soll die mit der Erbwesensart gegebenen Werdenotwendigkeiten nicht umfassen, wohl aber alle Werdemöglichkeiten und -unmöglichkeiten. Nach dem dritten Satze sind vererbt im weitesten

[20] G. Pfahler, Erbcharakterkunde, Rasse IV, 1937, S. 416.
[21] Vgl. die Ausführungen im 3. Kapitel dieses Buches über Aktion und Reaktion.
[22] Pfahler, a. a. O. S. 410.

Sinne solche Eigenschaften, deren Entstehung gleichermaßen gebunden ist an ein bestimmtes Funktionsgefüge wie an eine in ganz bestimmter Richtung wirkende Umwelt. Sie sind im eigentlichen Sinne „Anlagen zu ..." Funktionsgefüge und Folgeeigenschaften, als Voraussetzung des Entstehens jeder seelischen Innerlichkeit, sind unabhängig von der Art der Umwelt.

„Ist die Aufgabe immer vollkommener gelöst, Rassenzüge im Sinne der Folgeeigenschaften der Erbcharakterlehre auf ihre Zugehörigkeit zu dem rassischen Funktionsgefüge hin zu prüfen, dann wird Rassenseelenkunde zu einer Wissenschaft, an deren Ergebnissen kein Gegner etwas abmarkten kann."[23]

Pfahler verlangt noch Jahre Zeit für seine Untersuchungen.

Er übertreibt doch wohl stark, wenn er meint, bis in das Gebiet eineiiger Zwillingsgeschwisterschaft hinein sei der Rückschluß von Eigenschaftsgleichheit auf Vererbung nicht gesichert vor dem gegnerischen Schluß vom gleichen Tatbestand auf das Wirken ein und derselben Umwelt innerhalb der Geschlechterfolge.[24] Deshalb geht er zurück auf Grundfunktionen, deren es eine ganze Fülle gibt, ohne daß sie heute schon vollständig gesammelt oder gar in ihren Folgen untersucht wären. — Nicht der Nachweis des Erbgangs wird zum Ausgangspunkt genommen, sondern Pfahler legt nur fest, was bestimmt mit Prägung durch die Umwelt nichts zu tun haben kann. Der Verzicht auf die Einbeziehung des Erbganges kann aber nicht überzeugen.

Pfahler unterscheidet rein erbbedingte Eigenschaften von solchen Reaktionsformen, die ohne formenden und inhaltgebenden Einfluß der Umwelt nicht verstanden werden können. Die richtige Auswertung phänomenologischer Analysen führt zu der gleichen Unterscheidung, ohne daß die Blickrichtung der Erbpsychologie gewählt worden wäre. In der phänomenologischen Analyse haben diese Eigenschaften nicht das Gewicht, das den Grundfunktionen anhängt. Es gibt auch für die phänomenologische Analyse Anlagen, die erkennbar vorhanden sind, wenn auch nur latent. —

Petermann wählt also die Methode der Erbpsychologie, widmet damit der Erbfestigkeit der seelischen Anlagen sein Hauptaugenmerk und führt sie auf Grunddispositionen zurück.

Er ist von dem Erfolg des naturwissenschaftlichen Vorgehens beein-

[23] Pfahler, a. a. O. S. 420.
[24] Pfahler, a. a. O. S. 374. Siehe die Abschnitte über Zwillingsforschung in diesem Buche.

druckt, denn er verlangt (24, 27) Beweise, exakte Nachweise. „Günther bringt keine Beweise", soll ein Argument sein. Petermann gibt immer wieder Statistiken und verrät damit experimentelle Neigungen. Die Beschränkung der Rassenpsychologie auf Testuntersuchungen lehnt er aber wie Clauß ab.

Er optiert für Ganzheitspsychologie. S. 121 stellt er die These auf: Die Grundlegung der Rassenseelenkunde muß sich zurückbeziehen auf die Ergebnisse konkret psychologischer Erbforschung. Er faßt die Ergebnisse der Begabungsforschung zusammen. Da nur die Zwillingsforschung in der Lage ist, das Erbumweltproblem zu lösen, so überträgt er deren Methode auf die Rassenpsychologie. Die Einwirkung der Umwelt schlägt er verhältnismäßig hoch an. Er geht (175) zurück auf den Lebensgrund ursprünglich existentialen Seins, zeigt also Beeinflussung durch Heidegger.

Nun ist aber die Erbbiologie rein atomistisch gerichtet, das Lebewesen ist danach ein Gefüge mosaikartig zusammenkommender Eigenschaftsbestimmungen. Die Psychologie aber ist ganzheitlich orientiert. Sie geht von der Struktur aus. D. h. also: Petermann muß sich in seiner erbpsychologischen Rassenseelenkunde letztlich der atomistischen Betrachtungsweise anheimgeben.

Solange die Erbpsychologie atomistisch gerichtet ist bzw. sein muß bzw. nicht anderes als atomistisch gerichtet sein kann, besteht keine Veranlassung, von der Intuition abzugehen, zweitens kann man es nicht zum Vorwurf machen, wenn einzelne Eigenschaften vorerst aufgezählt werden, statt jeweils nur das Strukturelle darin zu beschreiben.[26] —

Petermann sieht die Schwierigkeit, die bislang wie die allgemeine Psychologie ganzheitlich gerichtete Rassenpsychologie der atomistischen Erbpsychologie angliedern zu müssen, weiß aber vorerst keinen anderen Ausweg. Wenn aber die atomisierende Betrachtungsweise in der Rassenpsychologie vorerst noch nicht auszuschalten ist, dann sollte er aber auch mit den Anwendern dieser Methode nicht so scharf ins Gericht gehen, wie er es z. B. mit Günther tut. Streckenweise ist die Beschreibung der einzelnen Eigenschaft noch gar nicht zu entbehren, weil nicht einmal in der allgemeinen Psychologie über die Artung dieser oder jener Eigenschaft völlige Einmütigkeit besteht. Petermann gibt zu, daß die psychologische Erbforschung noch in den kleinsten Anfängen steckt.

[26] Hans Preuß, Um die Erforschbarkeit der Rassenseele, Rasse IV. Jg., 2. Heft, S. 75ff. behandelt ähnliche und andere kritische Punkte bei Petermann. — Weiteres über Petermann und das methodologische Problem in meiner Abhandlung „Trieb und Rasse", Ztschrft. f. Rassenkunde, Bd. V, 1937, S. 160.

Die methodischen Forderungen Petermanns können von der Phänomenologie erfüllt werden. Diese hat bisher in der Hauptsache am einzelnen Objekt analysiert. Dadurch hat sie die Dimension des Erbfesten nur indirekt berührt. Es bedarf lediglich einer gewissermaßen halben Wendung in der Methode, um auch diese Dimension phänomenologisch zu erfassen. An einem einfachen Beispiel erläutert: Beschreibe ich phänomenologisch die Lebensstimmung des Norden, so habe ich die Möglichkeit, diese Stimmung an Großvater, Sohn und Enkel bzw. an drei oder gar vier Generationen zu studieren. Der Ertrag dieser halben Wendung ist nichts Geringeres als die phänomenologische Sichtung des Erbfesten, Sekundären und Umweltbedingten.

Freiherr v. Eickstedt bemerkt[28] kritisch, psychische Ähnlichkeit werde als Erblichkeit angesehen. Strukturelle Einzelzüge bestehen auch im Seelischen auf Grund biologischer Regelhaftigkeit fort. Damit ist relative Kontinuität der Seele von Familie, Gau, Volk, Rasse gesichert. Den Fall, daß eine reine nordische Erscheinung eine vorwiegend ostische Seele habe, hält v. Eickstedt für selten, so daß also der Feststellung über die Trennbarkeit und gesonderte Vererbbarkeit von Erscheinungsbild und Erbbild einiges Gewicht genommen wird. Eine andere Schwierigkeit sieht v. Eickstedt darin, daß man Äußerungen auf verschiedene Anlagen zurückführen kann. Was als ein Argument gegen Petermanns Bestrebungen gelten muß, ist, daß der Mendelismus an der Beweglichkeit und Vielgestaltigkeit der psychischen Erscheinungen meist Schiffbruch erleidet. Der Erbgang soll also mendelistisch nicht einwandfrei erklärbar sein. Diese Ansicht vertreten außer v. Eickstedt nicht nur Hoffmann und Peters[29], sondern auch Pfahler. Entgegengesetzter Meinung ist v. Verschuer mit Hinweis auf die Ergebnisse der Zwillingsforschung, die bindende Nachweise für die Erblichkeit geistiger Eigenschaften erbracht hat. v. Eickstedt unterscheidet aber demgegenüber mit vollem Recht Vererbung überhaupt und speziellen Vererbungsmechanismus hochmendelistischer Art. Die Zwillingsforschung erbringt wohl Beweise für Vererbung nach Regeln, nicht aber für Vererbung nach den Mendelschen Regeln. Ferner mahnt

[28] A. a. O. S. 127.

[29] E. v. Eickstedt zitiert Hoffmann und Peters. H. Hoffmann, Das Problem des Charakteraufbaus, Berlin 1926, S. 177: Wenn wir z.B. hören, daß manche Vererbungsforscher nach den Mendelschen Regeln bei bestimmten Charaktereigenschaften suchen, so muß dieses Unternehmen im Urteil des Psychologen als nutzlos und zwecklos erscheinen. — W. Peters, Vererbung und Persönlichkeit, Ber. VIII. Kongr. f. exper. Ps., Lpzg. 1923, Jena 1924, S. 57: Niemals kann die Vererbung die Persönlichkeit in ihrer ganzen Struktur restlos verständlich machen.

v. Eickstedt bei der Einsetzung des Gen-Begriffes in die Psychologie, wie sie etwa Petermann vornimmt, zur Vorsicht. Das Gen ist ein atomistischer Begriff, die Psychologie aber ist ganzheitlich orientiert.[30]

v. Eickstedt strebt eine Ganzheitsbetrachtung an in der Erforschung der leibseelischen Gestalt des Menschen. Er berührt das oben bei Clauß angeschnittene Problem und meint,[31] man könne sehr wohl die subjektiven Beobachtungen dadurch der Kritik und Nachprüfung zugänglich machen, indem man sie auf vergleichbare Maßstäbe zurückführe. Die Deutung fremden Seelenlebens wird um so schwieriger, je weiter dieses sich von dem eigenen entfernt. Daher empfiehlt er den systematischen Vergleich von Beobachtern verschiedener Anlagen, Typen und Völker — diese Maßnahme hat ja auch Clauß vorgeschlagen — und die Schaffung experimenteller wiederholbarer Situationen, wovon wir allerdings wenig halten. Struktur und gewisse Grundfunktionen können experimentell doch nicht erfaßt werden.[32]

In der rassischen Anthropologie herrscht also ganz allgemein die ganzheitliche Orientierung vor.

Es besteht kein grundsätzlicher Unterschied in den Methoden gegenüber der allgemeinen Psychologie. Clauß bestreitet das zwar, die Stilanalyse soll durchaus eigenartig sein, er vergißt aber, daß seine Methode ursprünglich die phänomenologische der Schule Husserls ist. Und die Strukturpsychologie will im Grunde das gleiche wie Clauß. —

Die geisteswissenschaftlichen Methoden sind samt und sonders keine „Vergleichsurteile", sondern Varianten der Intuition.

Die Intuition ist eben der einzige gegenüber dem tragenden Seelischen zulängliche Weg. —

Mit der Erkenntnis seelischer Züge des einzelnen Menschen ist aber erst der Anfang der Rassenpsychologie gemacht. Die nächsten Stationen sind die Psychologie der Entwicklung des Individuums[33] und die vergleichende Psychologie der Familie[34] oder der Generationen.[35]

Unter der Voraussetzung, daß die Familienangehörigen sich rassisch

[30] Vgl. Freih. v. Eickstedt im 2. Bd. der Ztschrft. f. Rassenkunde S. 353.
[31] Grundlagen der Rassenpsychologie, S. 37f.
[32] Siehe unsere Ausführungen über E. Freih. v. Eickstedt in der Abhandlung: Ztschrft. f. Rassenkunde, Bd. V, 1937, S. 160.
[33] Siehe unsere Ausführungen dazu S. 111ff.
[34] Vgl. unsere Ausführungen darüber S. 110ff. u. ö. Vgl. R. Routil, Anthropologisch-erbbiologische Familienforschung als Grundlage der rassenkundlichen Analyse, Mitteilungen der Anthropolog. Gesellschaft Wien, Bd. 67, 1937.
[35] Ausführungen darüber S. 113.

entsprechen (Prinzip der Ähnlichkeit), müssen diese entsprechenden Mitglieder auf das gleiche hin verglichen werden. Es kommen nicht beliebige, rassisch äußerlich gleiche oder möglichst ähnliche in Frage, sondern in erster Linie solche, die eine Generation auseinanderstehen. Die günstigste Untersuchungslage ist mit dem Vorhandensein von drei lebenden Generationen schon gegeben. Der Rassenpsychologe kann sich keine bessere Ausgangssituation wünschen als die, in der sich Mitglieder der ersten, zweiten und dritten Generation Blutsverwandter äußerlich nahestehen.

Die Bestimmung des Äußeren und des Seelischen richtet sich nicht nach der Mehrzahl der möglichen Untersuchungsobjekte, sondern nach der qualitativen Vorherrschaft.[36]

In der Familien- und Generationsanalyse biegt die Rassenpsychologie aus der sammelnden Feststellung einzelner seelischer Beschaffenheiten in die Heraushebung der Struktur ein durch den Versuch der Erkenntnis des beherrschenden Momentes, des den ähnlichen Familien- und Generationsmitgliedern gemeinsamen seelischen Grundzuges.

Von da aus erfolgt der Sprung in rassisch möglichst einheitliche Gebiete, deren es in jedem Volke gibt. In dieser Untersuchungsebene kommt es zur Reduktion auf rassische Anlagen im eigentlichen Sinne. Die Anlagen müssen offensichtlich an Zahl geringer sein als die zuerst an den Individuen eruierten Eigenschaften. Selbst sie treten aber noch zurück vor der Struktur, deren Wesen auf dem Wege über Individuum, Familie, Stamm gewissermaßen herausgesiebt wird. —

Die Stadien der Untersuchung sollen nicht nur hintereinander, sondern auch nebeneinander liegen.

Für alle Stadien gilt der phänomenologische Satz, daß prinzipiell der einzelne Fall zur Aufstellung von Wesensbestimmungen des zugeordneten Allgemeinen durch einen einzelnen Forscher genügt. —

Stellt man sich die Aufgabe, anhand der Kenntnisse über die Rassen ein Individuum oder eine Menschengruppe, sagen wir ein Volk, rassisch einzuordnen, so bilden die Kenntnisse über das Meßbare, über das zu schätzende Äußere und über das intuitiv zu erfassende Innere die Vergleichsbasis. Der Weg über Messung und Beschreibung ist also derselbe wie der bei der Bestimmung von Rassen. Die Schwierigkeiten sind nicht so groß wie bei der erstmaligen Bestimmung, denn im Bereich des Meßbaren liegen Ergebnisse vor, die man mit einem gewissen Rechte als Nor-

[36] Vgl. dazu Hellpach, Zahlenregel der Wesensform, Forsch. u. Fortschr. XII, 1937, S. 339f.

men interpretieren kann, und im Bereich des Beschreibbaren ist es nicht wesentlich anders.

So weiß man aus dem Bereich des Meßbaren, daß die Leiblichkeit der fälischen Rasse als auf Beharrung angelegte schwere Größe entgegentritt: Die Körperhöhe der Falen beträgt durchschnittlich 180 cm, bei einer Körperbreite, welche die nordische übertrifft, die Oberschenkel sind wohl länger, die Unterschenkel kürzer als bei den anderen hochgewachsenen europäischen Rassen, Hände und Füße sind charakteristisch breit, der Kopf mehr mittel als lang, die Jochbogenbreite verhältnismäßig groß, die Gesichtshöhe verhältnismäßig niedrig, die Nase verhältnismäßig kurz, der Nasenrücken breit, die Stirnhöhe nicht so groß wie bei den Nordiden u. a. Es kommt hinzu, daß der Gesichtsumriß eckig ist, die Jochbögen liegen an, die Augenhöhle ist niedrig, der Nasenrücken ziemlich gerade, das Haar hell nach Rot hin, die Haut rosighell, rötlicher und dicker als bei den Nordiden, die Augenfarbe steht zwischen Grau und Blau mehr nach Grau hin usw.

Bei der Vergleichung des Seelischen wird man sich vergegenwärtigen, daß den Falen beharrende Schwere auszeichnet (was mit der oben geschilderten Leiblichkeit in innerem Gleichklang steht) und daß sich das vornehmlich ausdrückt im Haften an der Scholle, am Althergebrachten, in innerer Ruhe, Geduld, Standhaftigkeit, Konsequenz, Zuverlässigkeit, Gemessenheit, Würde, Verschlossenheit, Starrköpfigkeit, Eigensinn, Querköpfigkeit, Trotz u. a.

Die Vororientierung ordnet auf Grund solcher Kenntnisse den zu untersuchenden Menschen einer bestimmten Rasse vorläufig zu. Die Erfahrung erzeugt darüber hinaus eine gewisse Erwartungseinstellung gegenüber dem Seelischen, aus der heraus dann meistens auch methodisch vorgegangen wird. —

Mischlinge sollen und müssen ebenfalls rassisch untersucht und bestimmt werden. Ein Mischling vereinigt Anlagen wenigstens zweier Rassen in sich.

Selbstverständlich sollte man in einer gemischten Bevölkerung aus den körperlichen Merkmalen eines Menschen nicht kurzerhand auf seine seelischen Rassenanlagen schließen. Man muß damit rechnen, daß Menschen, die gleich große Anteile ihrer Erbmasse von denselben Rassen haben, rassisch darum nicht gleich zu sein brauchen. Es ist ferner in Betracht zu ziehen, welche Anlagen sie von den verschiedenen Rassen haben. Endlich muß man sich gegenwärtig halten, daß benachbarte Rassen große Teile

ihrer Erbmasse gemeinsam haben können. Die Erbanlagen, welche Haut-, Haar- und Augenfarbe bedingen, scheinen keine direkte Beziehung zu der seelischen Eigenart zu besitzen. Es besteht zwar eine offenbare Korrelation zwischen weißer Haut und nordischer Geistesart, die für eine lokale Bevölkerung aber nicht zutreffen muß. Zwischen Verstandesbegabung und Schlankheit bzw. Untersetztheit scheint keine direkte Beziehung zu bestehen.[37]

Meine psychologischen Erfahrungen sind nun die, daß, wie die Menschen rassisch aussehen, so auch ihre Seele beschaffen ist. Wenn ich einem Mischling aus Nordiden und Dinariden begegnet bin, so war er auch seelisch eine Mischung von Nordiden und Dinariden. Wogen die dinariden Elemente über die nordiden, so hatte das Dinaride auch das Übergewicht in der Seele des betreffenden Probanden, z. B. eines blonden, blauäugigen Dinariers. War der Mischling nur schwer nach seiner äußeren Erscheinung einzuordnen oder gar nicht, so gab auch seine Seele dem Rassenpsychologen schwere oder unlösbare Rätsel auf.[38] Der Satz, die Erscheinung besage nichts oder wenig über die Seele, trifft also nur für Ausnahmen zu.

Die Sichtung der Ergebnisse von Untersuchungen über Probleme der angeschnittenen Art hat erst begonnen.

Bei der rassischen Bestimmung geschichtlicher Persönlichkeiten und Völker und Ereignisse treten andere Schwierigkeiten auf.

Die Auswertung von Bildnissen geschichtlicher Persönlichkeiten sieht sich vor die Beantwortung der kritischen Frage gestellt, inwieweit man das gemalte Bildnis als wahr ansprechen kann; bei großen Männern, wie z. B. Ludwig XIV., und Frauen muß man damit rechnen, daß der Maler oder Bildhauer schmeicheln wollte oder mußte oder übertreiben oder tadeln oder niederreißen wollte. Das Alter des Bildes kann den Aussagewert ebenfalls herabsetzen. Der Eindruck der Ähnlichkeit eines Bildes dürfte von seinen Formen, seinen Farben und seinem seelischen Ausdrucksgehalt bestimmt werden. Das Material, das technische Können, die Forderungen der Zeit und der Umwelt des Künstlers ziehen mancherlei Abwandlungen des Modells nach sich. Die rassische Eigenart des schaffenden Künstlers malt unbewußt ihre eigenen Züge in das Bild des Modells hinein. Die weltanschaulichen Grundlagen für den Wechsel von idealistischen, einem ästhetischen oder ethischen Vorbild fol-

[37] Nach Lenz, a. a. O. S. 759ff.
[38] Vgl. die bestätigenden Angaben bei G. Pfahler, Das Gespräch als Methode erbcharakterologischer Rassenforschung, Der deutsche Erzieher 1938, Heft 12.

genden und von realistischen, wirklichkeitsnahen Epochen, der Wechsel von Eindrucks- und Ausdruckskunst usw. sind für Europa bekannt. Die völkischen, letztlich rassisch bedingten Eigenprägungen der großen, überstaatlichen Stilformen sind ebenfalls bekannt. Wenn ein Bildnis nicht einen überragenden Künstler zum Autor hat, bietet der Vergleich mit der Kunst seiner Zeit und seines Landes manche Anhaltspunkte. Aus der Gegenüberstellung eines Porträts mit anderen, unter ähnlichen Bedingungen entstandenen, kann man die persönlichen Wünsche der Dargestellten, die gesellschaftlichen und sittlichen Forderungen, das Vorbild berühmter zeitgenössischer Künstler erkennen. Großen Aussagewert haben die vom Modetyp und vom Durchschnitt der verglichenen Bilder abweichenden Züge des Dargestellten. Reine Profilbilder sagen weniger aus als die Dreiviertelansicht, welche die Gestalt der Wangen gut zum Ausdruck bringt. Die Kunstgeschichte muß bei der rassenkundlichen Bewertung der Farben zu Rate gezogen werden.[39]

Frasetto z. B. stellte ein Durchschnittsbild von ihm glaubwürdig erscheinenden Bildnissen Dantes her. Dazu nahm er die Ergebnisse der Untersuchung der Gebeine des Dichters, der eine kleine Statur und einen ovalen Schädel gehabt hat. Weitere Angaben wenig sicherer Natur veranlaßten zusammen mit den anderen Feststellungen die Behauptung, Dante habe der mediterranen Rasse angehört.[40] —

Die Photographie, welche seit dem vorigen Jahrhundert das Gemälde mehr und mehr verdrängt, wird oft zu Unrecht als diesem an Wirklichkeitstreue und damit an Zeugniswert überlegen hingestellt. Für das Lichtbild gilt wie für das Gemälde die Vorschrift, möglichst viele Bilder derselben Person miteinander zu vergleichen, um die kennzeichnenden Merkmale herauszufinden. —

Geschriebenen geschichtlichen Quellen gegenüber ist das Mißtrauen berechtigt, inwieweit man objektive Berichte vor sich hat. Welche Einstellung des Berichterstatters spricht aus den Angaben z. B. der Schreiber der Islandsagas oder der Memoiren aus der Zeit Ludwigs XIV.? Was konnte mit der damals gebräuchlichen Sprache, mit den damals gebräuchlichen Worten gesagt werden? Was nicht? Verstehen wir diese Sprache zuverlässig? Was sollte mitgeteilt, was sollte verheimlicht werden? Welcher Stil eignet dem jeweiligen Historiker?

[39] Vgl. E. Weber, Erwägungen über den rassenkundlichen Aussagewert von Bildnissen, Forsch. u. Fortschr. XIII, 1937.
[40] F. Frasetto, Das wahre Gesicht Dantes, Forsch. u. Fortschr. XIV, 1938, S. 194 f.

Der Grundsatz der hier in Frage kommenden geisteswissenschaftlich-kulturpsychologischen Methode ist, daß es den Ausdruck des rassisch bestimmten Seelenlebens in der Kultur gibt. In der Analyse kann man von den Gegebenheiten des Kulturlebens ausgehen und bei der rassischen Anthropologie enden oder man beginnt bei den als bekannt vorausgesetzten Rassen. Auch hier ist sowohl Massenuntersuchung wie Einzelanalyse möglich. Jede Kulturschöpfung, die einem Volk, einer Zeit usw. das Gepräge gibt, ist zu einem wesentlichen Teil das Werk einzelner Menschen. Man muß also neben dem typischen rassischen Durchschnitt den Rassencharakter der führenden Männer kennen. Von der Einstellung des Psychologen hängt die Bewertung der möglichen Feststellungen in mehr realistischem oder mehr idealistischem Sinne ab, und daraufhin ergibt sich ein mehr realer oder mehr idealer Rassetypus.

Sachverzeichnis

Schriftsteller-Verzeichnis